

Franz Lomberg

DIE FRANKFURTER
STADTJUGENDPFARRER
1933 - 1987

Franz Lomberg

DIE FRANKFURTER
STADTJUGENDPFARRER
1933 - 1987

Erschienen im Selbstverlag

Herstellung und Druck, Kath. Bezirksamt Frankfurt
Johann König, Eschenheimer Anlage 21, 6000 Ffm. 1, 1987

GEWIDMET DEN FRAUEN UND MÄNNERN,
DIE HAUPT- UND EHRENAMTLICH IN
DER KATHOLISCHEN JUGENDARBEIT
FRANKFURTS TÄTIG WAREN .

Inhaltsverzeichnis :

Erste Überlegungen.....	1
Albert Büttner 1933 - 1935.....	6
Wilhelm Klippel 1935 - 1939.....	10
Josef Weiland 1939 - 1940.....	17
Hans Seidenather 1940 - 1943.....	21
Alfons Kirchgässner 1943 - 1945.....	23
Karl Pehl 1945 - 1948.....	26
Heinz Wolf 1949 - 1954.....	31
Hermann Schlachter 1954 - 1955.....	36
Walter Kropp 1956 - 1962.....	41
Lothar Zenetti 1962 - 1969.....	44
Bernhard Gruber 1969 - 1975.....	48
Willi Hübinger 1975 - 1983.....	53
Franz Lomberg seit 1983.....	74
Quellenverzeichnis:.....	92

Hinweis

Dieses Dokument wurde mit Erlaubnis des Autors Franz Lomberg vom einem Original-Exemplar gescannt und in ein Word-Dokument übernommen.

Die Texte mit den Quellenangaben wurden in diesem Zusammenhang von den einzelnen Seiten entfernt und als Gesamt-Quellenangaben am Ende des Dokuments eingefügt. Einzelne Schreibfehler wurde korrigiert (wer weitere Schreibfehler findet darf sie behalten 😊). Änderungen die den Text-Inhalt betreffen wurden nicht vorgenommen.

Aufgrund der verwendeten Schriftart ist die Aufteilung der Seiten nicht mit der Aufteilung im Original-Dokument identisch. Abweichungen vom Originalformat sind ebenfalls darauf zurückzuführen.

Bernhard Janßen, Frankfurt , September 2012

V O R W O R T

Die Idee, ein Stück Geschichte der katholischen Jugendarbeit Frankfurts festzuhalten kam mir schon vor einigen Jahren, als wir im katholischen Jugendamt daran gingen, ein kleines Archiv aufzubauen. wir begannen, wichtige Ereignisse und Veranstaltungen, Plakate und Bilder zu sammeln. Dabei stellten wir fest, dass uns aus den sogenannten "Gründerjahren" nur wenig Material vorlag. Einiges hatte meine Mitarbeiterin Barbara Heun mit viel Mühe durch das Historische Museum beschafft. Konkreter Anlass, die Idee in die Tat umzusetzen, war der Tod von Wilhelm Klippel, dem zweiten Stadtjugend-Pfarrer von Frankfurt im Frühjahr 1986. So beschloss ich, wenigstens eine "Geschichte der Frankfurter Stadtjugendpfarrer" zu schreiben und zu sammeln. Mir ging es vor allem darum - soweit das möglich war - die Jugendpfarrer selbst aus ihrer Erinnerung zu Wort kommen zu lassen, um so für die Nachwelt eine kleine authentische Dokumentation über eine wechselvolle Geschichte katholischer Jugendarbeit festzuhalten.

Was jetzt vorliegt, ist bescheiden, bruchstückhaft und ausschnitthaft. Möge diese Geschichte den jüngeren einen kleinen Einblick in die Vergangenheit geben, aus der wir alle immer wieder auch leben. Möge es den älteren Lesern Erinnerungen wachrufen an eine sicher nicht unwesentliche Zeit, in der sie vielleicht selbst mitgearbeitet und mitgebaut haben an dem, was katholische Jugend Frankfurt heißt.

Zum Zeitpunkt, da ich dieses Vorwort schreibe, geht auch meine Amtszeit schon langsam zu Ende. Ich wünsche der katholischen Jugendarbeit in Frankfurt, dass sie sich immer wieder auch ihrer Geschichte bewusst ist und aus dem Geiste Jesu heraus ihre Zeit mit zu gestalten sucht. Ich danke allen, die mit mir in den vergangenen vier Jahren als Haupt- oder Ehrenamtliche die Jugendarbeit in Frankfurt verantwortet und gestaltet haben. Stellvertretend für viele nenne ich, die jetzt im katholischen Jugendamt und im Stadtjugendrat Aktiven. Im katholischen Jugendamt sind dies: Hans-Dieter Adam, Schwester Maria Bachem, Barbara Heun, Elfriede Neun, Peter Rach, Barbara Sadrina, Lina Satta, Barbara Schindler-Bäcker. Im Stadtjugendrat sind augenblicklich tätig: Barbara Lampertsdorfer, Barbara Maikowsky, Christoph Chenn, Werner Veith, Hans-Joachim Seuffert, Matthias Müller, Georg Schumers.

Bedanken möchte ich mich an dieser Stelle auch bei meinen Vorgängern, die durch ihre jetzt vorliegenden Erinnerungen aus ihrer Jugendpfarrerzeit diese Geschichte ermöglicht haben. Dank sage ich auch Frau Grabsch und Frau Goy für die Schreibaarbeiten, sowie Herrn König für den Druck.

Frankfurt, den 1.7.1987

Franz Lomberg
Stadtjugendpfarrer

D I E S T A D T J U G E N D P F A R R E R V O N F R A N K F U R T

Erste Überlegungen

Schon seit längerer Zeit war darüber diskutiert worden, die Arbeit der ehrenamtlichen Präses für die einzelnen Jugendverbände durch einen hauptamtlichen Jugendseelsorger für Frankfurt zu unterstützen. Das Arbeitsfeld war inzwischen auch so umfangreich und vielfältig geworden, dass sie dringend einer hauptamtlichen Koordination und Unterstützung bedurften.

Ferdinand Dirichs, der damalige Diözesanpräses und spätere Bischof, hat sich in der Frage eines hauptamtlichen Jugendseelsorgers für Frankfurt sehr engagiert. Am 14.12.1932 fasst er ausführlich die Begründung für die Notwendigkeit einer solchen Stelle schriftlich zusammen und macht gleichzeitig erste Vorschläge für die Ausgestaltung des neuen Amtes. Mir scheinen diese Ausführungen historisch so interessant, da sie ansatzweise bis in unsere Tage hinein wirken, dass ich sie in wörtlichem Zitat an den Anfang des Berichtes über die Stadtjugendpfarrer von Frankfurt stellen möchte.

Hauptamtlicher Jugendpräses für Frankfurt am Main

Die Bestrebungen einen tüchtigen Präses für die männliche Jugend in Ffm. freizustellen sind schon längere Zeit im Gange. Bereits zu Anfang dieses Jahres hat der derzeitige Bezirkspräses der Jungmännervereine Kpl. Thies - Heddernheim ein Schreiben an das H.B.Ordinariat und an den H. H. Stadtpfarrer von Ffm. gerichtet mit der Bitte einen hauptamtlichen Präses für Ffm zu bestellen, da die notwendigen Arbeiten auf dem Gebiete der männlichen Jugendpflege sonst nicht mehr bewältigt werden könnten. Durch die Wahl des H.Pfv. Rudolphi-Ginnhelm ist im August d.J. eine Zwischenlösung getroffen worden, der jedoch in Bälde um der intensiven Jugendarbeit willen die endgültige Lösung durch den hauptamtlichen Jugendpräses folgen müsste.

Die Notwendigkeit eines solchen Präses ergibt sich aus den auf ihn wartenden Aufgaben:

1. die Arbeit des Bezirkspräses
in den Jungmännervereinen Groß-Frankfurts (einschl. Ffm.-Höchst) um 31 Vereine.
2. die Erfassung der Schuljugend
in gut geleiteten Jungschargruppen.

3. die Führung der "Katholischen Jugend Frankfurts" des kath. Jugendringes, der alle katholischen Bünde umfasst.
 4. die Vertretung der "Katholischen Jugend Frankfurts" beim Jugendamt der Stadt, im "Haus der Jugend" im großen Frankfurter Jugendring.
- ad 1. Die Grundlage für die gesamte Arbeit des hauptamtlichen Präses muss das "Grundgesetz" des Jungmännerverbandes bilden. Dieses "Grundgesetz" ist von allen deutschen Bischöfen anerkannt und als Grundlage für eine zeitgemäße kirchliche Jugendarbeit freudig begrüßt worden. Einheit und Einheitlichkeit unserer katholischen Jugendarbeit, die heute notwendiger ist als jemals, ist dadurch gewährleistet. Wir können uns nicht den Luxus leisten, dass jeder Präses nach eigenem Geschmack mehr oder weniger erfolgreich die Jugendarbeit leistet. Im Grundgesetz haben wir das pädagogische Handbuch und das organisatorische Rüstzeug für eine zeitgemäße Jugendarbeit, angefangen bei der Jungschar, den Schülergruppen als Vorstufe für den kirchlichen Jugendverein, über die Jugendschaft, die 14-18 Jährigen, bis zur Jungmannschaft, die alle über 18 Jährigen aufnimmt, soweit diese sich nicht einem Standesverein anschließen. Die Jugendarbeit muss dem kirchlichen Organismus entsprechend in Pfarrvereinen geleistet werden. In jeder Frankfurter Pfarrei besteht ein Jungmännerverein als Kern der männlichen Pfarrjugend. So hat der hauptamtliche Präses von dieser Grundlage aus seine Arbeit zu leisten. Seine wichtigste Aufgabe wird die Jungführerbildung sein. Mit tüchtigen Laienführern als Gehilfen des Präses steht und fällt unsere Jugendarbeit. Der Präses des einzelnen Vereins hat oft nicht die Zeit zur Schulung seiner Jungführer (Gruppenführer). Mancher Präses hat auch nicht das rechte Geschick. Hier wird der hauptamtliche Präses mit seiner Arbeit einsetzen müssen. Er muss Schulungskurse für die Jungführer der einzelnen Vereine halten. In Ausspracheabenden und Führerbesprechungen muss er die in der Jugendarbeit stehenden Führer immer wieder neu anregen und ermutigen für ihre Arbeit. Die Führerschulung muss spezialisiert werden, d.h. der Jungscharführer braucht für seine 10-14 Jährigen andere Arbeitsmethoden als der Jugendschaftsführer für seine 14-18 Jährigen. Und wieder andere Eigenschaften und Kenntnisse muss der Führer in der Jungmannschaft (18-30 Jährige) besitzen. Diese Führerschulung muss aber notwendig erfolgen. Nur so können wir eine einheitliche katholische Jugendfront bilden. Diese Führerschulung wird auch die einzelnen Vereine davor bewahren, dass immer wieder jeder Präseswechsel eine regelrechte Vereinskrise hervorruft, da eine erzogene und geschulte Führerschaft auch diejenigen bei einem Präseswechsel dem Verein erhalten wird, die sonst aus irgendwelchen persönlichen Bindungen an den scheidenden Präses beim Nachfolger nicht mehr mitmachen oder die den Präseswechsel benutzen, um unbemerkt das Lager der katholischen Jugend zu verlassen.

Die Führerbindung muss ferner für die einzelnen Gemeinschaften der Jugend, für die DJK, die Sturmchar, die St. Georgspfadfinder, durchgeführt werden. Ruht aber die letzte geistige Formung in einer Hand, so bietet das wieder die Gewähr für ein einträchtiges Zusammenarbeiten aller Gemeinschaften in den einzelnen Vereinen.

- ad 2. Die Jungschararbeit ist so wichtig, da bereits um den 8 - 10 jährigen Jungen in der Stadt die Weltanschauungsgruppen kämpfen. Die "roten Falken der Sozialisten und die "Pionierbewegung" der Kommunisten mit ihren "roten Schulvorposten" sind an der Arbeit, ebenso wie die Hitlerjugend und die Schülerabteilungen der neutralen Verbände (Deutsche Turnerschaft, Sportvereine). Wir müssen daher möglichst geschlossen die katholischen Jungen in Gruppen den Jahrgängen entsprechend erfassen, bilden und führen. Nur dann werden sie bei der Schulentlassung in unsere Jugendvereine kommen. Enge Fühlungnahme der Jungführer mit den Eltern ihrer Jungen, auch mit der katholischen Lehrerschaft, ist da notwendig. Der hauptamtliche Präses wird diese Arbeit und gerade hier auch wieder die Führerbildung der Jungscharführer systematisch mit den jetzt schon bestehenden Jungschargruppen und Jungscharführern in den Pfarreien weiterführen müssen. Es ist hier schon viel Gutes von den Frankfurter Präses geleistet worden. Diese Arbeit muss von dem neuen Präses mit neuen Hilfen unterstützt und einheitlich in allen Pfarreien durchgeführt werden.
- ad 3. Wir brauchen in Frankfurt eine Führung für die gesamte katholische Jugend der Stadt, die autorisiert ist, ganz in der Jugend darinsteht und das Vertrauen aller Vereine und Gruppen der Jugend genießt. Der hauptamtliche Jugendpräses muss dieser Führer sein. Es gibt viele Fragen und Aufgaben, die die gesamte katholische Jugend angehen, die von allen Vereinen und Gruppen einheitlich angefasst und durchgeführt werden müssen. Darum muss der Jugendpräses mit den übrigen Vereinen der katholischen männlichen Jugend, dem Gesellenverein, dem Jung-KKV, der Werkjugend, den Neudeutschen, der bündischen katholischen Jugend (Quickborn, Jungborn, Kreuzfahrer usw.) Fühlung haben. Ebenso mit den weiblichen Jugendvereinen, insbesondere dem Jungfrauenverband. Er wird den "Führerring der Katholischen Jugend Frankfurts" leiten bez. der dort gewählten Leitung zu Seite stehen. Er wird Gegensätze überbrücken, Meinungen klären und immer wieder enge Beziehungen im Lager der katholischen Jugend herstellen müssen. Diese Aufgabe ist außerordentlich wichtig, da nur so eine geschlossene und aktionsfähige katholische Jugendfront in Frankfurt stehen kann.
- ad 4. Die Erfahrung der letzten Jahre zeigt, dass wir um unserer selbst willen an den gemeinsamen Aufgaben der deutschen Jugend mitwirken müssen, dass wir uns nicht ausschalten dürfen. Enge Fühlungnahme mit den Behörden, Jugendamt, Arbeitsamt, ist unumgänglich notwendig. Dazu die Mitwirkung in den Vereinigungen der gesamten Jugend, wo die kluge Vertretung unserer katholischen Sache manches Übel

vermeiden und manches Gute wachsen lassen kann. Hinzu kommt noch Sitz und Stimme in der Verwaltung des "Hauses der Jugend", E.V. Die Fülle der Aufgaben lässt sich nicht von einem der Präsidien nebenamtlich bewältigen. Das ist die Überzeugung aller, die in den letzten Jahren an hervorragender Stelle in der Jugend Frankfurts gearbeitet haben. Wir müssen alle diese Aufgaben sofort und mit aller Kraft anfassen, wenn nicht die katholische Jugend Frankfurts und damit die Kirche in Frankfurt ganz wesentlichen Schaden erleiden soll.

Vorschläge zur Ausgestaltung des Jugendpräsesamtes:

1. G e h a l t. Das Gehalt eines Pfarrvikars wäre wohl angemessen und könnte vielleicht durch eine Umlage auf die einzelnen Pfarreien Ffm's eingebracht werden. Eventuell auch durch eine besondere Jugendkollekte einmal im Jahr.
2. W o h n u n g. Die Wohnung des Jugendpräses müsste in einem Haus oder einer Etagenwohnung liegen, so dass die Jugend immer zu Ihrem Führer und Seelsorger Zutritt haben kann. Dazu ist ein Schwesternhaus nicht geeignet. Es gibt dort dauernde Schwierigkeiten und Hemmnisse in der Arbeit. Die Wohnung in einem der Gesellenhäuser mit eventueller Verwaltung dieser Häuser muss ausscheiden um der allgemeinen Jugendarbeit willen. Wie ich hörte, wird zu Ostern ein Haus frei, das dem Gesamtverband gehört, das Haus des H.H. Prof. Manns in der "Eisernen Hand". Dieses wäre wegen seiner Lage und Eigenart (Einfamilienhaus) gerade geeignet zur Aktionsbasis für den hauptamtlichen Jugendpräses.
3. V o r b i l d u n g. Der vom H.B. Ordinariat ausersehene Präses müsste für mehrere Wochen beurlaubt werden, um an der Zentrale in Düsseldorf, eventuell auch an den anderen Zentralen zu hospitieren, die Jugendämter zu besuchen und so sich die notwendige Ausbildung für sein Amt zu holen.
4. P e r s ö n l i c h k e i t. Am besten würde wohl ein nicht zu junger Präses mit eigener Präseserfahrung und mit großer Liebe zur Jugendarbeit gewählt, der eifrig und nicht eigenwillig die große Aufgabe in Angriff nimmt, der durch sein Wesen ein gutes Zusammenarbeiten mit den übrigen Präsidien gewährleistet und der seine Arbeit hineinstellt in die große Linie der Diözese und des Reiches.
5. V e r a n t w o r t l i c h k e i t. Der Jugendpräses müsste mit seiner Arbeit dem H. Herrn Stadtpfarrer von Ffm. als dem letztverantwortlichen örtlichen Seelsorger unterstellt sein. Für die besondere Art seiner Arbeit als Jugendarbeit in den kirchlichen Jugendvereinen wäre er dem Diözesanpräses der Jugend- und Jungmännervereine verantwortlich.

6. T i t e l. Als Titel wäre wohl die Bezeichnung "Jugendpfarrer" besonders geeignet, da zumal die Behörden mit der Bezeichnung "Präses" nicht vertraut sind.

L i m b u r g / L a h n, den 14. Dezember 1932

Dirichs

Diözesanpräses ¹

Es sollte jedoch noch eine geraume Zeit dauern, bis es endlich soweit war, dass ein eigener hauptamtlicher Jugendseelsorger für Frankfurt bestellt werden konnte. Es ergaben sich Komplikationen hinsichtlich der Finanzierung der Stelle, der Wohnung, der Umschreibung des Aufgabenfeldes sowie der Bezeichnung "Jugendpfarrer". Das Ordinariat wollte eine Finanzierung durch den Gesamtverband und die einzelnen Frankfurter Jugendverbände. Der Gesamtverband und die einzelnen Jugendverbände konnten eine entsprechende Finanzierung zum damaligen Zeitpunkt nicht zusichern. Limburg wollte den hauptamtlichen Jugendseelsorger in einer eigenen Wohnung bzw. ein eigenes Haus außerhalb eines Schwestern- oder Gesellenhauses, um ihm ein unabhängiges Aktionsfeld zu schaffen. Frankfurt konnte das gewünschte Haus in der "Eisernen Hand" nicht zur Verfügung stellen, da der Gesamtverband auf die entsprechende Einnahme hinsichtlich Vermietung angewiesen war. Die bischöfliche Behörde sah als Aufgabe für den hauptamtlichen Jugendseelsorger vor allem eine Koordination und Unterstützung der vielfältigen Jugendarbeit in der Stadt sowie eine geistige und geistliche Schulung und Heranziehung ehrenamtlicher Mitarbeiter. Außerdem sollte er die Katholisch Jugend Frankfurt gegenüber der Stadt Frankfurt vertreten. Stadtpfarrer Herr plädierte für ein stärkeres Engagement des hauptamtlichen Jugendpräses im Blick auf die Schulen. Das bischöfliche Ordinariat hatte bewusst den Titel Jugendpfarrer gewählt, um einem entsprechenden Priester auch eine Stellung und ein Ansehen nach außen zu geben, zumal bei den Behörden der Titel Präses gänzlich unbekannt sei. Gleichzeitig wollte man mit diesem Titel auch eine Angleichung an die Nachbardiözese Mainz erreichen, die diesen Titel ebenfalls eingeführt hatte. Stadtpfarrer Herr erhob Einspruch gegen diesen Titel, da er mit dem katholischen, kirchenrechtlichen Begriff des Parochus nicht übereinstimme. ²

J u g e n d p f a r r e r A l b e r t B ü t t n e r 1933 - 1935

Schon seit den ersten konkreten Überlegungen, einen hauptamtlichen Jugendseelsorger für Frankfurt zu bestellen, hatte man an Albert Büttner gedacht. Er war am 3.9.1900 in Frankfurt am Main-Oberrad geboren. Am 18.11.1923 wurde er von Bischof Augustinus Kilian in Limburg zum Priester geweiht.

Wohl wegen der beabsichtigten Ernennung zum Jugendpfarrer für Frankfurt wurde er mit dem 1.1.1933 als Kaplan an den Frankfurter Dom berufen.³

Da sich die Verhandlungen zwischen Frankfurt und Limburg, wie oben berichtet, hinzogen, umging das Limburger Ordinariat diese Schwierigkeit und ernannte Büttner zum 1. April 1933 zum Pfarrvikar in Frankfurt am Main-Hausen.

"Während des Monats März 1933 wurde er beurlaubt, um sich in Düsseldorf an der Zentrale des Bundes der Katholischen Jugend für die Jugendarbeit in Frankfurt vorzubereiten. Hier traf er den Generalpräses des Katholischen Jungen Männerverbandes in Deutschland, Msgr. Ludwig Wolker (1887-1955), eine überragende Persönlichkeit, deren Freundschaft ihn durch sein Leben begleitete. Am 1.4.1933 wurde er laut einer besonderen "Dienstanweisung für den Jugendpfarrer in Groß-Frankfurt" mit der Leitung der Jugendarbeit betraut und gleichzeitig zum Bezirkspräses des Jungmännervereins des Bezirks Frankfurt bestellt. Ein Festtag war es für die Jugend von Frankfurt und für ihn selbst, als Bischof Antonius Hilfrich von Limburg bei der Schlussveranstaltung der Volksmission in Frankfurt an Pfingsten 1933 in der vollbesetzten Frankfurter Festhalle verkündete, dass er der Jugend einen eigenen Jugendpfarrer, Albert Büttner, der selbst Frankfurter sei, zugewiesen habe. Ein nicht enden wollender Jubel folgte seinen Worten."⁴

Somit gab es erstmals in der Geschichte katholischer Jugendarbeit in Frankfurt einen Priester, der hauptamtlich zur Unterstützung der Jugendarbeit berufen worden war. Wohl nicht zuletzt wegen der sich anbahnenden politischen Auseinandersetzungen hatte Bischof Antonius der Frankfurter Jugend einen Priester zur Seite stellen wollen, der an ihrer Seite die Sache katholischer Jugendarbeit verfechten sollte.

Die Fronten klärten sich schnell. Am 31. Oktober 1933 erhielt Jugendpfarrer Büttner ein Schreiben der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei Gau Hessen-Nassau der Gau-propagandaleiter. Dort heißt es:

Sehr geehrter Herr Pfarrer !

Die N.S.D.A.P. ist die einzige politisch führende Partei in Deutschland. Die Führer der NSDAP vom Gauleiter bis zum Stützpunktleiter sind dem F ü h r e r für alles verantwortlich, was sich innerhalb ihres Bereiches ereignet. Infolgedessen sind sie auch verpflichtet, sich bei allen öffentlichen Unternehmungen zu vergewissern, um was es sich in jedem Einzelfalle handelt. Es ist deshalb wünschenswert, wenn alle Vereine und Verbände, ganz gleich, welcher Art, sich bei jedem geplanten öffentlichen Unter-

nehmen zuerst einmal mit dem betreffenden zuständigen Amtswalter der NSDAP (Kreis-, Ortsgruppen oder Stützpunktleiter je nach dem Umfang des Unternehmens) in Verbindung setzen und ihn über das Beabsichtigte unterrichten. Auch ist es zweckmäßig und wünschenswert, wenn bei allen öffentlichen Unternehmungen der betreffende politische Amtswalter der NSDAP als Gast eingeladen wird. Dadurch wird erreicht, dass auch jeder Hauch eines Verdachtes, dass bei solchen Unternehmungen indirekt eine politische Betätigung stattfinden könnte, von vornherein unterdrückt wird.

Die Verhältnisse sind z.T. noch so gespannt und mit Misstrauen geladen, dass es schon aus Klugheitsgründen wünschenswert ist, für alle in Frage kommenden eine solche Sicherheit durchzuführen. Es sollen natürlich keine Unternehmen gehindert und verboten werden, wenn nicht der betreffende politische Amtswalter in der Lage ist, einen absolut rechtsgültigen Grund dafür aufzubringen. In Zweifelsfällen haben die politischen Führer die nächsthöhere Amtsstelle um Entscheidung zu bitten, d.h. also der Ortsgruppenleiter den Kreisleiter, dieser den Gauleiter. Diese Maßnahmen sind nicht als eine Zensur im üblichen Sinne gedacht, sondern es ist damit nur beabsichtigt, unnötige Streitereien, Behauptungen und Verdächtigungen, die sich an irgendwelche öffentliche Unternehmen knüpfen könnten, von vornherein nicht aufkommen zu lassen. Für die Anmeldung solcher Veranstaltungen gelten die allgemeinen polizeilichen Bestimmungen.

Heil Hitler !

gez. Müller-Scheld. ⁵

Büttners Wirken war von Anfang an durch Auseinandersetzungen mit den neuen Machthabern gekennzeichnet. Der Kampf gegen die katholischen Jugendverbände hatte längst begonnen. Büttner setzte sich dagegen immer wieder zur Wehr. Besonders deutlich wird dies in einem Schreiben vom 29.11.1933

An die zuständigen Stellen der NSDAP, gerichtet durch den Jugendpfarrer, Herrn Pfarrvikar Büttner.

Die katholischen Seelsorgsgeistlichen von Groß-Frankfurt und Umgebung sind durch Vorkommnisse der letzten Wochen gezwungen zu folgenden Beschwerden:

1. Angriffe auf katholische Jugendgruppen. Die in angefügten Protokollen näher bezeichneten Vorfälle erfordern geeignete Maßnahmen zum Schutze der Mitglieder katholischer Jugendverbände. Die katholischen Jugendorganisationen sind laut Konkordat nicht nur geduldet, sondern stehen unter dem Schutze des Staates. Die gemeldeten Fälle bedeuten nicht nur eine unerträgliche Ehrenkränkung und Unsicherheit unserer Jugendlichen, sondern sie müssen auch das Vertrauen der katholischen Jugend auf die Staatsautorität erschüttern, wenn sie erleben müssten, dass grobe Vorstöße gegen die Abmachungen zwischen Staat und Kirche nicht die entsprechende Ahndung finden.

2. Werbung durch Jungvolk und H.J.

So wenig die geordnete Werbung für H.J. und Jungvolk beanstandet werden kann, so sehr wendet sich die katholische Geistlichkeit von Frankfurt und Umgebung gegen Anwendung von Zwang, wenn auch nur moralischen, durch die unsere Jugend aus unseren Verbänden heraus gezogen werden soll. Insbesondere bedauern wir alle Aufrufe, in denen unsere Mitglieder als weniger national oder Verräter oder Sonderbündler bezeichnet werden. Wir wollen die Einheit deutscher Jugend unter der Reichsjugendführung und betrachten unsere Jugendgruppen als einen Teil dieser deutschen Jugend laut den bestehenden Abmachungen.

3. Schwierigkeiten der Katholischen Mitglieder der H.J. und des Jungvolkes sowie des B.D.M. den Sonntagmorgengottesdienst zu besuchen.

Es ist in vielen Fällen einwandfrei festgestellt worden, dass der Dienst der genannten Jugendgruppen so gelegt war, dass es für die katholischen Mitglieder dieser Verbände unmöglich war, den Sonntagsgottesdienst am Vormittag zu besuchen. Wir sind im Gewissen verpflichtet, klar und eindeutig die Forderung zu erheben, dass jedes katholische Mitglied genannter Verbände an j e d e m Sonntag den Gottesdienst am Vormittag besuchen kann. Wir bedauern, dass in verschiedenen Fällen Mitglieder der genannten Verbände, die um Urlaub für den Gottesdienst baten, mit spöttischen Bemerkungen abgewiesen wurden.

4. Gemeinschaftsgottesdienst.

Ferner müssen wir schärfsten Einspruch dagegen erheben, dass katholische und evangelische Kinder g e m e i n s a m in den evangelischen oder auch in den katholischen Gottesdienst geführt werden, oder an sogenannten Gemeinschaftsgottesdiensten teilnehmen müssen.

Prälat Herr
Stadtpfarrer

Albert Büttner
Jugendpfarrer ⁶

Neben allgemeinen Protesten setzte sich Büttner aber auch immer wieder für einzelne Jugendliche ein, denen man wegen ihrer Zugehörigkeit zur katholischen Jugend Schwierigkeiten machte bzw. ihnen den Arbeitsplatz kündigte. ⁷

1933 wurden Prof. Dr. Friedrich Dessauer (1881-1963), der Herausgeber der "Rhein-Mainischen Volkszeitung", sein Verlagsleiter Dr. Josef Knecht und Chefredakteur Dr. Heinrich Scharp von den Nazis verhaftet. Jugendpfarrer Büttner war einer der wenigen, denen ein häufigerer Besuch bei den Gefangenen gestattet wurde. Diese Besuche waren der Beginn einer lebenslangen Freundschaft.

Im Juli 1933 war durch den Reichsjugendführer Baldur von Schierach eine Doppelmitgliedschaft in H.J. und nicht staatlichen Jugendorganisationen verboten worden. Dem zunehmenden wirtschaftlichen und auch psychischen Druck, der den Alleinanspruch der Hitlerjugend verdeutlichen sollte, waren viele katholische Jugendliche nicht gewachsen. Nur schwer umgehen konnten die Jugendlichen mit den Übergriffen der NSDAP auf die katholischen Jugendverbände, mit Verhaftungen prominenter Katholiken sowie den gleichzeitigen Konkordatsverhandlungen. "Die Jugend verliere alles Vertrauen zu den Bischöfen, so berichtet Dirichs dem Bischof am 27. August. Sowohl Dirichs wie auch Jugendpfarrer Büttner in Frankfurt waren sich dabei durchaus noch nicht darüber klar, was zu geschehen habe. Beide meinten, wenn nicht die volle Gleichberechtigung der kirchlichen Jugend um das Ende ihrer Diskriminierung zu erreichen sei, müsse, so schmerzlich dies sei, der Verzicht auf die Jugendvereine in der bisherigen Form und dafür der Aufbau einer Jugendarbeit auf rein kirchlich-religiöser Basis erstrebt werden. Für ein Durchhalten gegen ständigen Druck und drohende Arbeitslosigkeit hielten sie die Jugendvereine nicht stark genug." ⁹

"Im Juli 1934 wurde im Zusammenhang mit den Morden am 30. Juni 1934 der Reichsführer der DJK (Deutsche Jugendkraft) Adalbert Probst "auf der Flucht erschossen", wie Msgr. Ludwig Wolker vom Jungmännerverband in Düsseldorf bekannt geben musste. Es war die übliche Formel, die die Gestapo bekannt gab, wie ein Mensch von ihr ermordet wurde. Wer damals Mitglied der katholischen Frankfurter Jugend war, wird sich an die erschütternde Seelenmesse für Probst im Dom erinnern. "Nun nehmt den Trauerflor von den Fahnen", rief der Jugendpfarrer am Ende dieses spontanen Gottesdienstes den Versammelten zu. Er und die Jugend wussten, dass sie nicht für einen Volksverräter, sondern zu einem Märtyrer des Glaubens gebetet hatten. Dann gingen die Tausende Jugendlicher mit eingerollten Fahnen (es bestand schon das Verbot, irgendwelche Abzeichen und Embleme kirchlicher Vereine im außerkirchlichen Raum zu zeigen) schweigend nach Hause." ¹⁰

Die Jugendpfarrerzeit Albert Büttners endete mit seiner Ernennung im Juli 1935 zum Generalsekretär des Kolpingwerkes. Zu Büttners Verabschiedung schrieb der damalige Generalvikar Göbel von Limburg: "Wie wir Euer Hochwürden hier mündlich mitgeteilt haben, sind Sie vom 16. des Monats ab beurlaubt, um die auf Sie wartenden Aufgaben im Kolpingwerk zu übernehmen. Wenn Sie nun die Diözese verlassen, die Ihre Diözese bleiben wird, so dürfen Sie das frohe Bewusstsein mit sich nehmen, dass Sie seit dem Eintritt in das Priestertum in allen Ihren Stellen treu gearbeitet und namentlich auch jederzeit der Jugend Ihre besondere Sorge in liebevoller Hingabe zugewandt haben. Das haben wir stets anerkannt, und wir sprechen Ihnen jetzt noch einmal unseren aufrichtigen Dank dafür aus

Und insbesondere für Ihre Tätigkeit, die Sie in den letzten drei Jahren als Jugendpfarrer in oft sehr schwierigen Verhältnissen mit nie versagendem Eifer und mit recht erfreulichem Erfolg entfalten haben. Gottes Segen möge Sie weiterhin begleiten. Gezeichnet Göbel ¹¹

W i l h e l m K l i p p e l 1935 - 1939

Wilhelm Klippel, geb. am 10.12.1903 in Limburg und dort zum Priester geweiht am 1. Juli 1928 wurde nach Kaplansjahren am 1.7.1935 zum zweiten Stadtjugendpfarrer für Frankfurt ernannt. Noch immer war eine grundsätzliche Finanzierungsregelung nicht zustande gekommen. So wurde auch bei der Wiederbesetzung ein neues Konstrukt hergestellt. Am 19.7.1935 teilte das bischöfliche Ordinariat dem damaligen Stadtpfarrer Herr die Absicht mit, Kaplan Klippel aus Wiesbaden St. Bonifatius zum neuen Jugendpfarrer für Groß-Frankfurt zu ernennen. Gleichzeitig sollte er Rektor im Hause der Franziskanerinnen werden und im Rahmen dieser Tätigkeit vom Kloster freie Wohnung und Verköstigung sowie ein jährliches Bargehalt von 400,- Reichsmark erhalten. Zudem sollte jede Frankfurter Pfarrei ihrer Seelenzahl entsprechend einen jährlichen, in monatlichen Raten zu zahlenden Beitrag in der Höhe von 4,- Reichsmark auf 1000 Gläubige zahlen, damit das Gehalt des Jugendpfarrers auf monatlich 90,- bis 95,- Reichsmark sichergestellt sei. ¹²

Die Aufgaben des Jugendpfarrer Klippel werden von ihm in einer drei Paragraphen umfassenden Dienstanweisung beschrieben.

Im §1 heißt es: "Dem Jugendpfarrer untersteht die Jugendpflege in Groß-Frankfurt.

Er übt dieses Amt als Organ des Seelsorgsklerus unter Aufsicht des bischöflichen Kommissars aus." ¹³

Im §2 wird ihm die Jugendpflege im Kontakt mit allen vorhandenen Schulformen auferlegt.

Im §3 heißt es dann: "Zur Erreichung der im vorstehenden angesprochenen Ziele hat der Jugendpfarrer den zentralen Verkehr mit den kirchlichen, staatlichen, kommunalen und speziell mit den hiesigen städtischen Behörden zu besorgen und die katholischen Interessen in entsprechenden Körperschaften zu vertreten." ¹⁴

Der Amtssitz des neuen Jugendpfarrers war in dem damaligen Haus Liebfrauenstraße 4.

Die Auseinandersetzungen mit den Nationalsozialisten, die in der Jugendpfarrerzeit Büttners begannen, nahmen in der Amtszeit Klippels an Härte zu. Die Auseinandersetzungen wurden massiver. Der Druck auf Jugendliche, die nicht in die H.J. eintraten, wurde stärker. Arbeitsplätze und Lehrstellen wurden in der Regel nur noch bei Mitgliedschaft in der H.J. oder dem BdM vergeben. ¹⁵

Anfang Oktober 1935 hatte die Hitlerjugend eine 14-tägige Werbewoche veranstaltet, um Jugendliche zum Eintritt zu bewegen. Nach Abschluss dieser Werbewochen sollte ein Übertritt in die Hitlerjugend nicht mehr möglich sein. Die Jugendlichen der damaligen Zeit, die es mit Glaube und Kirche sehr ernst nahmen, standen in einer wahren Zerreißprobe. Die deutschen Bischöfe hatten einige Zeit vorher, nämlich in einem allgemeinen Hirtenbrief den Eltern nahe gelegt, ihre Kinder nur in solche Verbände zu schicken, in denen die religiöse Überzeugung geachtet werde. Dabei hatten sie es peinlich vermieden, die H.J. als einen solchen Verband zu deklarieren, in dem die katholischen Pflichten und Werte mit Füßen getreten werden. In dieser Situation standen daher auch die "geistlichen Führer" in einer echten Gewissensnot, wie sie Jugendlichen, die mit diesen Fragen an sie herantreten, begegnen

sollten. Der damalige Stadtjugendpfarrer Wilhelm Klippel beriet diese Frage intensiv mit den einzelnen Präsidien der katholischen jungen Männer-Vereine in Frankfurt. Bei einer Konferenz am 24.10.1935 gaben sie ihrer Not und ihren Fragen Ausdruck in einem Bericht an den damaligen Bischof Antonius Hilfrich. Um die Probleme möglichst authentisch zu erfassen, möchte ich diesen Bericht an dieser Stelle in seiner Ganzheit zitieren:

Bericht der Frankfurter Präsidien des Katholischen Jungmännervereins an Sr. Excellenz den Hochwürdigsten Herrn Bischof Dr. Antonius Hilfrich zu Limburg über den Stand der Katholischen Jugendarbeit. Frankfurt M. den 24.10.1935

Die Präsidien des kath. Jungmännervereins Bezirk Ffm sind zu einer Konferenz versammelt und geben Ew Excellenz folgenden Bericht:

Die sog. Werbewochen der HJ haben uns reichlich Gelegenheit geboten, die tatsächliche Lage unserer Arbeit zu erkennen. Die Verantwortung des Bischofs, des Präses, die Verantwortung der Eltern, der Jugend selbst, der zugesicherte Schutz der amtlichen Stellen, und die oft genannten Rechte nach dem Konkordate, standen in zahlreichen Fällen vor der Probe der Tatsachen. Aus der Fülle der Einzelfälle stellen sich folgende grundsätzliche Zwiespältigkeiten klar heraus:

1. Im allgemeinen Hirtenbriefe der deutschen Bischöfe heißt es für die Eltern "In jedem Falle ist es für Euch eine heilige Pflicht, eure Kinder nur in solche Verbände zu schicken, in denen die religiöse Überzeugung geachtet, die sittliche Reinheit nicht bedroht, zur Erfüllung der Sonntagspflicht grundsätzlich und tatsächlich Gelegenheit geboten, das katholische Ehrgefühl nicht durch Schmähungen gegen kirchliche Personen oder durch Fälschungen der Kirchengeschichte verletzt und die Freiheit des Gewissens gewahrt wird." Es ist bisher von amtlicher kirchlicher Seite aber keine Erklärung gekommen, dass die HJ damit gemeint sein könne. Ein Präses, der diese Stelle des Hirtenbriefes auf die HJ anwendet, läuft Gefahr, im Falle des Einschreitens des Staates, von seiner Bischöflichen Behörde nicht gestützt zu werden. - Obwohl doch genügend erwiesen sein dürfte, dass von den Bischöfen eine andere Jugend als die HJ überhaupt nicht gemeint sein kann.

2. Ebenso ungeklärt wie diese wichtige Tatsachenfrage ist die daraus resultierende Verantwortung, die man um des Glaubens und Gewissens willen den Eitern und der Jugend auferlegen müsste, wenn es sich um Eintritt, Übertritt, zuletzt auch Verbleiben in der HJ handelt. Nach den vorliegenden Äußerungen und Ereignissen kann auch hier kein Zweifel sein, dass es sich wirklich um den Glauben handelt. Wie weit nun hier die Verpflichtung geht, wie schwer die Gründe sein müssten, die diese Verpflichtung aufheben könnten, ist für die Jugendpräses eine Frage, die Klärung und Festlegung verlangt. Die Praxis ist hierbei in vollkommener Verwirrung.

3. Die Erfahrung hat gezeigt, dass nicht in einem einzigen Falle Berufung auf das Konkordat, auf die Erklärungen der Freiwilligkeit der Mitgliedschaft in der HJ oder die Zusicherungen wirtschaftlicher Gleichberechtigung einen Jungen vor dem Eintrittszwang in die HJ sichern konnten. Alle diese Erklärungen waren den Eitern doch zu unsicher oder wurden durch Nichtbeachtung oder Druck einer PO-Stelle glatt ausgeschaltet. Auch ist die Kunde von einzelnen Fällen verbreitet worden, bei denen in Limburg selbst dem Druck nachgegeben wurde, und der Eintritt in die HJ der Ausweg aus dem Dilemma gewesen ist. (Zuletzt Lehrer Traudes Wiesbaden) Trotz Konkordat, amtlicher Zusicherungen, bischöfl. Hirtenbriefs und -schreibens haben auch Geistliche den Eintritt in die HJ als Ausweg aus zu erwartenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten nicht nur nicht bedauert, sondern auch zugestanden. Welche Stimmung das bei Laienjugendführern auslösen musste, ist leicht zu erraten.

4. Aus dem unter 3. angeführten grundsätzlichen Widersprüchen und aus der scheinbar einsetzenden Praxis einzelner Geistlicher erhebt sich ohne weiteres die Frage nach dem Sinne der Weiterarbeit in kath. Vereinen. Wenn es nämlich apriori aussichtslos ist, sein zugestandenes Recht zu erlangen, wenn nicht einmal der Grad der Verpflichtung zu Übernahme von Unannehmlichkeiten für die Erreichung des guten Rechtes kath. Jugend eindeutig abgeschätzt ist, wenn weiter auch der Wert der Vereine - vom Glauben her gesehen - nicht einmütig und autoritativ klargestellt ist, dann kann es kein Präses verantworten, Eltern - wegen des Verbleibens ihrer Kinder bei der kath. Jugend - solchen Schwierigkeiten auszusetzen, Jugendliche so fast sicher der wirtschaftlichen Aussichtslosigkeit in die Arme zu treiben, wie das alles tatsächlich zu erwarten ist, wenn der Eintritt in die HJ ernsthaft verlangt wird. -- Es werden dann auch die Worte des Bischofs folgerichtig nicht mehr so ernst aufgefasst, sondern nur mehr formal, mit dem Hintergedanken: Der letzte Notausgang in die HJ ist offen, trotz Hirtenschreibens. Damit ist die kath. Jugendarbeit ausgehöhlt und der Anspruch der Kirche auf die Jugendverbände ist praktisch hinfällig.

5. Die Sorge um das Seelenheil der kath. Jugend in den staatl. Verbänden ist sehr groß und findet in der letzten Zeit überall Ausdruck. Bei dem Rückgang unserer Vereine wegen der Wehrlosigkeit gegenüber dem Druck der sogenannten Werbung, denken wir an die Jungen vor allem, die sich jetzt kürzlich bei uns abmelden mussten. Wir überlegen, wie diese seelsorgerlich betreut werden können.

Bei dieser Sachlage meidet sich die Gefahr an, dass Geistliche jetzt ihre Hauptsorge auf die kath. Jungen in den staatl. Verbänden wenden, während der Rest kath. Jugend, der begreiflicherweise mancherorts übrig blieb, nicht mehr das Interesse des Seelsorgers so findet, wie er es verdient hätte. Es scheinen Anzeichen dafür da zu sein, dass die Seelsorge vorgeschützt wird, um diese letzten Getreuen mehr in den Hintergrund zu drücken, damit Ruhe in der Pfarrei sei. Dieser letzte Rest jedoch zählt sich mit Recht zu der Jugend, die sich bis auf den heutigen Tag beleidigen und schlagen lassen muss, die ihre wirtschaftliche Zukunft und Existenz aufs Spiel setzt - für Christi Reich, wie sie doch meint.

Wenn grundsätzlich oder praktisch die kath. Jugendverbände aufgegeben werden sollten, sei es durch amtliche kirchliche Stellen, sei es auch nur im Einzelfalle, so werden Präses und Jugendliche mit bitterster Enttäuschung sprechen müssen: Das hätten wir nur zwei Jahre früher wissen müssen.

Wenn jedoch ehrenhaft und einstimmig diese Jugendarbeit weitergeführt werden soll, so ist eine Klarstellung der oben angeführten Antithesen, die größtenteils Widersprüche sind, notwendig. Die Jugend ist weiter bereit Opfer zu bringen, wenn sie weiß, es geht unabänderlich um den Glauben. Wenn jedoch ernsteste Mahnung an Gewissen und Glaubenstreue den Eintritt in die HJ keineswegs für einen kath. Jungen verbieten, so sieht niemand ein, warum überhaupt bei dieser Angelegenheit noch von Gewissen und Glauben die Rede sein muss.

Wir schreiben diesen Bericht mit der sicheren Meinung, dass wir nicht die einzigen sind, die so denken und sorgen. Wir schreiben mit der Absicht Ew Exzellenz ein klares und unverblümtes Bild von der Stimmung und Auffassung über die Arbeit in kath. Jugendvereinen zu geben. Wir schreiben aus der Meinung heraus, dass es nichts nutzt, wenn wir uns unter uns diese Gedanken machen. Wir schreiben an Ew Excellenz mit der Bitte um Klärung vor allem folgender drei Punkte:

1. Beurteilung der HJ vom Glauben und Gewissen her.
2. Die tatsächliche und wirksame Anerkennung des Rechts der kath. Jugend.
3. Die Beendigung des wirtschaftlichen Druckes auf die kath. Jugend.

Die Klärung und Bereinigung dieser drei angeführten Schwierigkeiten geht freilich nicht allein unsere Diözese an, sondern macht die Übereinstimmung aller deutschen Bischöfe und deren gemeinsames Vorgehen notwendig. Wir Präsidial halten eine baldige Erledigung dieser drei Stücke für sehr dringlich. Wenn der jetzige Zustand grundsätzlicher und tatsächlicher Verwirrung und Wehrlosigkeit noch länger so anhält, vermögen wir für die Weiterarbeit an der Jugend im Sinne der kirchlichen Vereinstätigkeit keine Zukunft mehr zu sehen.

Wir sind dabei, einen Sammelbericht über die zwei Werbewochen der HJ fertigzustellen, den wir Ew. Exzellenz als Ergänzung zu diesen Ausführungen zusenden wollen.

Die Ew. Exzellenz, ihrem Bischof, in Ehrfurcht und Liebe ergebenen Jugendpräsidial in Frankfurt (M) i.d.N. Jugendpfarrer " ¹⁶

Die Eingaben der Frankfurter Jugendpräsidial an den Bischof hatte eine Aussprache mit den verschiedenen Diözesanpräsidial der einzelnen Verbände, dem Gesamtdiözesanpräsidial und dem Jugendpfarrer von Frankfurt sowie dem Bischof zur Folge. Aber auch dieses Gespräch brachte keine Eindeutigkeit hinsichtlich einer Stellungnahme des Bischofs hervor. Klippel, Dirichs und die anderen Diözesanpräsidial vertraten eine stärkere Eindeutigkeit hinsichtlich der HJ. ¹⁷

"Dem stimmte jedoch der Bischof nicht zu. Er sah in der HJ nur eine mehr oder weniger starke Gefahr für den Glauben, die kein generelles Verbot rechtfertige. Er lehnte darum auch eine moralische Verpflichtung, selbst Arbeitslosigkeit als Konsequenz des Bekenntnisses zur katholischen Jugend auf sich zu nehmen, ab und meinte, man könne in Zukunft nur diejenigen in den kirchlichen Jugendvereinen sammeln, die "freiwillig, nicht aber durch kirchliches Gebot, alle Opfer, auch das der Ausschaltung aus dem Wirtschaftsleben, auf sich nehmen wollen." Den kirchlichen Stellenwert der Jugendvereine setzte wesentlich niedriger an als die Jugendpräsidial, welche in ihnen die Hoffnung der Kirche sahen und darum alles auf diese Karte setzen wollten. Die Hoffnung der Jugendseelsorger, dass irgendein außergewöhnlicher Schritt des Episkopates in dieser Sache unternommen würde, nahm ihnen der Bischof." ¹⁸

Da sich die Jugendseelsorger bei dieser Haltung des Bischofs bei dem Kampf um die Jugendvereine auf verlorenem Posten fühlten, machte sich ein Kreis von Jugendseelsorgern, dem, neben Diözesanpräsidial Dirichs, auch der Frankfurter Jugendpfarrer Klippel sowie der Frickhofener Kaplan Karl Pehl angehörten, erste Gedanken, wie eine Umstellung der Jugendarbeit auf rein kirchlichem Gebiet möglich sein könnte. Auch die von den deutschen Bischöfen im April 1936 herausgegebenen Richtlinien für die katholische Jugendseelsorge gehen in die gleiche Richtung. Die Umsetzung und Verbreitung dieser Richtlinien hatte Jugendpfarrer Klippel nunmehr für Frankfurt zu leisten.

1936 hatte der amtierende Jugendbischof in Trier den Dreifaltigkeitssonntag als Tag des Gottesbekenntnisses der gesamten katholischen Jugend Deutschlands bestimmt. Für Frankfurt organisierte Jugendpfarrer Klippel eine einheitliche Gestaltung dieses Tages. In einem Rundschreiben an die Frankfurter Pfarrer vom 15.5.1936 schreibt er unter anderem: "Also soll an diesem Tage einheitlich alle männliche und weibliche Jugend, Vereine und Nichtorganisierte, ihr Gottesbekenntnis zeigen und bekräftigen. Eine solche einheitliche und groß angelegte religiöse Feier, wurde für unsere Tage wieder einmal notwendig." ¹⁹

Die Gestaltung des Tages war so vorgesehen, dass vormittags in jeder Pfarrkirche eine Gemeinschaftsmesse mit Kommunion der Gesamtjugend der Pfarrei stattfinden sollte. Für den Nachmittag war eine Bekenntnisstunde mehrerer Pfarreien im Dom und in St. Bernhard geplant. Klippel fährt in seinem Schreiben fort: "Es wird viel von der einheitlichen Arbeit des hochwürdigen Klerus abhängen, dass dieser Tag und seine Feier psychologisch und technisch gut vorbereitet ist." ²⁰

Im gleichen Rundschreiben bemüht sich Klippel auch um eine Verbreitung der wiedererschienenen allgemeinen katholischen Jugendzeitschrift "Die Nacht". In diesem Zusammenhang schreibt der Jugendpfarrer: "Ich bitte Sie, hochwürdigster Herr Pfarrer, um Ihre freundliche Mithilfe für die Verbreitung der "Nacht". Diese Zeitschrift hat bereits in der katholischen Jugend sich eine gute Resonanz verschafft.

Außer ihr existiert keine allgemeine katholische Jugendzeitschrift. Sie soll durch Wort und Bild der Jugend die Fülle katholischen Lebens und katholischer Bildung zeigen." ²¹

Einen weiteren Akzent in der Jugendseelsorge von Jugendpfarrer Klippel war die Seelsorge an den Landjahrpflichtigen. Durch ein Landjahrgesetz von 1934 folgte auf das 9. Volksschuljahr für alle Jugendliche ein sogenanntes Landjahr in fremder, ländlicher Umgebung. Auch hier geht es letztlich um den Aspekt des Kampfes um Jugend und Jugendorganisation. Damals wurden die Jugendlichen vor der Abreise ins Landjahr eingeladen. Ebenso bei ihrer Rückkunft. Aus einem Bericht über die Seelsorge an den Landjahrpflichtigen des Jahres 1936 wird die ganze Problematik noch einmal deutlich. Die Jungen und Mädchen, die vor der Abreise in ihr Landjahr vom Jugendpfarrer zur Vorbereitung für diese Zeit eingeladen wurden, nahmen diese Einladung zu gut 50% an. In dem Bericht heißt es dann: "In der Kirche verabschiedete der Jugendpfarrer die Landjahrjungen. Ca. 30 Rosenkränze wurden von den Jungen bereitwilligst entgegengenommen. Auch kleine Karten mit der Anschrift des Jugendpfarrers nahmen alle Jungen mit, zwecks Postverbindung. Die Jungen standen unter dem Eindruck des morgigen Abschieds. Sie zeigten guten Willen für religiöse Pflichterfüllung in den neuen Lebensverhältnissen, die ihrer warten." ²²

Auch bei Ihrer Rückkehr aus dem Landjahr wurden die Mädchen und Jungen wiederum zu einem Nachtreffen eingeladen. Bei den Mädchen nahmen wiederum etwa 50% die Einladung an. Bei den Jungen erschienen von 95 geladenen nur noch 18. In der Zusammenfassung über die zurückgekehrten Landjahrpflichtigen heißt es in dem Bericht: "Den Zurückgekehrten Landjahrpflichtigen gegenüber ist der Heimatpfarrer in einer sehr ungünstigen Lage: 1. Er weiß zunächst nicht, ob sich die Jugendlichen religiös verändert haben oder nicht, und wie sie

ihren Pfarrer noch wertschätzen. 2. Er muss sich in der rein seelsorglichen Unterhaltung große Zurückhaltung auferlegen, weil seine Fragen nach Zuständen und Erlebnissen im Landjahr ihm als Böswilligkeit und Spionage (weltanschaulicher Art) ausgelegt werden können. 3. Eine weitere Schwierigkeit besteht darin, dass durch eine berechtigte Kritik diese Jugendlichen sich persönlich getroffen fühlen und eine ihnen unverständliche Ablehnung des Landjahres heraushören. (Eine Konsequenz davon, dass seit 2 Jahren keine grundsätzliche Beurteilung des Landjahres durch die Kirche mehr vorliegt.) 4. Der Geistliche soll wie die Katze um den heißen Brei herumgehen. Er soll die Fragen und Urteile vermeiden, die er als katholischer Seelsorger notwendig stellen und fällen muss. 5. Der Heimatgeistliche ist in der gleichen Lage wie auch der Landjahrpfarrer: Er hat keinen Einblick in die inneren Zustände eines Lagers. Weder die Art der weltanschaulichen Schulung, noch die sonstige ständige Beeinflussung der Jugendlichen ist ihm bekannt. Auch die sittlichen Zustände und Grundsätze, in denen die Landjahrpflichtigen gelebt haben, sind ihm nicht bekannt. Damit ist ihm der Kern vollkommen unzugänglich, von der äußeren Schale lassen sich einige - meist harmlose - Stücke erkennen.

6. Als seelsorgliche Hoffnung bleibt die gesamte Persönlichkeit der Jugendlichen selbst, ihre Stärkung durch Familie und eine verständige Jugendseelsorge. Eine vertrauensvolle Verbindung mit dem Jugendseelsorger und eine Aussprache mit ihm." ²³

Am 25.11.1937 wurde dann auch im Bistum Limburg wie bereits in anderen Bistümern bereits geschehen der katholische Jungmännerverband und der Bund Neu-Deutschland durch die Gestapo aufgelöst. Nun galt es, die Jugendarbeit innerhalb der Pfarrseelsorge zu entwickeln und zu organisieren. In diesem Punkt hatte Jugendpfarrer Klippel zusammen mit anderen Jugendseelsorgern der Diözese schon seit längerem Überlegungen angestellt.

Mit welchen finanziellen Schwierigkeiten Jugendpfarrer Klippel fertig werden musste, geht aus einem Schreiben vom 2.2.1938 an den damaligen Stadtpfarrer hervor. Darin heißt es u.a.: "Die Finanzlage des Büros ist äußerst knapp. Mit den 25-Reichsmark monatlich, welche aus dem Stipendium pauperum gewährt werden, sind kaum Telefon, Licht, Porto, Putzfrau zu zahlen.

Alle anderen Auslagen (Reisekosten, Papiere etc., Bücher, Zeitschriften, Reparaturen) sind ein dauerndes drückendes Finanzproblem. Ich bitte daher um baldige Anweisung der erbetenen 300,- Reichsmark, damit ich am 9.12.1938 den Herrn P. Albrecht mit Reisekosten und Honorar bezahlen kann. Mit freundlichem Gruß Ihr sehr ergebener Wilhelm Klippel Jugendpfarrer ²⁴

Auch das gehörte neben den schweren inhaltlichen Auseinandersetzungen im politischen und gesellschaftlichen Bereich zu den Problemen eines Jugendpfarrers.

Im April des Jahres 1939 übernahm Wilhelm Klippel die Stelle des Pfarrvikars in der Diasporagemeinde Haiger.

J o s e f W e i a n d 1939 - 1940

Zum 3. Jugendpfarrer von Frankfurt wurde zum 15.4.1939 der damalige Kaplan von St. Elisabeth, Josef Weiland, ernannt. Er war geboren am 11.1.1909 in Girod. Zum Priester geweiht wurde er am 8.12.1934 in Limburg.

Im Vorfeld der Ernennung waren wiederum Überlegungen hinsichtlich der Finanzierung und der Unterbringung des neuen Stelleninhabers zu regeln. Diese Angelegenheiten scheinen aber von Mal zu Mal unkomplizierter zu werden. In der Ernennungsurkunde von Bischof Antonius heißt es: "wir bekunden hierdurch, dass wir mit Wirkung vom 15.4.d.J. ab den Herrn Kaplan Josef Weiland in Frankfurt/M west St. Elisabeth zum Jugendpfarrer von Groß-Frankfurt mit der Wohnung im Pfarrhaus St. Antonius, Bettinastraße 28 ernannt haben. Als Grundgehalt erhält der Jugendpfarrer das seinem Dienstalther entsprechende Kaplansgehalt. Als besondere Aufwandsentschädigung und für die mit seinem Amt verbundenen besonderen Unkosten erhält der Jugendpfarrer monatlich 60,- Reichsmark. Grundgehalt und Sustentation werden vom Gesamtverband Frankfurt übernommen. Die besondere Aufwandsentschädigung in Höhe von 60,- Reichsmark wird von den Dekanaten Frankfurt Bockenheim, Frankfurt Bornheim und Frankfurt Höchst zu je ein Drittel aufgebracht. Für das Büro und die Bürourkostenzuwendung von 45,- Reichsmark monatlich kommt der Gesamtverband auf. Die Dienstobliegenheiten des Jugendpfarrers werden diesem in einer besonderen Dienstanweisung bekanntgegeben. Gegeben zu Limburg/Lahn, den 20.4.1939 Gez. Göbel" ²⁵

Die entsprechende Dienstanweisung trägt erst das Datum vom 9.9.1939. Dafür ist sie jedoch gegenüber den bisherigen Dienstanweisungen wesentlich differenzierter. Da aus ihr das Tätigkeitsfeld des Stadtjugendpfarrers in den Jahren 39 + 40 deutlich wird, soll sie an dieser Stelle als eine der wenigen Anhaltspunkte, die dem Verfasser über die Jugendpfarrerzeit von Josef Weiland vorliegen, zitiert werden:

Dienstanweisung für den Jugendpfarrer von Frankfurt/Main:

Der Jugendpfarrer ist der hauptamtliche Jugendseelsorger für Groß-Frankfurt.

Er übt das Amt des Dekanatsjugendseelsorgers aus an der männlichen Jugend in den Dekanaten Ffm-.Dom, -Bockenheim und -Bornheim, an der weiblichen Jugend in dem westlichen Bezirk des die drei Dekanate umfassenden Gebietes, während der östliche Bezirk von einem der Herren Seelsorger dieses Stadtteils betreut wird. Im Dekanat Höchst fördert und ergänzt der Jugendpfarrer die Arbeit der Dekanatsjugendseelsorger für die männliche und weibliche Jugend.

Maßgebend für seine Arbeit ist die "Anweisung für die Dekanatsjugendseelsorger" vom 31.8.1938 (ad N.O.E.6329/38)

Darum obliegt ihm insbesondere:<

1. die monatliche Konferenz der Jugendseelsorger,
2. der monatliche Kreis der Pfarrjugendhelfer,
3. der monatliche Kreis der Pfarrjugendhelferinnen,
4. die Durchführung der monatlichen Jugendpredigt für Groß-Frankfurt,
5. die Durchführung der Gemeinschaftstage der Dekanate (zweimal im Jahr),
6. die Durchführung bzw. Leitung besonderer Jugendfeiern für Groß-Frankfurt, z.B. der Bekenntnistag der Jugend u.ä. ,
7. die Pflege des Kirchenliedes und der Kirchenmusik unter der Jugend.

Dazu kommen noch einige Sonderaufgaben der Jugendseelsorge

- a. Anleitung und Hilfe für die Messdienererziehung,
- b. zusätzliche religiöse Formung der höheren Schüler, die prinzipiell in den Jugendgemeinschaften ihrer Pfarrei stehen,
- c. Planung und Mithilfe bei religiösen Gemeinschaftstagen der Vierzehnjährigen vor der Schulentlassung,
- d. Mithilfe in der Seelsorge der "wandernden Kirche",
- e. Anregung und Mithilfe in der religiös-kirchlichen Vorbereitung auf Ehe und Familie.

Zur Bewältigung dieser vielfältigen Aufgaben kann sich der Jugendpfarrer aus den Jugendseelsorgern der Stadt geeignete Helfer heranholen, soweit die Pfarrseelsorge diesen Herren Zeit und Raum für diese besonderen Seelsorgsgebiete lässt.

Limburg/Lahn, den 9. September 1939.

Bischöfliches Ordinariat, gez. Göbel ²⁶

Diese Dienstanweisung wurde am 22.9.1939 an alle Pfarrer und Kapläne der Stadt versandt mit der Bitte, aufgrund dieser Richtlinien vertrauensvoll mit dem Jugendpfarrer zusammenzuarbeiten.

Einen besonderen Schwerpunkt legte Jugendpfarrer Weiland in seiner Zeit auf die Durchführung der religiösen Gemeinschaftstage vor der Schulentlassung. Schließlich war dies ja auch einer der wenigen Ansatzpunkte, um die Jugendlichen an die neu aufzubauende Pfarrjugend heranzuführen. In dem nachstehenden Rundschreiben, das Jugendpfarrer Weiland zusammen mit Stadtpfarrer Herr unter dem 17.1.1940 an alle Pfarrer und Kapläne in Frankfurt verschickte, wird zum einen etwas von den Schwierigkeiten deutlich, die man angesichts der politischen Situation zu berücksichtigen hatte, andererseits klingt in ihm auch etwas von den Inhalten an, die zur damaligen Zeit für katholische Jugendarbeit von wesentlicher Bedeutung waren.

Da dieses Schreiben von Jugendpfarrer Weiland verfasst wurde und mir als einziges Dokument vorliegt, aus dem er selbst zu uns spricht, möchte ich auch dieses Schreiben hier zitieren:

Ffm, den 17.1.1940

Hochwürdiger Herr Pfarrer!

Hochwürdiger Herr Kaplan!

Wie in den vergangenen Jahren, so gilt auch in diesem Jahre unsere besondere Sorge der seelsorglichen Erfassung der Schulentlassenen. Einkehrtage sind aus verschiedenen Gründen in Frankfurt nicht oder kaum möglich für alle Dekanate. Wir haben darum um eine andere Lösung dieser Frage uns Gedanken gemacht und wollen sie hiermit vorlegen.

1. Wir wollen in Frankfurt eine ganze Woche hindurch pfarrlich die zur Entlassung kommenden Jungen und Mädchen in Heimabenden erfassen. Als günstigste Zeit wurde vorgeschlagen täglich von 17.30 - 19 Uhr.
2. Wir wollen schon Ende Januar und Anfang Februar damit beginnen; wenn wir später anfangen, besteht die Gefahr, dass die Jungen und Mädchen am Erscheinen behindert sind wegen anderer mit der Entlassung verbundenen Verpflichtungen. Für die Mädchen schlagen wir vor die Woche vom 29.1. - 2.2., für die Jungen die Woche vom 12.2. - 16.2. Es wird geraten sein, alle Kinder schriftlich einzuladen, und darüber hinaus bei den Eitern vorzusprechen.
3. Der Stoff, den wir mit den Buben und Mädchen besprechen wollen, ist in Arbeits-
skizzen beigelegt. Warum in Form von Heimabenden? Erstens glauben wir dadurch viel lebendiger die jungen Menschen anzusprechen. Und der zweite Grund: den Jungen und Mädchen soll hiermit auch gezeigt werden, wie wir unsere Heimabende mit den Jungmännern und Jungfrauen gestalten. Dazu der Vorschlag, auf diese Woche hin in derselben Form bis Ostern wöchentlich einmal diese Heimabende weiter zu halten (nicht mehr als Pfarrstunde).
4. Warum Austausch benachbarter Seelsorger?
Ein den Jugendlichen fremder Priester wird gewiss für diese Tage größeres Interesse wecken.
5. Wenn irgend möglich, möge in allen Pfarreien an einem bestimmten Tage die pfarrliche Schulentlassungsfeier gehalten werden, wir schlagen vor: den 10. März. Aus folgendem Grunde: Am selben Tage ist Nachmittags in St. Bernhard die Jugendpredigt. Diese Gelegenheit wollen wir benutzen, um in dieser Feierstunde die Schulentlassenen in unsere Jugendgemeinschaft einzuführen. Jetzt schon bitten wir um Ihren ganzen Einsatz für diese so wichtige Werbung an Ihrer Jugend. Es stände dann der 10. März unter dem Gedanken: Entlassung aus der Schule - Einführung in die pfarrliche und gesamte Frankfurter Jugendgemeinschaft.

6. Die Heimabende für die Jungen werden alle von Seelsorgern gehalten: Familie - Beruf - Von der Kraft und Reinheit des Leibes - Junge und Mädchen - Ehre. Für die Mädchen werden vom Seelsorger besprochen: Familie - Mädchen und Beruf - Ehre. Die beiden übrigen Heimabende werden von Helferinnen nach angegebenem Plan gehalten.

Sollte für eine Pfarrei dieser Plan nicht zusprechen, dann erbitten wir Meldung über Büro des Jugendpfr., Liebfrauenstr. 4, Tel. 25010, damit den Helferinnen zeitig abgesagt werden kann.

Mit frohem Gruß! Weiland, Jugendpfr. Herr Stadtpfarrer ²⁷

Jugendpfarrer Weiland wurde bereits im Frühjahr 1940 zum Militär einberufen. Am 20.12.1941 fiel er als Sanitätsgefreiter im Osten.

H a n s S e i d e n a t h e r 1940 - 1943

Der 4. Jugendpfarrer für Frankfurt war Hans Seidenather, geboren am 23.9.1908. Zum Priester geweiht am 8.12.1932. Seidenather war neben seiner Tätigkeit als Jugendpfarrer Pfarrkurat in Herz Jesu Eckenheim. Die katholische Jugendseelsorge residierte weiterhin im Haus Liebfrauenstraße 4. Seine Wohnung hatte Seidenather im damaligen Frankfurter Gesellenhaus. Die Jugendarbeit wurde immer schwieriger und problematischer. Zu den Nöten und Behinderungen durch den Nationalsozialismus kam die Einschränkung durch den Krieg. Von besonderer Bedeutung waren damals die zentralen Jugendpredigten. Sie fanden im Dom und in St. Bernhard statt. Wohl mehr als 800 Jugendliche nahmen jeweils an ihnen teil. Oft war die Gestapo durch den befürchteten Herrn Thorn selbst anwesend. Im November 1942 wurde Pfarrer Eckert von St. Bernardus mitgeteilt, "die in seiner Kirche stattfindende monatliche Jugendpredigt sei nicht mehr tragbar, da die Reifen der Fahrräder unnötig abgenützt würden (!), die Verkehrsmittel unnötig belastet und die Anwohner Ruhestörungen beklagten. Das Ordinariat befahl jedoch, die Jugendpredigten weiterzuführen." ²⁸

Der heute im Ruhestand lebende Domkapitular i.R. Hans Seidenather schreibt in einer kurzen Zusammenfassung seine Erinnerungen hinsichtlich seiner Jugendpfarrerzeit:

"Die katholische Jugendarbeit in Frankfurt war zu meiner Zeit bestimmt, aber auch begrenzt durch den Nationalsozialismus und den Krieg. Zu meiner Arbeit ist konkret zu berichten: In fast allen Pfarreien bestanden pfarrliche Gruppen, die ihren wöchentlichen Heimabend hielten. Ich konnte per Fahrrad im Laufe der 3 Jahre alle Gruppen besuchen. Ich selbst war in dieser Zeit Pfarrkurat in Eckenheim und habe da selbst eine rege Arbeit der Gruppen miterlebt. Besonders hervorzuheben, wie oft sehr junge Pfarrhelfer sich ihrer Aufgabe annahmen.

Überpfarrlich waren monatlich Jugendpredigten für die damaligen 3 Stadtdekanate in der Bernarduskirche und für die Pfarreien des Dekanats Ffm.-Höchst in der Justinuskirche in Ffm.-Höchst.

Ein ergreifender Höhepunkt war dabei das Requiem für den im Krieg gefallenen letzten Jugendpfarrer vor mir, Pfarrer Josef Weiand, am 8.2.1942.

Eine besondere Bedeutung hatte der jährliche Jugendbekenntnistag am Dreifaltigkeitssonntag. Da zu diesen Tagen die doppelte Teilnehmerzahl kam, wurde für die Frauenjugend die Feier im Dom und für die Mannesjugend in St. Bernardus durchgeführt.

Monatlich kam der Pfarrhelferinnenkreis zusammen im Schwesternhaus in Bornheim. Meistens traf man sich am 1. Sonntag im Monat mit Eucharistiefeier und nachfolgenden Beratungen.

Monatlich fand auch der Pfarrhelferkreis statt. Für die 3 Stadtdekanate war das Treffen vor der Jugendpredigt im Pfarrheim von St. Bernardus und für die Helfer des Dekanates Höchst im Pfarrhaus der Justinuskirche. Ebenfalls gab es monatlich ein Treffen der Jugendseelsorger. Es ist mir in erfreulicher Erinnerung. Es war ein Treffen mit anregenden Arbeitsbesprechungen und ein stets frohes Zusammensein in ernsten Tagen."

29

Für die haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Jugendseelsorge der damaligen Zeit gab Hans Seidenather regelmäßig einen Monatsterminplan heraus.

So lesen wir für Januar 1942:

"Kath. Jugendseelsorge, Liebfrauenstr. 4

Für Jan 1942 lade ich freundlich ein:

Jugendseelsorger : Größere Tagung Ende des Monats. Nähere Einladung dazu ergeht von Limburg.

Pfarrhelferinnen : Sonntag 4. Jan Eichwaldstr. 39 - 8 Uhr (Nach Alarm 1. Febr.)

Pfarrhelfer Ffm 1 Sonntag 11. Jan im Heim von St. Bernardus 15 Uhr

Pfarrhelfer Höchst : Sonntag 18. Jan im Pfarrhaus von St. Justinus 18 Uhr

Jugendpredigt Ffm : St. Bernardus Sonntag 11. Jan 17 Uhr (Nach Alarm 16.30)

Jugendpredigt Höchst : St. Justin Sonntag 18 Jan 17_Uhr " 30

Im Sommer 1943 wurde Hans Seidenather als Caritasdirektor für die Diözese nach Limburg berufen.

A l f o n s K i r c h g ä s s n e r 1943 - 1945

Alfons Kirchgässner trat am 1.9.1943 als 5. Jugendpfarrer für Frankfurt die Nachfolge von Hans Seidenather an. Er war am 13.4.1909 in Wiesbaden geboren und am 8.12.1932 im Limburger Dom zum Priester geweiht worden. Wer die beiden letzten Kriegsjahre noch in Erinnerung hat, oder wer sich mit den Zeiten nur ein wenig beschäftigt hat, kann erahnen, was es hieß, in den Jahren 1943 - 45 Jugendpfarrer in Frankfurt zu sein.

Dr. Alfons Kirchgässner schrieb mir in einigen Erinnerungen: "Soviel ich mich erinnere, liefen zwischen 1943 und 1945 alle Aktivitäten des Jugendpfarrers darauf hinaus, die kümmerlichen Reste der männlichen Jugend ein bisschen zusammenzuhalten." ³¹

Die zahlenmäßig natürlich viel ansehnlichere Mädchenseite wurde versucht, durch Jugendrunden und Jugendpredigten zu begleiten.

Zur Arbeit der Jugendpfarrer in Frankfurt war inzwischen eine neue Aufgabe hinzugekommen. Es gab damals die sogenannte Landverschickung von Schulkindern. Im Grunde handelte es sich um eine Evakuierung. Um für diese Kinder und Jugendlichen eine seelsorgliche Betreuung wenigstens im Minimalumfang zu ermöglichen, organisierte Jugendpfarrer Kirchgässner mit einem Team von jüngeren Priestern eine seelsorgliche Wochenendbetreuung. Etwa ein Dutzend derartiger Stationen waren zu betreuen. Die Gottesdienste, die Kirchgässner und sein Team in den einzelnen Stationen hielten, fanden meist in den Diasporagegenden in den evangelischen Kirchen statt.

Alfons Kirchgässner, der wie sein Vorgänger im damaligen Gesellenhaus in der Seilerstraße wohnte, hatte auch die Betreuung der Kolpingsöhne übernommen.

Das Ende des Krieges brachte neue Aufgaben. Am Ende seiner Jugendpfarrerzeit rief Alfons Kirchgässner noch eine Hilfsorganisation für heimkehrende Soldaten an zwei Bahnhöfen ins Leben. Unter seinem Nachfolger Karl Pehl wurde diese Arbeit mit großem Erfolg und ungeheurem Einsatz vieler Jugendlicher ausgebaut.

Ein ganz wesentlicher geistlicher Sammelpunkt für die Jugendarbeit der letzten Kriegsjahre war die von Jugendpfarrer Kirchgässner ins Leben gerufene Komplet für die Jugend in den noch benutzbaren Räumen des Domes. Ihn selbst hat dieses regelmäßige "Gebetstreffen" tief beeindruckt. In einer früheren Erinnerung schreibt er:

"Tagebuchnotiz vom Samstag, dem 24. März 1945:

'Über Tag ist noch dreimal Vollalarm auch leider wieder kurz vor der Komplet der Jugend. So sind nach der Entwarnung ein knappes Dutzend nur erschienen. Wir beginnen gegen 1/2 7 anstatt um 5, ich spreche über das Wort: Musste nicht Christus dies alles leiden?'

Ja, unsere Komplet in der Sakristei des zerstörten Domes war wirklich übrig geblieben, während gegen Kriegsende die letzten Reste unserer aufs "Rein-Religiöse" festgenagelten Stadt-Jugendarbeit in Trümmer gegangen waren.

Und die Komplet blieb auch nach Kriegsende, als das große Fragen und Planen losging, stiller Brunnen, gespeist aus dem Eifer der Getreuen aller Pfarreien der verwüsteten Stadt, aus dem Wort Gottes, und die inneren Kräfte belebend.

Auf den Gedanken hatte mich Anfang des Jahres 1944, also ein paar Monate nach meinem Amtsantritt und den ersten Angriffen, ein durchreisender Kölner Junge gebracht, der von der Kölner Jugendkomplet erzählte (war es nicht in St. Gereon?). Im Führerkreis waren alle von der Idee angetan, und im Nu geschah es, dass Samstag für Samstag junge Menschen die Kapelle füllten. Die den weitesten Weg hatten, kamen am treuesten und pünktlichsten. Diese halbe Stunde äußerlicher Versammlung aus allen Gegenden und innerlicher Sammlung aus dem Gewirr der Tage, in der wir ohne uns an mehr als das Schema: Wort Gottes Gebet zu halten, sangen, ein Schriftwort mit einer knappen Anleitung zur Betrachtung hörten, stillwaren, miteinander beteten, gehört zum Schönsten, was ich als Priester je erleben durfte. Da war eine Atmosphäre der Eintracht, des Verlangens nach Gottes Wort, der Andacht, in der manches zum Blühen kam, was sonst sich nicht einmal ans Licht wagte. Obwohl und vielleicht gerade weil hier alles ohne Berechnung und Aufmachung geschah, geriet es wesentlich. Es war aus der Not geboren und half Not tragen vielfaltige Not: den Druck des Regimes, die Unfreiheit, das oft kümmerliche der "rein religiösen" Arbeit in dezimierten Gruppen, die Sorge um Väter und Bruder, die fortgesetzten Bombardierungen. Nicht leicht wird man eine Periode ausfindig machen, in der katholischer deutscher Jugend so viel zugemutet worden ist. Aber die damals zum Christusbanner hielten, das nicht mehr öffentlich gezeigt werden durfte, die waren echt und haben es verstanden, aus der Not eine Tugend zu machen. Sie hielten sich weit entfernt von einer Stimmung pessimistischer Langweile, wie sie in ruhigeren Zeiten so manches Mal auch unter jungen Christen zu finden ist. Vom Altar und vom Wort Gottes erhofften und erlangten sie alles, was sie zur Bewältigung ihres schweren Lebens brauchten.

Das bleibt vorbildlich für immer. Die Opfer, die so viele junge Menschen damals gebracht haben, da sie mutig die Quälereien der Gestapo ertrugen und tapfer Abschied nahmen von zu Haus, von Hab und Gut, ja, vom Leben, verpflichten die Heutigen, die das damals verbotene Abzeichen wieder tragen und im übrigen tun und lassen dürfen, was sie mögen. Alfons Kirchgässner " ³²

Der Kirchenhistoriker Klaus Schatz schreibt in der Bistumsgeschichte am Ende des Abschnittes "Der Kampf um die Jugend im Dritten Reich": "Der Weg der katholischen Jugend im Dritten Reich ist hier wie andernorts am besten durch das Gedicht von Thurmaier charakterisiert. Es ist ein "Ziehen in die Stille". Die fortschreitende Verdrängung aus der Öffentlichkeit und der gezwungene Rückzug auf das "rein Religiöse" konnten den eigentlichen Widerstand nicht brechen. Dieser Rückzug in die "Stille", bzw. in einen Bereich, der nicht totalitär erfasst war, bedeutete nicht Flucht vor der gesellschaftlichen Verantwortung in eine reine "Innerlichkeit", wie es von den Gegebenheiten einer Demokratie her leicht erscheint. Er bedeutete zunächst einmal Selbstbewahrung und dann Gewinnung, bzw. Wachhalten einer letzten inneren Kraftquelle, die den Zusammenbruch überdauern wurde und von der aus dann auch Kraft zum

neuen Aufbau gewonnen werden konnte. Freilich kann dies nicht darüber hinwegtäuschen, dass die religiöse Jugendarbeit nur noch eine kleine Zahl erfasste. Zumal in den beiden Großstädten war schon vorher der Großteil der Jugend der Kirche entglitten. Es war naturgemäß nur eine Minderheit, die die Kraft zum Widerstand aufbrachte. Aber die hier geschaffene Solidarität wirkte lange über den Krieg hinaus nach." ³³

Diese Charakterisierung von Klaus Schatz trifft wohl auch im besonderen Maße die Situation, in der Alfons Kirchgässner Jugendarbeit in Frankfurt zu leisten hatte. Nach dem Zusammenbruch im Mai 1945 ging es in den ersten Monaten vor allem darum, "erste Hilfe" zu leisten. Wie eine neue Jugendarbeit in einem neuen Deutschland aussehen konnte, war noch nicht abzusehen.

Am 1.11.1945 wurde Alfons Kirchgässner zum Pfarrer der Gemeinde Allerheiligen ernannt.

K a r l P e h l 1945 - 1948

Karl Pehl, der 6. Jugendpfarrer von Frankfurt wurde am 17.1.1913 geboren. Seine Priesterweihe fand am 8.12.1936 in Limburg statt.

Nach verschiedenen Kaplansjahren, in denen er sich bereits sehr in der Jugendarbeit engagierte, trat er im Mai 1945 die Nachfolge von Alfons Kirchgässner an.

Ende 1948 wurde er als Diözesanjugendpfarrer nach Limburg gerufen.

Karl Pehl erinnert sich:

"Als Nachfolger von Alfons Kirchgässner war ich von Mitte 1945 bis Ende 1948 Jugendpfarrer in Frankfurt. Damals erlebte ich einen unglaublich kraftvollen Aufbruch wirklich engagierter katholischer Jugend. Das bestätigten uns - verwundert - nicht nur der uns von der amerikanischen Militärregierung aufgedrängte Umerziehungsoffizier. - Er hat uns schließlich nur für unsere Jugendlager große Mengen amerikanischer Lebensmittel besorgt. Ich erinnere mich aber auch an eine junge idealistische Schweizerin. Sie war eigens gekommen, um auf irgendeine Weise der verführten, verwahten und sicher ganz verzweifelten katholischen Jugend zu helfen. Es war im Winterhalbjahr 45/46. Nach einiger Zeit - sie hatte Einblick in unsere Aktivitäten genommen - sagte sie mir nach einem Treffen von Jugendführern und -Führerinnen im Dompfarrsaal: "Hier braucht man gar nicht zu helfen, hier können wir vom Krieg verschonten Schweizer nur lernen". Recht hatte sie, was den gläubigen Schwung, die neu aufbrechende Hoffnung und den erstaunlichen Willen betraf, in einem neuen Geist wieder aufzubauen, was durch Nazierrschaft und Krieg zerstört war. In diesen sich neu über die ganze Stadt sammelnden katholischen Jugendgruppen war von Resignation wenig zu spüren. Wie und wodurch wurde dieser Aufbruch überhaupt möglich? Es sind dafür eigentlich zwei Voraussetzungen zu nennen, die miteinander eng verbunden sind. Einmal hatte die Kirche als Institution das 3. Reich und auch den Krieg relativ gut überstanden. Sie war zunächst - heute würden wir sagen - beim Zusammenbruch staatlicher und gesellschaftlicher Strukturen die einzige gesellschaftlich relevante Kraft, die noch vorhanden war - und mit ihr die Jugendgruppen, die nach dem Verbot ihrer Verbände auf die sogenannte "rein religiöse Arbeit" beschränkt worden waren. Eine Kerngruppe kirchlicher Jugendarbeit blieb erhalten. Zum Zweiten wurde die gläubige Kraft dieser Jugend und ihre Zugehörigkeit zur Kirche nicht durch Naziunterdrückung und Krieg zerstört, sondern neu gestärkt. Ich erinnere - nur um eines herauszugreifen - an die Sonetten von Reinhold Schneider, die in Tausenden von Exemplaren, maschinengeschrieben vervielfältigt, unter den kirchlichen Gruppen von Hand zu Hand gingen, an die Front geschickt wurden und die gläubige Hoffnung auf das Kommen eines anderen Reiches, Seines Reiches, wachhielten ("Nur den Betern kann es noch gelingen, das Schwert ob unsern Häuptern aufzuhalten.")

Dann kam endlich der Tag der Befreiung - und die Christen waren nun aufgerufen zu helfen, aufzubauen, eine neue Ordnung der gesellschaftlichen Kräfte im Geiste Christi zu suchen.

Das war der Ansatz der Aktivitäten, die nun aufbrachen:

Zum einen eine befreite, intensive Glaubensverkündigung, und zum zweiten ein neues sozial-caritatives Engagement. Fangen wir beim Zweiten an. Es war ja auch damals 1945 nach dem Zusammenbruch das Naheliegendste. Wie konnte da Jugend helfen?

Ich erinnere mich noch ganz genau: einige junge Heimkehrer aus der Dompfarrei kamen und erzählten von dem Elend an den Bahnhöfen. Frankfurt war ein großer Umschlagplatz. Am Hauptbahnhof sahen wir es: Nacht für Nacht lagen da in der zugigen, halbzerstörten Bahnhofshalle auf den Steinfliesen Frauen mit kleinen Kindern, Amputierte, entlassene Gefangene, jugendliche verwahrloste Flüchtlinge, Evakuierte. Da musste etwas geschehen - und wenn es auch nur ein Tropfen auf dem heißen Stein war. In kurzer Zeit wurden auf Trümmern des Gebäudes gegenüber den Bahngleisen 6 und 7 zwei Heime aufgemauert: eines für heimkehrende Versehrte, entlassene Kriegsgefangene und ein zweites für Frauen mit Kleinkindern und Säuglingen. Das erste Inventar wurde "herbeiorganisiert" aus verlassenen Arbeitslagern: Betten, Tische, Hocker, Essbestecke, Thermophore. Die Pfarrsuppenküche von St. Bernhard schickte jeden Abend 30 Liter Essen. wir sammelten bei Bauern zwei Lastwagen voll Kartoffeln und Gemüse (das wurde später noch oft wiederholt). Helferinnen und Helfer hatten sich in ganz großer Zahl zur Verfügung gestellt. Jede Pfarrei sollte einen Abend übernehmen, d.h. eine erste Schicht bis zur Sperrstunde, eine zweite für die Nachtwache. Diese brachte dann - am Schluss der Ausgangsperre am frühen Morgen - die Landser, die Frauen mit den Kindern zu den spärlich fahrenden überfüllten Zügen oder sie gingen mit Landsern und Jugendlichen zu den Ämtern, um Zuzugsgenehmigung oder Arbeit zu bekommen. Auch am Ostbahnhof hatten die in der Nähe liegenden Pfarreien ein Heim mit 100 Betten eröffnet. 144 Helferinnen und Helfer versorgten dort den "Katholischen Jugenddienst", wie wir ihn stolz nannten. Es war auch wirklich unglaublich, was da unsere Jungen und Mädchen geschafft haben. Vom 22. Oktober 1945 bis Anfang April 1946 hatten wir 31.000 Übernachtungen mit Verpflegung. Ich hätte mich gar nicht mehr so genau erinnert an all die Einzelheiten, aber ich habe damals ein paar Tagebuchnotizen zu diesem Jugenddienst geschrieben. (Gedruckt wurden die 12 Seiten auf Papier, das uns die junge Schweizerin besorgt hatte). Diese Aufgeschlossenheit für caritativ-soziales Engagement blieb auch in den folgenden Jahren erhalten: a) Es galt auch etwas beizutragen, den Hunger zu stillen. Die Kartoffelfahrten wurden fortgeführt. Mit Hilfe amerikanischer Lebensmittel wurden im Frühsommer 1946 mehrere Lager veranstaltet im sogenannten Postheim in Niederreifenberg, das die Amerikaner für die Jugendverbände zur Verfügung stellten, ebenso im Heim Oberreifenberg, das

nach vielen Verhandlungen der katholischen Jugend übergeben wurde. Wenigstens für eine Woche konnten sich unsere Mädchen und Jungen einmal satt essen. b) Oft haben wir uns damals auch gefragt, wo kann Jugend helfen, besonders den 14 - 17-Jährigen, die von außerhalb kamen und nach Lehrstellen in wiederaufgebauten Frankfurter Betrieben suchten. Und tatsächlich gelang es noch vor der Währungsreform ein Fertighaus für zigtausend RM zu erwerben, das dann mit Hilfe einer Gruppe von Jungmännern, die den Kelleraushub schafften, auf dem Gelände der Pfarrei Goldstein aufgestellt werden konnte 1948/49.

Aber nun zu dem 1. Punkt, den vielfältigen Formen der Glaubensverkündigung: Da gab es Angebote in den einzelnen Pfarreien für die Gruppen der Jung- und Frohschar, der Mädchen- und Frauenjugend, der Jungen- und Jungmannschaft, und zwar als Pfarrjugend-Gliederungen gab es in diesen ersten Jahren nach dem Krieg noch nicht. Und etwas ganz wichtiges: fast jede Pfarrei hatte einen, die großen Pfarreien zwei Kapläne. Viele von ihnen waren aus dem Krieg heimgekehrt und gingen nun mit viel Elan an die Arbeit. Die neugewonnene Freiheit wurde natürlich genutzt für viele Freizeiten und Lager. Die Kapläne und ihre Pfarrjugendführung planten und arbeiteten dabei eng mit der Stadtjugendführung und dem Jugendpfarrer zusammen. Es gab damals so etwas wie ein Wir-Gefühl. Wir: die katholische Jugend Frankfurt! Sie sammelte sich zu der monatlichen Jugendpredigt in St. Bernhard. Sicher waren es jedes mal 700 - 800; am Bekenntnistag kamen sie in noch größerer Zahl mit ihren Bannern, voran das Stadtbanner. Schulung und Weiterbildung der Führer und Führerinnen war auch weiterhin eine zentrale Aufgabe der Stadtjugendführung. Im Pfarrsaal der Domgemeinde, im Dompfarrhaus - dem einzigen Haus am Domplatz, das nicht in Trümmern lag - fanden die Zusammenkünfte der Führungskräfte der Pfarreien statt. Dort hatten wir auch ein kleines Büro einrichten können, unser "Katholisches Jugendamt"! Wichtig bei allen diesen Treffen der Führerschaft war die "Jugendvesper". Sie fand als ein Gebets- und Lesegottesdienst mit kurzer Ansprache jeden Samstagnachmittag in der Vorhalle des noch nicht wieder aufgebauten Domes statt. Bald wurde die Vesper zu einem Treffpunkt von engagierten Führerinnen und Führern der ganzen Stadt. (Anfang der 60-er Jahre trafen sich in dem heutigen "Haus der Volksarbeit" etwa 120 junge Frauen und Männer aus den Jahren 1946-48. Von ihnen hatten sich gut die Hälfte bei der Vesper am Dom kennengelernt und geheiratet.)

Außer Vesper, Jugendpredigt und Führungsschulungen fanden wir aber auch noch andere Formen der Glaubensverkündigung. Es entstand eine Laienspielschar (Initiative des damaligen Kaplan Schlachter und Rektor Send), die ihr erstes Freilichtspiel, das "Überlinger Münsterspiel" 1946 auf den Trümmern der Altstadt am Domplatz an mehreren Abenden vor Tausenden von Zuschauern aufführten. Es folgte 1947 das "Nachfolge Christi-Spiel" von Max Mell, wiederum vor Tausenden von Zuschauern. Sogar der amerikanische Bischof Münch war unter den Gästen. Schließlich bat uns der damalige Oberbürgermeister Dr. Walter Kolb, selbst aus der SAJ hervorgegangen, 1948 auf dem Römerberg das Spiel Mostar "Meier Helmbrecht" aufzuführen - ein Spiel, das von der Befreiung des Geknechteten handelt - im Gedenken an das Jahr 1848, in dem sich in der Paulskirche

die erste frei gewählte Nationalversammlung konstituiert hatte. Mit der Kulisse des Domturmes vor den Trümmern der Altstadt und der Fassade des Römers war dieses Spiel an mehreren Abenden ein großes, eindrucksvolles Erlebnis. Aber was war dafür alles zu schaffen von den Jungen und Mädchen der Pfarreien: Bänke mussten herbeigeholt, aufgestellt und in der Nacht abgeräumt und zurückgebracht werden, ein Ordnungsdienst musste organisiert werden und die Spielschar hatte ihre Proben - aber wenigstens wurden sie mit einem Teller dicker Suppe gestärkt, die (möglich gemacht durch die Hamsterfahrten) im Hof des Dompfarrhauses in einem großen Kessel gekocht wurde. Neben der Spielschar entstand ein Jugendchor, auch ein Jugendorchester. Es besteht heute noch. (Bei der 40-Jahre-Feier der Katholischen Volksarbeit hat es noch gespielt mit demselben Dirigenten, allerdings mit jüngerem Nachwuchs). Das klingt alles so erfreulich - aber einige kritische Aspekte dürfen nicht vergessen werden. Dieser Aufbruch gläubiger katholischer Jugend ereignete sich weithin im innerkirchlichen Raum. Das "Jugendreich im Gottesreich", eine alte Parole, von Prälat Wolker geprägt, stand zunächst im Vordergrund. Eine Vorbereitung auf die Auseinandersetzung mit der doch weitgehend säkularisierten Umwelt war nur in einer relativ kleinen Führungsschicht im Blick. Besonders nach der Währungsreform 1948 griff eine auf das rein Materielle gerichtete Einstellung weit um sich. Sie machte auch nicht vor unserer Jugend halt. Aber auch die vor der Nazi-Zeit wichtigen politischen und sozialen Kräfte, die Sozialdemokratie und die Kommunistische Partei oft unterätzt durch die Amerikaner (1. Lizenz einer Zeitung in Frankfurt ging an die Frankfurter Rundschau!" sowie das liberale Bürgertum bestimmten mehr und mehr die öffentliche Meinung und das Klima. Katholische Jugend hatte kaum zu der an Zahl auch starken evangelischen Jugend nennenswerte Kontakte oder gar eine Zusammenarbeit, die sich mit diesem "Zeitgeist" hätte gemeinsam auseinandersetzen können. In dem sich 1947 bildenden "Jugendring" der Stadt traf unsere Stadtjugendführung auch auf die Leiter der meist kleineren Jugendgruppen: SAJ, Naturfreunde, FDJ, DKP-Jugend. Doch die Erfahrungen aus dieser Zusammenarbeit und den - oft schon politischen - Auseinandersetzungen wurden in ihrer Bedeutung von relativ nur wenigen erfasst oder in politische Aktivität umgesetzt. Wohl versuchten wir das Interesse auch an den gesellschaftlichen Fragen der Zeit zu wecken. Es gab in der großen Kantine von Voigt und Haeffner eine Vortragsreihe mit Eugen Kogon, Ida Friederike Görres und Cardijn mit weit über tausend Jungen und Mädchen. Erst als sich - etwa 1947/48 - die ersten Ansätze der sogenannten Gliederungen bildete, wurde das Interesse größer. Die CAJ, unter dem Einfluss Cardijns, bereitete auf ein realistisches Verhalten im Arbeitermilieu vor. Es lebten wieder auf "Neudeutschland" als Bund für Schüler und Studenten, auch die Kolpingjugend.- Trotzdem: Es gingen aus dieser Zeit viele tüchtige Väter und Mütter hervor ~ in den Pfarrgemeinderäten fand man sie wieder - viele Priester verdanken dieser Zeit einen Anstoß zu ihrer Berufung. Es gab auch Jungen und Mädchen, die sich später in der Gewerkschaft einsetzten, auch viele Politiker haben ihre Kraft und Engagement aus diesem Aufbruch katholischer Jugend in den ersten Nachkriegsjahren genommen. Manche von ihnen sind

schon gestorben, wie unser ehemaliger Stadtjugendführer Willi Ganss und in Nordrhein-Westfalen aus der Schule von Willy Bokler kommend der Spitzenkandidat der CDU Heini Köppler. Im Ganzen wohl ein Rückblick, der auch heute - in ganz anderer, viel schwererer Situation als damals, hoffen lässt auf die Kraft der Verkündigung des Evangeliums.

Karl Pehl

H e i n z W o l f 1949 - 1954

Heinz Wolf, der mit der Jahreswende 1948/1949 als 7. Jugendpfarrer in Frankfurt seinen Dienst antrat, ist geboren am 13.12.1912. Zum Priester geweiht wurde er am 8.12.1936 in Limburg.

Heinz Wolf berichtet:

1. Am 27.12.48 verunglückte der damalige Bischof Ferdinand Dirichs bei Idstein auf der Autobahn tödlich. Er hatte mir wenige Tage vorher bei einer Konferenz gesagt, ich solle meine Sachen packen, ich käme von Königstein weg nach Frankfurt als Jugendpfarrer. Nach seinem jähen Tod hörte ich nichts mehr von meiner Versetzung, bis der Möbelwagen von Kpl. Brand vor dem Pfarrhaus in Königstein vorfuhr und mir bedeutete, ich solle nach Ffm. verschwinden. In Windeseile mit einigen Jugendlichen, die gerade vom Militär entlassen waren und ihr Handwerk verstanden, stopfte ich Bücher und andere Habseligkeiten in einen Lieferwagen und sagte schweren Herzens Königstein Valet. In Frankfurt angekommen empfingen mich auf dem Domplatz nur Ruinen, der Dom war zum Teil eingestürzt, nur das Dompfarrhaus stand noch. Dort hatten sich alle überpfarrlichen Einrichtungen bereits eingemietet: Caritas, Volksarbeit, junge Mannschaft. Im Badezimmer des zweiten Stockes saß ein sozialer Hilfsdienst; zum Glück gab es noch einen Hausmeister, den guten Vater Paul und einen Kaplan August Müller. Das Dompfarrhaus war im Inneren eine Bruchbude, keine Heizung - nur Kanonenöfen und ein Bad, das der Kaplan beschlagnahmt hatte. Das Haus hatte mehrere Ausgänge, einen normalen durch die Haustür, einen Ausgang durch den Garten, einen durch den Keller, dann gelangte man durch ein großes Trümmerfeld bis zur heutigen Kleinmarkthalle. Der letzte Ausstieg erfolgte dann über das offene Dach und man stand im Treppenhaus der ehemaligen spanischen Weinstube.

Das katholische Jugendamt war im zweiten Stock und besaß einen großen Büroraum und ein kleines Sprechzimmer für den Jugendpfarrer, daneben hatte sich die Spielschar und die CAJ eingemietet. Gegenüber war ein Miniaturschlafzimmer des Jugendpfarrers. Mein Vorgänger Karl Pehl hatte seine wenigen Möbel mitgenommen und ich musste mir auf dem Gebrauchtwarenmarkt Schrank, Tisch und Stühle kaufen. Meine Königsteiner Couch hatte ich mitgenommen. In dem Haus wimmelte es von Menschen, vor allem Jugendlichen, die irgendetwas zu besorgen hatten. Der damalige Stadtpfarrer Prälat Herr wohnte in einem kleinen Appartement im Marienkrankenhaus und tauchte des Öfteren auf. Gegen 22 Uhr hatte Vater Paul die letzten Gäste herauskomplimentiert. Doch von Ruhe konnte immer noch keine Rede sein, denn jetzt wurde diskutiert und Wichtiges besprochen. Im Unterschied zu heutigen Konferenzen ging alles in einem herzlichen Ton vor sich, hier spürte man echte Gemeinschaft, oft wurde noch einer weggeschickt, um beim "Kletschauge" vorzusprechen, so hieß ein guter und wohlgesinnter Wirt in der Braubachstraße, der eine Kneipe hatte. Er kam mit belegten Broten, Bierflaschen, Limo und Zigaretten wieder. Ich fragte ahnungslos, wer bezahlt das alles. Er lächelte verschmitzt, das

bezahlen die "Damen von unten". Ich wurde gleich mit meinem festen Dienstplan vertraut gemacht.

Jeden Samstag war im Eingang des Domes, der als Notkirche eingerichtet war, die Vesper zu halten. Teilnehmerzahl aus ganz Frankfurt ca. 60 - 80 Teilnehmer und alle 4 Wochen die Jugendpredigt in St. Bernhard mit ca. 900 bis 1000 Teilnehmern. Eine Parallelveranstaltung in Höchst mit 300 Anwesenden. Im Anschluss an die Vesper fand im Dompfarrhaus in einem größeren Saal die Besprechung der Pfarrjugend und Dekanatsführer statt, am nächsten Samstag kamen die Mädchen dran.

Das Großartige an diesen Veranstaltungen war, dass der Priestereine Begleitperson war, die Leitung hatte Stadtjugendführung. Da gab es auch heftige Debatten, aber keine feindliche Heerhaufen.

2. Das soziale Engagement.

Aus dem Erlös der Spiele am Dom, die über die Stadt hinaus bekannt waren, hatte Pfr. Pehl in der Goldsteinsiedlung ein Holzhaus gekauft. Dort wurden heimatlose Jugendliche untergebracht. Meine Aufgabe war es, dieses Haus durch einen soliden Steinbau zu erweitern. Wir nannten das Haus "Ferdinand Dirichsheim". Gedacht war das Haus für Jugendliche - Schüler und Studenten - deren Eltern irgendwo in Hessen untergekommen waren. Wir sind den Heimleitern heute noch dankbar, dass sie mit Güte und Freundlichkeit dem Haus einen familiären Charakter gaben, vor allem auch der Familie Rudolf. Leider musste später nach meinem Weggang das Haus einem Neubau weichen, der Kirche St. Johannes. Auch gelang uns ein weiteres Jugendwohnheim, St. Martin neben der katholischen Volksarbeit. Über das traurige Schicksal des Hauses Ferdinand Dirichs mögen andere berichten. Unsere Jugendlichen hatten damals in Selbsthilfe den Bau finanziert und gestaltet, umso größer die Enttäuschung.

3. Weiterbildung.

Da in der Nazizeit Deutschland von der Welt abgeschnitten war, wurde in den Jugendpredigten oft moderne ausländische Literatur erwähnt, Graham Greene, Evelyn Waugh, Bernanos, Sartre. Ernst Jünger wurde zitiert, der in seinem Roman "Auf den Marmorklippen" den Gutgesinnten den Rat gab, sich abzusetzen und im "Waldgang" ein eigenes Leben zu führen, ohne sich um die Horden des "Oberförsters" zu kümmern. Viele Probleme der Kriegsliteratur von Remarque bis Wiechert usw. brannten uns damals auf den Nägeln und wurden angesprochen. Neben den Jugendpredigten hatten wir noch eine andere größere Begegnungsstätte. In der Hochstraße hatten die Schwestern "Töchter der Göttlichen Liebe" das Haus für Kaufleute und Studenten übernommen. Die Schwestern waren vor dem Krieg in den verschiedensten höheren Schulen des Ostens tätig gewesen und wurden ausgewiesen. Die Oberin hatte den Titel "Österr. Schulrat" und am Buffet stand eine Oberstudienrätin für Mathematik und Physik. Trotzdem hatten die Schwestern guten Mut.

Von der Oberin profitierte ich von ihren literarischen Kenntnissen. Zu diesen Zusammenkünften in der Hochstraße wurden alle Jugendlichen eingeladen und Referenten wie Walter Dirks, der auch regelmäßig einen Arbeitskreis im Dompfarrhaus leitete, Nikolaus Ehlen, ein Sozialreformer, Rainer Barzel, Eugen Kogon und später Kardinal Cardyn von Joc (CAJ). Es ging nicht um Parteipolitik, sondern um die Unterlagen einer soliden politischen Bildung.

4. Zur Bildungsarbeit.

Damals war die Kaiserstraße noch eine ruhige Straße und dort hatte sich ein "British Informationcenter" eingerichtet. Sie hatten auch einen normalen Filmapparat mit einem Vorführungsraum mit ca. 70 Plätzen. Der Leiter war uns wohl gesinnt und ließ zu, dass wir auch Spitzenfilme vorführen konnten. Da gab es die neuesten italienischen Filme "Neoverismus" von Fellini gedreht, "La strada", "Welt ohne Gnade" oder amerikanische Filme "Wem die Stunde schlägt" oder "Der dritte Mann" von Carol Read, "Die Faust im Nacken". wir verlangten 0,50 DM Eintritt und finanzierten so den Vorführer und unsere Jugendarbeit. Es sei noch erwähnt, dass wir vom Ordinariat nur eine Schreibkraft bezahlt bekamen, die zweite musste durch Spenden von Cassella, Hoechst AG u.a. finanziert werden. (Eine traurige Bettelei). Ziel war, unsere Jugend mit guten Filmen vertraut zu machen. Die Filmvorführungen fanden alle 4 Wochen an 4 Tagen statt, so dass eine große Zahl unserer Jugendlichen mit guten Filmen vertraut gemacht werden konnte, um sie kritisch zu beurteilen.

5. Deutsch-franz. Verständigung.

Eines Tages tauchte im Jugendamt ein Jugendführer auf und erzählte von seinen Erlebnissen in Frankreich. Es war das Jahr 1951 und die Wunden des Krieges waren noch kaum verheilt. Er erzählte von seiner Begegnung mit der französischen Jugendorganisation 'Cité des jeunes'. Wir folgten einer Einladung der Franzosen und erlebten eine "Welle der Freundschaft". Raymond Cordier, der Chef, war ein großartiger Organisator, viele interessante Treffen wurden durchgeführt. Die erste Gruppe zählte 80 Jugendliche, die zweite Gruppe 137 Jungen und Mädchen. Während die erste Fahrt uns durch Paris führte und uns mit den Problemen einer Weltstadt konfrontierte, führte uns die 2. Fahrt in die Bretagne. Wir besuchten den berühmten Mont St.Michel, die Soldatenfriedhöfe der Invasionsfront von 1944 und die alte Seefestung St. Malo. Unterkunft fanden wir in Zelten und Scheunen und wurden von unseren französischen Freunden bewirtet. Ein französischer Priester, Pfarrer in St. Vincennes, einem Vorort von Paris, ist mir noch in guter Erinnerung, er war arm wie eine Kirchenmaus und musste sich und seinen Kaplan mit der kärglichen Sonntagskollekte und Spenden über Wasser halten. Im Krieg hatte er es bis zum Hauptmann gebracht und machte zum Entsetzen seines Kardinals, der ihn für einen Militaristen hielt, in jedem Jahr eine militärische Übung. Er aber verteidigte sich und erklärte dem bestürzten Kardinal: Mit meinem einmaligen Hauptmannsgehalt kann ich mich eine Zeitlang über Wasser halten, außerdem gibt mir der Kammerunterof-

fizier jedesmal für den Kaplan und mich einen Satz Unterwäsche mit. Während der Rückfahrt nach Paris trug er seine schäbige Soutane und darunter war seine Sommeruniform. Oft zog er bei der großen Hitze sein klerikales Gewand aus und zum Vorschein kam der Herr Hauptmann. Und wenn die Gendarme der Straßenpolizei mit grimmiger Miene unsere klapprigen Omnibusse betrachteten, erschien der Herr Hauptmann und sie grüßten stramm und wir fuhren weiter.

Ein Höhepunkt dieser zweiten Frankreichfahrt war ein wohl vorbereitetes Rendezvous mit dem damaligen Außenminister Robert Schumann, mit Konrad Adenauer und dem Sozialisten Guy Mollet. Sie machten uns immer wieder klar, wie wichtig eine solche Begegnung sei, man erhoffe von der Jugend einen neuen Elan für ein neues Europa. Raimond Cordier hatte auch mit der päpstlichen Nuntiatur telefoniert und so konnte ein Termin mit dem damaligen Nuntius ausgemacht werden, es war Msgr. Roncalli, der spätere Papst Johannes XXIII. Er wolle dem Papst von dieser Begegnung französischer und deutscher Jugend berichten. Als einige skeptisch lächelten, antwortete der Nuntius, ich weiß, was ihr denkt, hat der nichts Wichtigeres zu berichten - denn auch in der französischen Kirche gäbe es, aber ich sehe in dieser Begegnung eine große Chance, man baut nämlich eine Brücke nicht von oben nach unten sondern von unten nach oben und glaubt, ihr habt mir wieder Mut gemacht.

6. Unsere Spielschar.

Mit vielen schönen und lustigen Theaterstücken zog unsere Spielschar damals von Pfarrei zu Pfarrei und das eingespielte Team unter Leitung von Erwin Dolle brachte Freuden und oftmals auch ein wenig Kritik, dort, wo sie angebracht war. "Tante Jutta aus Kalkutta" oder der "Meisterboxer" waren einige der Titel. Eine großartige Leistung und der Höhepunkt der damaligen Jugendarbeit war ein Theaterspiel des französischen Existentialisten Andre Obey "Noe". Ein eigenwilliges Stück. Noe soll eine Arche bauen, aber selbst seine Familie hält ihn für überspannt. Mitten im Wald, wo ist hier Wasser. Aber Noe hört nur auf die Stimme Gottes, Noe baut die Arche (im damals noch zerstörten Dom fand das Spiel statt), er lässt sich nicht irremachen, auch die neugierige, gottlos gewordene Bevölkerung lacht ihn aus. Da meint seine Frau: wenn du schon ein solch verrücktes Schiff bauen willst, wo ist da denn das Steuer. Noe fragt Gott: "Herr, ich habe das Steuer vergessen. Die Antwort: Du brauchst kein Steuer, Steuermann bin ich, halte dich nur an meine Anweisungen. Und dann kommt die Sintflut und das Entsetzen packt die Menschen, nur Noe und die Seinen sind in Sicherheit. Aber bald zerstört die Langeweile das Einvernehmen und als die Flut zurückweicht, setzt die alte Zwietracht wieder ein. Alle verlassen Noe, er aber vertraut auf Gott". Herr, du hast mich schwer geprüft, aber auf dein Wort Herr, will ich neu beginnen. Denn deine Losung heißt "Hoffnung".

7. Im Baskenland.

In Paris trafen wir auch einen Südfranzosen, der mit einer Baskin verheiratet war. Er lud uns ein und seit 1955 zogen ganze Karawanen ins Baskenland. Viele Zeilsheimer, Frankfurter und Kalbacher Jugendliche nahmen an diesen Fahrten teil. Zunächst waren sie in Familien untergebracht, später in einer Dependance eines Schlosses. Das Essen besorgten wir selbst, abends jedoch nahmen wir unsere Mahlzeiten bei unserem freundlichen Wirt Gabriel Halsouet in Urrugne, 3 km von der spanischen Grenze entfernt, ein. Der Grenzfluss heißt Bidassoa und die Brücke erinnert an den spanischen Bürgerkrieg und den Roman von Hemingway "Wem die Stunde schlägt". Die französischen Basken nahmen uns freundlich auf und wir erfreuten uns ihrer Freundlichkeit und der großartigen Landschaft zwischen Pyrenäen und dem Atlantik. In Erinnerung behielten wir das pikante französische Essen und unser Pique-nique am Strand. Oft feierten wir die heilige Messe mit unseren französischen Gastgebern und lernten von ihnen ihre rhythmischen Lieder oder wir lauschten ihren schwermütigen Messgesängen in baskischer Sprache.

Hier fanden wir auch das Band, das uns Christen in aller Welt verbindet, unser Glaube an Jesus Christus.

Aus dieser 30-jährigen Verbindung mit den französischen Gruppen sind zwei Verschwis-terungen entstanden, "Jumelage" mit La Celle St. Cloud bei Paris und mit dem Ort Sulzbach bei Aschaffenburg. Wir aber sind stolz, dass wir als die Ersten den Weg über die Grenzen wagten, zu einer Zeit, als solches noch unmöglich war, 5 Jahre nach einem Weltkrieg, der so viel Leid über die Menschen brachte und die Städte und Dörfer in Trümmerhaufen verwandelte.

H e r m a n n S c h l a c h t e r 1954 - 1955

Als 8. Jugendpfarrer von Frankfurt übernahm Mitte Mai 1954 Hermann Schlachter diese Aufgabe. Er wurde am 1.11.1913 geboren und am 8.12.1937 im Limburger Dom zum Priester geweiht. Hermann Schlachter schreibt:

Es ist immerhin erstaunlich, dass zwischen den langjährigen Frankfurter Jugendpfarrer plötzlich einer auftaucht, der das Amt nur eineinhalb Jahre innehatte. Das hängt damit zusammen, dass ich schon verkauft war. Hatte doch Bischof Wilhelm bereits unter dem 21.3.51 mit einem Dekret dem Kaplan Hermann Schlachter den Auftrag erteilt, "sich unter Leitung und nach den Weisungen des Bischöflichen Kommissars Stadtpfarrer Geistlicher Rat Eckert der organisatorischen Fragen bei Einrichtung des Religionsunterrichtes an den Berufsschulen in Groß-Frankfurt eigenst anzunehmen und diese Fragen einer baldmöglichsten befriedigenden Lösung entgegenzuführen".

Unter dem 27.1.56 - also sofort nach der Zeit als Jugendpfarrer - schrieb Generalvikar Höhle an mich: "Euer Hochwürden teilen wir mit, dass der hochwürdigste Herr Bischof nach eingehender Prüfung aller Vorschläge Ihnen den Titel 'Berufsschulpfarrer' verliehen hat mit dem Auftrag der Organisation und Durchführung des Religionsunterrichtes an den Frankfurter Berufsschulen, der Weiterbildung der Religionslehrer an diesen Schulen und der Leitung des 'Heimes der offenen Tür'. Der Titel ist gemeint als ein Seelsorgsauftrag für den Bereich der Berufs-Schulen". Beigefügt war eine Abschrift der "vorläufigen Dienstanweisung für den Jugendpfarrer in Frankfurt", mit besonderem Hinweis auf Abschnitt C: "Gemeinsam mit dem Leiter der 'Offenen Tür'." Entsprechend hatte bereits der Regierungspräsident am 21.12.54 mitgeteilt: "Hiermit übertrage ich Ihnen ab 1.12.54 zunächst die Verwaltung einer Schulstelle an der Städtischen Berufsschule für Einzel- und Großhandel in Frankfurt Main mit Unterrichtsauftrag an den Berufsschulen I, II, IV, V, VI, VII und VIII sowie an der Handelsschule." Dem Auftrag entsprechend hielt ich seit Dezember 1950 außerhalb des offiziellen Fachunterrichtes Religionskurse auf freiwilliger Basis vor und nach dem Fachunterricht in den Berufsschulen Frankfurts. Der Umfang der nun beginnenden Aufgabe lässt sich ablesen an mir noch vorliegenden den Aufzeichnungen der Jahre 1951 - 1955. So wurden z.B. in der Woche vom 11. - 16. November 1952 259 Schüler in 7 Schulen zu 19 Religionskursen zusammengeführt; an den 6 Sommerfreizeiten des Jahres 1955 in Lech am Arlberg und in Mathon (Paznauntal) fuhren 360 Teilnehmer aus den Berufsschulen mit; zur steuerlichen Absetzung der Kilometerpauschale des gleichen Jahres wurden 13.461 Dienstkilometer nachgewiesen. Ich hatte fraglos meine Braut und Bigamie war nicht erlaubt. So vertauschte ich das Jugendamt mit der Berufsschule.

Was dennoch vom Jugendamt aus möglich war, lässt sich aus der kleinen Schrift "Auf ein Neues" zitieren. Sie war von Pfarrer N. Kropp zur Feier des zehnjährigen Jahrestages Katholischer Jugend in Frankfurt am Sonntag, dem 6.11.1955 in der Kongresshalle zusammengestellt:

Aus dem Jahr 1954:

- 15.5. Jugendpfarrer Schiachter tritt sein Amt an.
- 30.5. Einweihung des Jugendwohnheimes St. Martin.
Abends Verabschiedung von Jugendpfarrer
Wolf durch die Führerschaft.
- 16.-27.7. Fahrt nach Paris und Chartres.
- 31.7. und 1.8. Bundesfest in Dortmund.
- 12.9. Suchfahrt der Benzinverbraucher.
- 5.9. Treffen mit mitteideutscher Jugend auf dem Katholikentag in Fulda.
In den Sommerwochen waren viele mitteldeutsche Jungen und Mädchen
unsere Gäste
- 12.-24.10. Romfahrt der Frankfurter Führerschaft.
- 17.10. Papstaudienz in Castell Gandolfo.

Aus dem Jahr 1955:

- 9.1. Jahreshauptversammlung des Führerringes.
- 20.3. Singetag in der Aula der Herderschule mit Herbert Langhans, Köln.
- 25.4.-7.5. Jugendschutzwoche in Frankfurt.
- 1.5. Such- und Geschicklichkeitsfahrt der Benzinverbraucher.
- 6.11. Feier "10 Jahre Katholischer Jugend" in der Kongresshalle.

Aus den 10 Jahren wurde dann zusammenfassend an die Bekenntnistage jeden Jahres am Dreifaltigkeitssonntag erinnert, an Exerzitien, Einkehrtage, Wallfahrten, an die Jugendvesper im Dom am Samstagabend, an Sportfest, Tanzabende, Brauttage, Zeltlager und Freizeiten, an bezirkweise gehaltene Vortragsreihen über brennende Probleme. Nach der Einweihung des Hauses St. Martin blieb Herr Rudolf, dem von Goldstein Bewährten, die Aufgabe, das Lehrlingsheim zu betreuen und zu leiten; Fr. Weiser übernahm die Arbeit in dem dort eingebauten Heim der offenen Tür für Berufsschüler, in dem ein von Frau Dr. Gebhard gegründetes Schülertagesheim nachmittags außerdem Aufgabenbetreuung durchführte. Es schließt die Chronik der 10 Jahre in dem Heft "Auf ein Neues": "Zum Schluss seien noch die genannt, die während der zehn Jahre ihre ganze Kraft zum Wohl katholischer Jugend in Frankfurt eingesetzt haben: als Stadtjugendführer: Willi Ganss, Hans Pornschiegei, Lothar Hock, Anton Schreck; als Stadtjugendführerinnen: Lotte Homberg, Käthe Horn, Hildegard Wissel, Doris Mark; als Jugendpfarrer: Dr. Alfons Kirchgässner, Karl Pehl, Heinz Wolf, Hermann Schlachter."

Zwei bereits oben erwähnte Planungen der Jahre 1954/55 seien noch eingehender erwähnt, da sie uns in besonderer Erinnerung blieben: die Romfahrt und das Fest "10 Jahre Katholischer Jugend in Frankfurt":

Zur Romfahrt fuhren wir am 12.10.54 vom Haus St. Martin im Unterweg mit dem Bus eines Italieners, der den Vorteil hatte, jede Tankstelle in Italien zu kennen, nach Innsbruck, am folgenden Tag zum Gardasee und über Verona nach Pavia. Wir - das war eine gemischte Gruppe: etwa 15 Führer der Frankfurter Führerschaft, einige Berufsschullehrer und Religionslehrer, der Leiter des Jugendwohnheims St. Martin, Herr Rudolf, und etwa 25 Teilnehmer. Im Bus hatten wir einen Herd mit Gasflaschen und reichlich Lebensmittel und Getränke. Am südlichen Gardasee wurde geschwommen und abgekocht. Von Pavia eine Stippvisite nach Venedig - wir haben in Pavia zweimal übernachtet -, dann über Ferrara nach Ravenna mit seinen Kirchen aus dem 6. Jahrhundert. An der Adria wurde wieder gekocht. Das 1. Ziel hieß Assissi, wo wir im Franziskanerkloster bei Loreto zweimal übernachteten. Dann über den Apennin nach Rom. Auf der Via Appia wurde wiederum abgekocht. In Rom wohnte der bessere Teil der Mitfahrer in einem Hotel, vor dem der Bus hielt, so daß der männliche Teil der Führerschaft in ihm schlafen konnte, um am Morgen sich im Hotel zu waschen und zu rasieren. In den fünf Tagen: Messe in St. Peter, Besuch der Domitillakatakomben, Papstaudienz in Castel Gandolfo, wo zwischen Dreitausend Besuchern Papst Pius XII. von der Loggia aus auch die Katholische Jugend aus Frankfurt im Lautsprecher begrüßte, Besichtigung des Kolosseums, des Kapitols und zahlreicher Kirchen. Auf der Heimfahrt war leider der Pudding im Thermophorsauer geworden, so dass wir im Mittelmeer die Fische damit füttern konnten und unsere Teilnehmer, besonders aber der Fahrer am Comer See etwas häufig vom Pferde mußten. Mit herbstlicher Sonne ging es über Maloja- und Julierpaß heim.

Vom 10. Jahresfest brauche ich nur das Programm zu schreiben:

Führerveranstaltung am Freitag, 4.11.55 20 Uhr, in der
Berufsschule Hamburger Allee.

Gemeinsames Lied: "Ihr werdet nicht zerschellen!".

Begrüßung durch den Stadtjugendführer Anton Schreck.

Das Jugendorchester spielt unter Leitung von Heiner Krausch

Concerto grosso Nr. 7. 1. Satz von G.G.Händel.

Festansprache an die Frankfurter Führerschaft, gehalten vom stellvertretenden Bundesführer Oskar Neisinger.

Das Jugendorchester spielt Symphonie in G-dur von C.W.Gluck.

Wir sprechen im Wechsel das "Gelöbnis von Dortmund".

Gemeinsames Lied: "Heil'gem Kampf sind wir geweiht!".

Festgottesdienst am Sonntag, 6.11.55 8.30 Uhr, im Dom.

Es zelebriert unser Stadtpfarrer Prälat Alois Eckert.

Es spricht zu uns unser Bischof Dr. Wilhelm Kempf.

Matinee am Sonntag, 6.11.55 11 Uhr, im Metro.

Reklamebilder unserer Organisationen, Institutionen und Veranstaltungen.

Das Jugendorchester spielt unter Leitung von Heiner Krausch

Concerto in d-moll von Antonio Vivaldi.

Grußwort des Magistrates der Stadt Frankfurt und der Kath. Volksarbeit Frankfurt.

Jugendfilm.

Grußwort des Frankfurter Jugendrings und der Evangelischen Jugend.

Bundesfilm "Gelöbnis von Dortmund".

Bunter Nachmittag für Jung- und Frohschar am Sonntag,

6.11.55 15 Uhr in der Kongresshalle.

Gemeinsames Lied: "Wenn die bunten Fahnen wehen..."

Begrüßung durch den Stadt-Jungscharführer Hans Wieland.

Musikalische Einleitung.

Modenschau. (Verbindende Worte: Franz-Josef Mühlenhoff.)

(Die Kärtchen für das Ballonsteigen werden eingesammelt.)

Gemeinsames Lied: "Auf dem Baum ein Kuckuck saß..."

Große Verlosung: (Verbindende Worte: Hans Wieland.)

Gemeinsames Lied. (Der Text wird vorgesungen auf die Melodie von "Eine Seefahrt, die ist lustig..". wir singen alle den Kehrreim mit.)

Spiel "Der Fall Lucca", dargeboten von der Jungschar St. Bernhard und St. Michael.

Gemeinsames Lied: "Wir sind Deine Jugend.."

Ballonsteigen auf dem Platz vor der Kongresshalle.

Festlicher Abend in der Kongresshalle, Sonntag, 6.11.55, 20 Uhr

Es spielt das Jugendorchester unter Leitung von Heiner Krausch
Sinfonietta in D-dur 1. Satz von W.A. Mozart.

Begrüßung durch den Stadt-Jugendführer Anton Schreck.

Wir erleben 10 Jahre katholischer Jugend in Frankfurt a.M. in Wort, Bild und Lied.

Es sprechen die ehemaligen Jugendpfarrer Dr. Alfons Kirchgässner, Karl Pehl, Heinz Wolf.

Als Einlage: Kabarett unserer "Seifenbläser".

(Die Bilder werden gedeutet von Mitgliedern unserer Spielschar und begleitet vom Chor unserer Jugend unter Leitung von Karl Riehm.)

Schlusswort unseres Stadtpfarrers.

Schlusschor: "Anfang und End' in allen Sachen muss man mit Gott dem Herren machen!"
von Karl Riehm.

Festball der älteren Jugend und der Ehemaligen, Dienstag, 8.11.55, 19.30 Uhr im

Volksbildungsheim.

W a l t e r K r o p p 1956 - 1962

Der 9. Frankfurter Jugendpfarrer wurde geboren am 14.9.1919. Seine Priesterweihe war am 18.4.1949.

Walter Kropp berichtet aus seiner Zeit:

Ich erinnere mich noch gerne.

1955 kam ich nach Kaplansjahren aus dem katholischen Westerwald (Dekanat Rennerod) und der größten Diaspora im Bistum (Dekanat Herborn/Wetzlar) in meine Geburtsstadt Frankfurt am Main zurück.

Im Norden unseres Bistums hatte ich als Dekanats-Jugendseelsorger blühendes Jugendleben erfahren beziehungsweise mühsame erste Keimzellen eines Zusammenarbeitens in neuen Ansätzen sehen dürfen. Die Bereitschaft zum Mittun war in jenen Jahren groß, die Ablenkung und Außensteuerung noch gering.

In Frankfurt waren die ersten, begeisterten Jahre des Neuanfangs aus Trümmern vergangen. Die Zuwendung zum harten Konkurrenzkampf im Aufbau des "Wirtschaftswunders" bedeutete Zurücktreten der Bedeutung von Glaube und Kirche echte Entscheidung musste schon gegen den Strom angehen. Zahlen wurden kleiner, Treue, Zuverlässigkeit und kritische Auseinandersetzung waren gefordert. Zentrale Veranstaltungen der katholischen Jugend in dieser Stadt waren selten, dann aber immer noch bedeutungsvoll (z.B. Bekenntnistag, Lichtstafette, Jugendwallfahrt, europäische Woche, Aktionen für Mission und dritte Welt, soziale Aktionen, Krankenhausdienst, Internationale Jugendtreffen), vieles verlagerte sich in die Gemeinden oder Dekanate bzw. Bezirke. Zusammenkünfte auf Stadtebene waren notwendig zur Koordinierung der verschiedenen Ansätze. So der regelmäßig stattfindende Stadtführerring mit Jugendvesper im Dom, Dachgartenfest in St. Martin, die Führerwanderung, die Führerschulung mit Altersschwerpunkten, die Jungschar und Frohscharfeste mit Sport und Spiel. Arbeitshilfen wurden herausgegeben: "Bei uns ist nichts los".

Die Gliedgemeinschaften im Bund der deutschen katholischen Jugend brachten Farbe in diese Einheit aus Vielfalt mit ihren je besonderen Ansätzen im sozialen Umfeld oder der erzieherischen Stilart. Sport in katholischer Gemeinschaft (DJK) wurde wieder mit Anknüpfung an die zwanziger Jahre neu begonnen, der Malteser Hilfsdienst wurde begründet und entfaltet, das Haus in Oberreifenberg wurde in den Besitz der katholischen Jugend (von christlichen Gewerkschaftlern) übernommen, Fahrt- und Reisedienst wurde organisiert, monatliche Tanzabende auf Stadtebene in Volksbildungsheim und Bezirken wurden angeboten als Treffpunkt junger Erwachsener, offene Jugendarbeit, besonders bei den "Clubs" der über 18-jährigen wurde versucht und entwickelt, Kurse zur Partnerwahl und Ehevorbereitung wurden angeboten, ehrenamtliche Referenten für politische Bildung, Bundeswehrfragen (bzw. Zivildienst), Film, Funk und Fernsehen, Sport, Öffentlichkeitsarbeit standen zur Verfügung.

Die gesamte Stadtführung machte sich auf den Weg und besuchte systematisch alle Gemeinden im Laufe des Jahres und half bei regelmäßigen Treffen durch Erfahrungsaustausch sowie Beratung über etwaige Neuansätze oder Konsequenzen. Die Glaubenshilfe gerade für die Führerschaft wurde in regelmäßigen Eucharistiefeiern und Meditations-Gottesdiensten zu geben versucht. Das Angebot einer persönlichen Lebensgestaltung bestand im sogenannten "Ring" oder "Kernkreis". Die Sprechstunde des Jugendpfarrers wurde gut genutzt zur persönlichen Klärung oder auch zu Konfliktlösung.

Die im Schwung der ersten Nachkriegsjahre (so im Jugendwohnheim Bischof Dirichs) entstandene "Jugend-Sozialarbeit" wurde in den 6 vorhandenen Jugendwohnheimen (3 für Jungen, 3 für Mädchen) unter stets erschwerten Bedingungen fortgesetzt. Regelmäßige Besuche in den Heimen durch den Jugendpfarrer, mit oder ohne Gottesdienst, bei gemeinsamen oder persönlichem Gespräch, gehörte zu dessen Pensum. Erziehungsbesprechungen im Allgemeinen und in besonderen Fällen erwiesen die Schwierigkeiten mit immer mehr problematischen Jugendlichen in diesen Heimen. Wir rechneten in diesen Jahren zwischen 1955 und 1962 des Übergangs von einer "verlorenen" (übriggebliebenen) neu aufbrechenden zu einer "zerstreuten, zerrissenen, überforderten" Generation mit einem Kreis von ungefähr ("die (m) unteren 10.000! ") 10.000 Kindern und Jugendlichen, die im BdkJ und über dessen Ränder hinaus mit taten und vertreten wurden im Stadtjugendring (der Frankfurter Jugendverbände) und im Jugendwohlfahrtsausschuss der Stadt Frankfurt am Main.

In der "Jugendseelsorge" und sogenannten "Jugendarbeit" (beides unzureichende Begriffe im Blick auf den ganzen Menschen, dem Führung und Geleit in jeder Beziehung zu geben ist) in diesen Jahren des Auseinanderlaufens bzw. des Zerissenwerdens, des zentrifugalen Sogs, verlagert sich das Gewicht eindeutig auf das persönliche Gegenüber in Begegnung und Gespräch, woraus neue Kräfte für die Bewältigung der allgemeinen Situation erwartet werden durften. So sehr nach wie vor in den monatlichen Jugendpredigten die großen Themen des Glaubens angeboten wurden (Gott, Jesus Christus, die Kirche, das Christenleben), so geschahen entscheidende Hilfen eher im Raum des persönlichen Gegenüber.

Dabei wurden aktuelle Themen nie aus dem Auge gelassen, die sich in Politik, Theater, Film, Funk, Fernsehen, Literatur, bildender Kunst oder Musik anboten und tiefe Beziehungen zu den letzten Sinnfragen zum Ausdruck brachten.

Was beim ganzen herauskam, fragt man sich. Wir haben oft darüber unter Gruppenleitern gesprochen, was einer davon habe, wenn er sich "um anderer Leute Kinder kümmere". Offensichtlich haben viele allerlei davon gehabt, nicht nur dafür hergegeben. Das beweisen die gestandenen, glaubenden, hoffenden und liebenden Menschen, die jetzt nach 30 Jahren ihre Verantwortung in Familie, Kirche und Welt, in den Gemeinden, in ihrer Berufsaufgabe und im öffentlichen (politischen) Leben beispielhaft wahrnehmen, auf die man sich heute ebenso verlassen kann wie es damals in den Jahren 1960 herum bereits sich zeigte. Mit ihnen und unter ihnen bestehen heute noch freundschaftliche Kontakte.

Als Priester, der 25 Jahre seines Lebens der speziellen Jugend- und Studentenseelsorge gewidmet hat, darf ich sagen, dass ich nichts davon missen möchte, dass vieles auch der Gemeinde zu Gute kommt, die mir heute anvertraut ist, und dass ich weiß, wie sehr es dabei auf die Arbeit und Treue im Kleinen ankommt, mehr als auf große Organisation und gewaltige Parolen.

Müh-Selig (im Doppelsinn des Wortes!) ist diese Sache, es ist die "Sache Jesu", die wir weitergehen lassen, wie wir hoffen. Dass dies heute noch schwerer geworden ist, aber auch wichtiger, weiß ich wohl.

L o t h a r Z e n e t t i 1962 - 1969

Geboren am 6.2.1926 und zum Priester geweiht am 28.9.1952 war Lothar Zenetti der 10. Jugendpfarrer in Frankfurt.

Lothar Zenetti erinnert sich:

Die Sechziger Jahre. Ein seltsames Jahrzehnt war das. Im Mai 1962 wurde ich zum Stadtjugendpfarrer in Frankfurt ernannt und löste damit Walter Kropp ab, der dieses Amt sieben Jahre lang vorbildlich verwaltet hatte. Die Kirche und in ihr die Katholische Jugend - noch ganz solidarisch, trotz allem Drängen auf Erneuerung - bot das Bild einer geistig geschlossenen, zentral geführten und vielfältig, aber streng gegliederten Organisation. So hatte sie sich nach den Jahren der Verbote und der Bedrängnis der national-sozialistischen Zeit aus den Ruinen neu - teilweise nach alten Vorbildern - formiert. Es war - wie in den Hitlerjahren - noch immer selbstverständlich, dass die jungen Katholiken treu und solidarisch zu ihrer Kirche standen, zu Papst wie zu ihren Bischöfen, und zu den Priestern. Kritik - vor allen an "alten" Pfarrern und erstarrten Formen des weithin lateinischen Gottesdienstes - wurde nur im inneren Kreis ausgetragen. Nach außen bot sich das Bild einer großen geistigen Geschlossenheit im Glauben gegenüber der "Welt" und dem jeweiligen Zeitgeist.

Der "Bund der Deutschen Katholischen Jugend" - mit Bundespräses, Jugendhaus Düsseldorf, Verlag Haus Altenberg - fasste die verschiedensten "Gliedgemeinschaften" entschieden zusammen: Von der Zentralstelle aus wurde das "Jahresthema" ausgegeben und über die Führungs- und Mitgliederzeitschriften (eine in Vielfalt, Auflagenhöhe, Gestaltung und Inhalt imponierende Pressearbeit !) in die Diözesen und von da ebenso zentral in die Pfarreien und bis in die letzte Gruppe getragen. Dafür sorgten Jugendseelsorgerkonferenzen, Führerbildung und -weiterbildung. Das biblisch formulierte "Jahresthema" wurde in vorzüglichen Arbeitshilfen für die "Heimabende" und "Gruppenstunden" zubereitet. Und jedes Mitglied vom Jungschärler und Frohscharmädchen bis zu Frauenjugend und Jungmannschaft hatte seinen Ausweis, zahlte seinen Beitrag und bezog seine Zeitschrift. Bei den Gliedgemeinschaften (z.B. Kolping, CAJ, Neu-Deutschland, Heliand, DJK) war es nicht anders.

In den Pfarreien gab es die wöchentliche "Jugendmesse" am werktagmorgen oder -abend. Es gab die sogenannte "Monatskommunion" der Jugend jeweils am 2. Sonntag des Monats. Es gab in Frankfurt dazu die monatliche "Jugendpredigt" im Dom. Es gab als Großereignis den "Tag der Führerschaft". Es gab den Jugendkreuzweg, den "Tag der Jungschar" und der "Frohschar". Beim größten Ereignis, dem "Jugend-Bekennnistag" (am Sonntag nach Pfingsten, dem Dreifaltigkeitssonntag) trat die katholische Jugend der Stadt eindrucksvoll in Erscheinung. Hunderte von Bannern zogen dabei in den Dom ein. Viele trugen weiße Hemden oder Kluft. Das "Silberkreuz" bzw. die Abzeichen der verschiede-

nen Gliedgemeinschaften wurden auch im Alltag mit Stolz als Bekenntnis zum Glauben und zur Gemeinschaft getragen. - Irgendwann (in den Siebziger Jahren ?) wurde der Bekenntnistag dann nicht mehr für zeitgemäß gehalten (?).

Mit Freude erinnere ich mich auch der Stern-Wallfahrten der Katholischen Jugend der Stadt zur Oberreifenberger Gertrudis-Kapelle am Himmelfahrtstag. Ein großer Vorbeter- und Leiterkreis traf sich vorher, um die - meist am Jahresthema orientierten - Gedanken, Lieder, Gebete an den einzelnen Stationen vorzubereiten. Dazu wurde jedesmal ein umfangreiches Heft mit Anregungen auch für den einzelnen erstellt. Denn die Wege zwischen den Stationen wurden schweigend und besinnlich gegangen. Im Oberreifenberger Heim - das 1966 baulich erneuert wurde - spielte sich vieles ab: Kurse, Schulungen, Wochenenden der Pfarreien und Gemeinschaften. Bei solchen Schulungen - so erinnere ich mich - pflegten wir vor und während des Konzils, das ja in diese Jahre fiel, "in vorausschauendem Gehorsam" sehr frei gestaltete "Tischmessen" zu halten. Besondere Freude machten die ersten "rhythmischen" Lieder, die damals aufkamen. Neben den zahlreichen religiösen Veranstaltungen "auf Stadtebene" sowie in Dekanat, Pfarrei und Gruppe gab es Bildungsseminare verschiedener Art, aber auch Fahrten und Freizeiten, Sportfeste und Veranstaltungen, Tanzkurse, vom Jugendamt veranstaltet, und große festliche Tanzabende (im Palmengarten zweimal jährlich). Es gab von Jugendamt und Stadtführung Gruppenleiter- und Freizeitleiterkurse. Zweimal jährlich Tage für Brautleute. Schulentage für alle Realschulen und einen Teil der Grundschulen. Informationsabende für Wehrpflichtige vor der Einberufung, Beratung für Wehrdienstverweigerer.

Als soziale Aktion wurde der freiwillige Sonntagsdienst in Krankenhäusern (vor allem durch Mädchen) stark propagiert und mit ziemlichem Erfolg. Dazu das Freiwillige Soziale Jahr, die Ausbildung zur Schwesternhelferin durch den Malteser-Hilfsdienst. Es gab vier Jugendwohnheime der Katholischen Jugend mit regelmäßigen Gottesdiensten und Gesprächsabenden. Für einzelne Gebiete wurden von Jugendamt und Stadtführung Referenten benannt, die sich den Pfarreien anboten: für Jugendschutz, staatspolitische Bildung, Wehrfragen, Film, Presse, Schule, Sport, Organisation usw.

1963 "erfanden" wir als zentrale Veranstaltung (im großen Saal des Hauses der Volksarbeit) zweimal jährlich "Die (m)unteren 10.000", (weil zehntausend Mitglieder in den Gemeinschaften der katholischen Jugend organisiert waren). Mit einem bunten Programm, gemischt aus Musik, Kabarett, Sketche, Tanzvorführungen, Schattenspiele, Pantomime usw.), geboten von Talenten aus Pfarreien und Gemeinschaften. Diese Veranstaltung fand guten Anklang und wurde 4 Jahre lang auf gutem Niveau gehalten. Dann wurden die musischen Talente rar, ein gewisser Vorrat war erschöpft und es gab nicht mehr so viel Neues zu entdecken.

Gleichzeitig 1963 wurde mehrmals im Jahr eingeladen, zu einem großen "Jugendforum". Dabei ging es um aktuelle Probleme, auch politischer Art, teilweise wurden sehr prominente Leute auf das Podium gebeten. Die Veranstaltungen waren sehr gut besucht.

1966 stand das Thema "Frieden" im Mittelpunkt. Die katholische Jugend veranstaltete eine große Demonstration "Macht Frieden", ein Jahr darauf eine Pro-Israel-Demonstration. Das Bewusstsein wurde in diesen Jahren, die der sogenannten Studenten-Revolution vorausgingen, im Ganzen politischer.

1965 feierten wir "20 Jahre Bund der Deutschen Katholischen Jugend" mit einer Festwoche im Cantate-Saal, Haus der Volksarbeit und Palmengartensaal mit abendlichen Großveranstaltungen. In dieser Zeit, Mitte der 60-er Jahre, ist festzustellen, dass neben den festen Gruppen überall in der Stadt "Clubs" entstanden: Eine "offene Jugendarbeit" zeigte sich an, zwangloser, auch unverbindlicher, - dies war - wie auf Jugendseelsorgerkonferenzen zu hören war - überall in Deutschland fast gleichzeitig zu beobachten.

In der Folge des Konzils, das in vielen Veranstaltungen kommentiert und in seinen Texten interpretiert wurde, zeichnete sich neben anderen "Öffnungen" und "Veränderungen" in Frankfurt auch eine starke ökumenische Zusammenarbeit seit etwa 1965 ab. Gemeinsame Veranstaltungen, Referentenaustausch, Konferenzen über alles Mögliche, um ein gemeinsames Vorgehen zu erreichen. Der Gottesdienst am Bekenntnistag der katholischen Jugend und dem traditionellen Huthparktreffen der evangelischen Jugend an Fronleichnam wurden von 1967 an von einer gemeinsamen Arbeitsgruppe vorbereitet und anschließend bei beiden Anlässen gemeinsam gefeiert.

Diese Art "demokratischer" Gottesdienst-Vorbereitung wurde für einige Jahre (bis heute ?) kennzeichnend: war es bis zur Mitte der 60-er Jahre selbstverständlich, dass Veranstaltungen von den Verantwortlichen vorbereitet wurden, die Gottesdienste also mehr oder minder mit festen und vorgegebenen Texten und Liedern abliefen und von Pfarrer oder Organist zusammengestellt wurden, so änderte sich plötzlich alles: Das Bedürfnis ging dahin, möglichst alles den Teilnehmern auf breiter Ebene zu überlassen. Auch Gottesdienste galten mit einem Mal nur dann noch als vertretbar und zumutbar, wenn sie in einem Team oder sogar mehreren Teams "demokratisch" vorbereitet waren. Es waren Jahre, in denen nichts unangetastet blieb: Kein Ritus, kein Gebet - nicht einmal das Thema oder ein Grundaufbau sollten vorgegeben sein. Das führte dazu, dass man überall in Gemeinden und Gruppen zu experimentieren begann. Die "neue Freiheit" des Konzils (wie man das verstand oder auch missverstand) führte zu einer Euphorie ohnegleichen. Alle hielten sich für kreativ und fähig, etwas "spontan" ins Werk zu setzen. Von möglichst vielen sollte ein Gottesdienst zusammengebaut "montiert" werden. Dazu gab es zwar "Bausteine" - auch Zeitungsmeldungen, Gedichte,

Agitprop-Texte waren beliebter als Texte aus dem Messbuch.- Ein großer Eifer brach aus, eigene Texte und Lieder zu verfertigen. Die große Zeit neuer Texte und Lieder war gekommen. Seit 1966 hatte es in Frankfurt Wochenendtagungen gegeben mit dem Titel "Phantasie für Gott", vor allem auch, um neue Lieder für den Gottesdienst bekanntzumachen. Aber da sowohl Pfarrer Trautwein als evangelischer Jugendpfarrer wie auch ich als katholischer Kollege an neuer rhythmischer Musik interessiert waren und sich als Liedtexter versuchten, kam es bald zu gemeinsamer Lieder-Werkstatt-Arbeit. Mehrere solcher Werkstatt-Treffen (in Frankfurt und Arnoldshain) versammelten namhafte und unbekannte Texter, dazu Kirchenmusiker (wie Kempin, Fink, Heurich auf katholischer Seite) und Bands. Viele der in diesen Frankfurter Werkstatt-Treffen entstandenen Lieder wurden veröffentlicht (z.B. Watkinson "111 Kinderlieder zur Bibel"), auch im "Gotteslob" sind eine Anzahl zu finden.

Die Sechziger Jahre - es war eine interessante Zeit, gekennzeichnet vom Umbruch, (der bis heute spürbar ist), zwischen Konzil und Studentenunruhen, könnte man sagen. Jahre zwischen strenger Ordnung im Leben der katholischen Jugend und wilden Experimentieren, das Ende der Sechziger Jahre einsetzte und den Anfang der Siebziger Jahre prägte, sich aber dann auch erschöpfte.

Vielleicht wäre es gut gewesen, man hätte manches vom Früheren in den folgenden Jahren nicht so rasch über Bord geworfen. Nun muss man es mühsam wiederfinden, falls möglich. In dankbarer Verbundenheit jener Jahre möchte ich grüßen: die Referenten Karola Rober (bis 1965) und Leo Kauffeldt (ab 64) die Stadtjugendführer Wolfram Nicol und Jochen Engert, die Stadtjugendführerinnen Gudrun Flick, Ursula Hill, Ortrud Hemmer und Ursula Dégand, dazu die Referenten. Die Stadtführer der Jungen (9 - 14) Peter Sauer und Manfred Boll die Stadtführerinnen der Mädchen gleichen Alters Christmarie Heun, Ingrid Wornast und Christa Fay, dazu alle, die mitgearbeitet haben. Besonders auch die Sekretärinnen im Jugendamt Helga Presuhn, und Christl Lause, Inge Pflüger, Herta Fochler, Walburga Dostal, Margret Rober und Ursula Wiethoff.

Lothar Zenetti

B e r n h a r d G r u b e r 1969 - 1975

Am 21.1.1936 wurde der 11. Jugendpfarrer für Frankfurt geboren. Am 8.12.1961 wurde er zum Priester geweiht.

Bernhard Gruber schreibt über seine Jugendpfarrerzeit:

Es ist 11 Jahre her, dass ich die Aufgabe des Jugendpfarrers von Frankfurt abgegeben habe und in die Gemeinden gegangen bin. Ich bin gebeten worden, einige Erinnerungen festzuhalten. Beim Rückblick fällt mir folgendes ein:

Der Einstieg begann mit dem Planungswochenende im Oktober 1969. An dem damals üblichen jährlichen Planungswochenende nahmen die Pfarrleitungen und die Leitungen der Mitgliedsverbände teil, um die Schwerpunkte für das kommende Jahr zu setzen. Das war für mich ein guter Einstieg. Drei Schwerpunkte beschäftigten uns auf diesem Planungswochenende in Oberreifenberg: die Gestaltung von Jugendgottesdiensten, ein Konzept für Gruppenleiterschulungen, die Struktur der katholischen Jugend Frankfurt.

Für jede dieser 3 Fragen bildeten wir eine Arbeitsgruppe, die dann längere Zeit an diesen Fragen gearbeitet hat und für mich sehr wichtig war.

Die erste Arbeitsgruppe war die Arbeitsgruppe Gottesdienst wir lösten die Jugendpredigten, die als letzter Versuch monatlich durch die Dekanate gingen, ab, und führten eine monatliche Vorabendmesse am Samstag ein. In den ersten Monaten fanden sie in Sankt Ignatius statt, bis wir dort hinausflogen. Die Gottesdienstgestaltungen hatten zu viel Anstoß erregt. In die Auseinandersetzung um den letzten Gottesdienst, der sich um die Gottesfrage drehte, wurde zur Vermittlung sogar Weihbischof Kampe eingeschaltet. Von da ab fanden die monatlichen Jugendgottesdienste über all die Jahre hin in Sankt Bernhard statt. Es zeigte sich, dass die Annahme richtig war, dass die Jugendlichen eher an einem Gottesdienst teilnahmen, der zugleich als Sonntagsgottesdienst gelten konnte. Die Teilnehmerzahlen schwankten zwischen 80 und 200.

Ich bemühte mich darum, in den Gemeinden und Mitgliedsverbänden Gruppen mit ihren Seelsorgern dafür zu gewinnen, die Gestaltung eines Gottesdienstes für die Jugendlichen in Frankfurt zu übernehmen. Nachdem ich anfangs mit meiner Arbeitsgruppe jeden Monat dran war, gelang es sehr bald, für jeden Monat eine andere Arbeitsgruppe aus Pfarreien oder Mitgliedsverbänden zu gewinnen, so dass ich mit der Arbeitsgruppe auf Stadtebene nur ein bis zweimal im Jahr dran kam. Die Gruppen aus Pfarreien und Mitgliedsverbänden unterstützte ich auf die Weise, dass ich, wenn ihr Gottesdienst im Rohbau stand, mit ihnen das Vorhaben durch diskutierte, um sie dadurch genauer auf die Situation des Stadtjugendgottesdienstes einzustellen.

Das war für mich eine befriedigende und anregende Arbeit. Hinzu kam, dass wir nach dem Stadtjugendgottesdienst einluden zum Gespräch über den Gottesdienst in den Jugendclub von Sankt Bernhard. Es waren immer lange und bewegte Abende.

Die zweite Gruppe vom Planungswochenende 1969 war gebildet worden für die Entwicklung eines neuen Konzeptes der Gruppenleiterschulungen. Die Arbeit mit den Gruppenleiterschulungen entwickelte sich zu unserem Hauptschwerpunkt. Einmal zeigte es sich, dass hier in den Pfarreien eine ganz große Nachfrage bestand. Alle angebotenen Gruppenleiterschulungen waren immer sehr ausgebucht. Uns gelang es, durch die Einführung erfahrungsorientiertem und emotionalem Lernen in das Konzept der Gruppenleiterschulungen die Jugendlichen stark zu motivieren, so dass wir nach Abschluss dieser Schulungen, die wir ausdehnten auf einige Abende, zwei Wochenenden und 4 zusammenhängende Tage, bald den Wunsch bekamen, auch Fortbildungen anzubieten. Diese erfreuten sich dann eines ähnlichen Zuspruchs. In dieser Zeit waren gruppenspezifische Elemente groß geschrieben. Ich und eine Reihe der Mitarbeiter im Gruppenleiterschulungsteam nahmen an Trainings und Selbsterfahrungsgruppen teil, um sich für diese Arbeit zu qualifizieren. Bald waren wir in unserem Gruppenleiterschulungsteam wirklich fit für diese Aufgaben. Wir konnten sogar so weit gehen, für Gemeindefereenten und -ferentinnen und Kapläne eine Fortbildung in Fragen der Jugendarbeit anzubieten. Schließlich führten Ursula Sauter und ich sogar eine Werkwoche für Pfarrer, Jugendpfarrer und Kapläne durch, die im Rahmen der Limburger Priestertage in Nothgottes stattfand.

Im Kreis der Mitarbeiter des Gruppenleiterschulungsteams wurden lange heftige und theoretische Diskussionen geführt über die Gestaltung der Schulungen. Die Vorbereitung jedes einzelnen Teams auf seine spezielle Schulung war immer eine besonders interessante und anregende Arbeit.

Die dritte Arbeitsgruppe vom Planungswochenende 1969 beschäftigte sich mit dem Stichwort Struktur. Ihr Ergebnis war ein Wahlmodus für den Stadtjugendrat, der auf einer Jahreshauptversammlung zustande kam. Damit wurde erstmals der frühere Stadtjugendführer und die Stadtjugendführerin abgelöst durch ein Gremium von 6 jungen Leuten, die mit den Hauptamtlichen des KJA Schwerpunkte für die Jugendarbeit in Frankfurt berieten und entschieden.

Als hauptamtlicher Partner hatte ich in dieser Zeit neben den Sekretärinnen zunächst nur Leo Kauffeld, der aber im Oktober 1970 die Erwachsenenbildung in Bad Homburg übernahm, so dass ich zeitweise alleine war im katholischen Jugendamt. Ab 1.12.1970 kam dann Ulla Segner, die die Lehrerausbildung hatte. Wieder ein Jahr später gelang es uns, Karlheinz Grebe, er war Sozialarbeiter aus Trier, abzuwerben.

Mit ihm übernahm zum ersten Mal ein Laie die Leitung des katholischen Jugendamtes, was umso sinnvoller erschien, da der Jugendpfarrer ja zugleich seit Dez. 1970 auch Bezirksvikar war und seitdem die Abteilung Grundseelsorge im Bezirksamt leitete.

Ab 1.1.1972 kam die Sozialarbeiterin Ursula Sauter zu uns, die wir aus Ludwigshafen abgeworben hatten. Als Ulla Segner uns verließ, konnten wir die Diplompädagogin Sigrid Borsche-Braun für uns gewinnen. Wir waren also jetzt zusammen mit Grebe, Sauter, Borsche-Braun ein starkes Team. Als Karheinz Grebe nach Limburg ging, kam der Diplom-Theologe Reinhold Philip zu uns und Ursula Sauter übernahm die Leitung des katholischen Jugendamtes bis 1976.

Für meine Erinnerung ist ein ganz wichtiger Akzent meiner Jugendpfarrerzeit die ökumenische Zusammenarbeit. Von Anfang an hatte ich sehr engen Kontakt zum evangelischen Jugendpfarramt. Bald war ich mit dem Jugendpfarrer Hartmut Grimm eng befreundet und fühlte mich im evangelischen Stadtjugendpfarramt fast genauso zu Hause wie im KJA. Das erste, was wir zusammen auf die Beine stellten, war 1970 der ökumenische Hungermarsch, der aus Frankfurt und Umgebung sternmarschmäßig zur Hauptwache kam, wo dann ein reges Leben und Darstellen stattfand zu Gunsten der Problematik des Hungers in der Welt. Das war ein Samstag, einen Tag darauf gestalteten wir im Frankfurter Dom den Bekenntnistag der katholischen Jugend. Das war auch zugleich der letzte Bekenntnistag. Der ökumenische Schwerpunkt im Jahre 1971 war die Teilnahme einer Reihe Aktiver aus der katholischen und evangelischen Jugend beim ökumenischen Pfingsttreffen in Augsburg, an das ich sehr gute Erinnerungen habe.

In den folgenden Jahren wurde der katholische Bekenntnistag aufgegeben zugunsten eines ökumenischen Jugendtages für die Stadt. Er wurde gestaltet in Zusammenarbeit mit den Haupt- und Ehrenamtlichen des evangelischen und katholischen Jugendamtes. Er wurde mit großer Anteilnahme im Dominikanerkloster gehalten. 1974 im Friedrich-Dessauer-Haus unter der Beteiligung von Peter Janssen.

Für meine Erinnerung ist die Aufführung von Ave Eva durch die Peter-Janssens-Gruppe in der Peterskirche ein emotionaler Höhepunkt unter großer Beteiligung der Jugend gewesen.

Anfang der 70-er Jahre gingen wir dazu über, dass Wir-Heft, das Mitteilungsblatt der katholischen Jugend, zusammen mit der evangelischen Jugend ökumenisch herauszugeben. Eine enge ökumenische Zusammenarbeit ergab sich auch in der Vorbereitung, Planung und Durchführung von sogenannten Realschulendtagen, die wir einige Jahre immer ökumenisch gestalteten, d.h., die Teams waren immer bikonfessionell besetzt, die Sache wurde gut vorbereitet. Es waren erfolgreiche Veranstaltungen.

Die enge freundschaftliche Verbindung mit den haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern der evangelischen Jugend sind mir besonders im Gedächtnis geblieben. Besondere Freundschaft verband mich mit Martin Jürges, der dann mit seiner Familie so tragisch umgekommen ist.

Um die Kontakte zu den Gemeinden zu verstärken, von denen ich im ersten Jahr meiner Jugendpfarrerzeit 40 besucht hatte, führten wir, nachdem wir personell gut ausgestattet waren und der Stadtjugendrat etabliert war, ein, dass je ein Hauptamtlicher des KJA ein oder zwei Dekanaten als Kontaktperson zugeordnet wurde und ebenso je ein Mitglied des Stadtjugendrates. So dass je ein Zweierteam für ein Dekanat zuständig war. Jedes Team bemühte sich, zu jeder einzelnen Pfarrei Kontakt aufzunehmen. Außerdem wurden in losen Abständen Dekanatsversammlungen der Verantwortlichen einberufen, weil wir glaubten, so der Basis näher zu sein, als wenn wir nur auf Stadtebene alle zusammen führten.

Die Zusammenkünfte auf Dekanatsebene, die Stadtjugendversammlungen und die monatlichen Jugendgottesdienste führten dazu, dass maßgebliche Gruppenleiter aus fast allen Frankfurter Gemeinden sich durch Querkontakte kennenlernten. Bei all diesen Begegnungen war es schließlich immer ein großes Hallo, weil man sich freute, mit anderen Bekannten zusammen zu treffen. Das war besonders verstärkt worden noch durch die vielen Kontakte auf den Gruppenleiterschulungen und bei verschiedenen Wochenenden über Glaubensfragen z.B. So kam es, dass Teilnehmer aus den Pfarreien, die an Veranstaltungen auf Stadtebene teilnahmen, immer häufiger mit Bekannten zusammentrafen, die sie von anderen Veranstaltungen schon kannten, und sich so leicht eine lockere Atmosphäre entwickelte. So wurde für die Jugendlichen aus den Pfarreien attraktiv, an Veranstaltungen des katholischen Jugendamtes bzw. der katholischen Jugend Frankfurt teilzunehmen.

Damit war wenigsten ein Stückchen erreicht, was ich mir von Anfang an vorgenommen hatte, als ich Jugendpfarrer wurde. Da ich ja vorher schon einige Jahre Kaplan in Frankfurt war und Dekanatsjugendseelsorger im Dekanat Nord, sagte ich mir, das katholische Jugendamt hat in dem Maß eine Existenzberechtigung, wie es gelingt, mit seinen Möglichkeiten in Gemeinden und Mitgliedsverbänden einen Dienst zu tun. Das glaube ich, haben wir getan, mit den Jugendgottesdiensten, mit den Gruppenleiterschulungen, mit den Angeboten von Wochenenden - besonders Glaubenswochenenden -, mit den Beratungen in den Pfarreien und Dekanaten, mit der Arbeitsgemeinschaft Jugendseelsorge, die gerade anfangs stark zu Austausch und Weiterbildung führte, und mit der einige Jahre lang geübten Praxis mit Kaplänen, die ich zu mir einlud - etwa eine Gruppe von 8 bis 10 - einen ganzen Tag lang uns über unsere pastorale Praxis auszutauschen.

Als besonderer Höhepunkt fällt mir noch das Diözesan Jugendfest in der Jahrhundert-

halle 1973 ein, bei dem natürlich die katholische Jugend Frankfurts besonders engagiert war. An dem Gottesdienst in der Jahrhunderthalle, bei dem Michael Metzler und ich zusammen mit einer Gruppe ein halbes Jahr gearbeitet hatten, war ein besonderes Erlebnis.

Willi Hübinger 1975 - 1983

Willi Hübinger ist der 12. Jugendpfarrer von Frankfurt. Geboren wurde er am 22. 5. 1946, zum Priester geweiht am 8. 12. 1970.

Er schreibt in seinen Erinnerungen:

Man hat - das ist mein erstes Bedenken jetzt, da ich mich daran mache, Erinnerungen aufzuzeichnen - nach drei Jahren zu wenig Abstand zur Vergangenheit, die es zu berichten gilt. "Historisch" wird etwas erst, wenn der Filter der Person, um deren Erleben es geht, ausgeschaltet wird. Und wenn der Kontext des Erlebten aus anderen Zusammenhängen als aus der Biografie des Erlebnisträgers klar analysiert ist. Dafür ist alles noch nicht lange genug her. So bleibt an der folgenden Schilderung der Charakter des Subjektiven und Momenthaften, des vorläufigen und Unsicheren vielleicht der beherrschende Eindruck.

Dennoch - es sei!

Hier zunächst die Übersicht über sieben Abschnitte, in die ich meine Aufzeichnungen gegliedert habe:

1. Die "Frankfurter Situation"
2. Jugendpolitik in der Stadt Frankfurt
3. Gesellschaftlicher Hintergrund unserer Jugendarbeit
4. Entwicklung in Inhalte und Organisationsformen der kirchlichen Jugendarbeit
5. Veränderungen im kirchlich-institutionellen Bereich der Arbeit
6. Weitere "große Themen"
7. Rückblick

1. DIE "FRANKFURTER SITUATION"

Was damit gemeint war

Schon bevor ich Jugendpfarrer in Frankfurt wurde, war ich mit der "Frankfurter Situation" befasst. Die "Frankfurter Situation" - das war damals in der Jugendarbeit des Bistums Limburg eine stehende Redewendung, und dieser Ausdruck bezeichnete ein ganz bestimmtes Problem.

1971 hatte es eine Strukturreform des BDKJ (= Bund der Deutschen Katholischen Jugend) auf Bundesebene gegeben. Bis zu dieser Neuordnung gehörte dem BDKJ alles an, was jung, katholisch und in der Kirche aktiv war. Interessenvertretung war organisiert auf dem Weg über Gemeinde, Dekanat, Bistum bis auf Bundesebene hinauf. Eine präzise definierte Einzelmitgliedschaft gab es nicht. So war die Struktur auch in Frankfurt: Es gab eine Stadtjugendversammlung des BDKJ, in die hinein die Gemeinden ihre Vertreter entsandten; diese Stadtjugendversammlung wählte (früher den Stadtjugendführer und die Stadtjugendführerin, später dann einen Stadtjugendrat, der die Interessen dieses BDKJ in der kirchlichen und nichtkirchlichen Öffentlichkeit vertrat. Die Unterscheidung zwischen verbandlicher und nichtverbandlicher (gemeindlicher) Jugendarbeit war gegenstandslos. Auf Stadtebene galt nach wie vor alles, was aktiv war, als BDKJ.

Auf Diözesanebene war die Strukturreform des BDKJ längst vollzogen. Man unterschied zwischen dem BDKJ als Dachverband der Mitgliedsverbände und den einzelnen Mitgliedsverbänden. Und wer sich im BDKJ vertreten wissen wollte, der musste Mitglied in einem der im BDKJ mit dem Ziel der Außenvertretung der Interessen kirchlicher Jugendarbeit zusammengeschlossenen Mitgliedsverbände sein.

Mehrfach hatte die Diözesanebene versucht, diese Neuordnung auch in Frankfurt durchzusetzen. Sie war immer gescheitert an der Vielzahl der in der Stadtjugendversammlung zusammentreffenden Gemeindevertreter, die nicht einem Mitgliedsverband des BDKJ angehörten. Eine Notwendigkeit, um öffentlicher Zuschüsse und politischer Interessenvertretung willen in einem Jugendverband die persönliche Mitgliedschaft anzustreben, wurde in Frankfurt nicht eingesehen. Denn seit Menschengedenken hatte die Stadt Frankfurt ein System der Aktivitätsbezuschung - zwar auf dem Weg über die im Stadtjugendring als Arbeitsgemeinschaft der Frankfurter Jugendverbände zusammengeschlossene Organisation, aber eben nicht auf Mitgliedszahlen, sondern auf nachweisliche Gruppenaktivitäten hin. Und es gab eben im Bereich der katholischen Jugendarbeit eine unglaubliche Masse von Gruppenaktivitäten, aber nicht viele Mitglieder in den Verbänden des BDKJ. An Landesmittel war allerdings immer nur über den BDKJ zu kommen.

Eine Kommission muss her

Im Herbst 1974 nun war es bei der Diözesanversammlung des BDKJ zum wiederholten Male zum Konflikt und dieses Mal zum Eklat gekommen: Der damalige BDKJ-Diözesanvorstand hatte die Mandate der Stadtleitung BDKJ Frankfurt, also des Stadtjugendrates, für illegitim erklärt, weil sie durch Mitwirkung von nichtverbandlichen Gemeindevertretern zustande gekommen waren.

Eine Kommission, die daraufhin gegründet wurde, sollte binnen Jahresfrist einen Vorschlag erarbeiten, wie die BDKJ-Struktur in Frankfurt dem neuen BDKJ-Selbstverständnis angenähert und schließlich dahinein überführt werden könnte. Mit dem Vorsitz in dieser Kommission wurde ich als damaliger Unparteiischer, nämlich in meiner Eigenschaft als Frankfurt benachbarter Jugendpfarrer des Main-Taunus-Bezirks, betraut.

So wurde ich schon vor meiner Frankfurter Zeit mit der "Frankfurter Situation" bestens bekannt.

Keine sanfte Lösung in Sicht

Um es gleich zu sagen: Eine sanfte Lösung des Konfliktes gelang nicht. Das war bei den gegebenen Zahlenverhältnissen für Frankfurt undenkbar. Etwa 2000 Verbandsmitgliedern - davon weitaus die meisten in DJK und DPSG, die in Frankfurt sowieso im Stadtjugendring nicht über den BDKJ, sondern über einerseits die hessische Sportjugend, andererseits den Ring der Pfadfinderbünde vertreten war - standen etwa 12 000 nichtverbandliche, aber über die Pfarreien organisierte katholische Kinder und Jugendliche gegenüber. Das Angebot der im BDKJ organisierten Vertreter der kirchlichen Jugendarbeit, die Interessen der nichtverbandlichen Organisierten mit zu vertreten, war in der Stadtjugendversammlung nicht mehrheitsfähig. zu anderen Lösungen war der BDKJ nicht bereit.

So musste nach gut einem Jahr die Kommission unter meinem Vorsitz, der ich inzwischen sowieso Jugendpfarrer in Frankfurt geworden war und daher auf die Diözesanebene mit anderen Augen sah, ihre Arbeit ergebnislos einstellen.

Ich sah - zusammen mit der Mehrheit der Frankfurter haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter - nur eine Möglichkeit, die "Frankfurter Situation" auf Dauer zu beruhigen: nämlich in einer Umkehrung der Machtverhältnisse zu Lasten des BDKJ. Ich sah nicht nur die Möglichkeit, sondern auch eine dringende Notwendigkeit, damit überhaupt wieder sinnvoll Jugendarbeit und Jugendpolitik möglich wurde und nicht alles immer in Strukturen Wirrwarr totgeredet wurde

Die Gründung der "Katholischen Jugend Frankfurt" (=KJF)

So kam es schließlich zur Gründung der katholischen Jugend Frankfurt, dem Frankfurter katholisch-kirchlichen Jugendverband, der, wie ich immer zu sagen pflegte, ein "Dachverband oberhalb des Dachverbandes BDKJ" ist: eine Organisation, in der Vertreter der gemeindlichen und verbandlichen Jugendarbeit sich zum Zweck der Interessenvertretung zusammengetan haben. Die BDKJ-Struktur war zu einer von mehreren Säulen im Gefüge der katholisch-kirchlichen Jugendarbeit degradiert worden, ein Ergebnis, das dem damaligen Mitgliederschwund der Verbände entsprach, dem aber auch zu prophezeien war, dass es auf Dauer nicht zur Wiederbelebung der Jugendverbandsarbeit im BDKJ beitragen würde.

Dieses Strukturprovisorium KJF hat in der Zeit meiner Amtsführung als Jugendpfarrer funktioniert.

Es entsprach dem Frankfurter Selbstbewusstsein, dass man nicht übermäßig darunter litt, dass eine Vertretung der Interessen dieser gesamten kirchlichen Jugendarbeit auf Diözesanebene nicht mehr gegeben war. Wir Frankfurter fanden, wenn überhaupt jemand darunter zu leiden hätte, dann müsste das die Diözesanebene sein. Die vom BDKJ auf Diözesanebene übernommene Gliederung in elf Bezirke, entsprechend der Bistumsstruktur, die Frankfurt zum 11. Teil eines Ganzen gemacht hätte, wurde in Frankfurt nie als diskutabel angesehen. Man wusste sich als Drittel des Ganzen und gab sich auch so. Ganz abgesehen davon, dass natürlich auch - wie eh und je - die Inhalte der Jugendarbeit in der Großstadt Frankfurt nur schlecht mit denen der Landbezirke des Bistums synchronisierbar waren.

2. JUGENDPOLITIK DER STADT FRANKFURT

Nachteile, die den Frankfurtern auf Dauer daraus hätten entstehen können, dass sie von einer Vertretung der Interessen ihrer Jugendarbeit auf Landes- bzw. Bundesebene abgeschnitten waren, lösten sich bald auf unvermutet andere Weise.

Die KJF wird reich

In der zweiten Hälfte des Jahres 1976 entbrannte in Frankfurt ein heftiger Wahlkampf in Vorbereitung auf die Kommunalwahl im März 1977. Auf einmal sahen sich die Frankfurter Jugendverbände umbuhlt. Es gab weitreichende Versprechen auf stärkere Unterstützung der Jugendarbeit. Der frühere Allparteienmagistrat gab eine erste wesentliche Erhöhung der Mittel für Jugendpolitik und Jugendarbeit aus. Nach ihrem rauschhaften Sieg verteilte die Mehrheitsfraktion der CDU weitere Wahlgeschenke.

Von jährlich ca. 30 000.- DM bis 1972 war die katholische Jugend Frankfurt auf jährlich über 120 000.- DM seit 1977 angestiegen. Der etwas vernagelte Zugang der katholischen Jugend Frankfurt zu den 'Fleischtöpfen' des Landes hatte sich auf diesem Weg weitgehend erledigt.

Immer irgendwo dazwischen, aber aktiv

Ein anderer Eiertanz begann: Auf Stadtebene hatten wir oft den Eindruck, das Wohlerhalten der Jugendverbände sollte erkaufte werden. Doch dem Druck, uns durch noch mehr Geld aus dem Frankfurter Jugendring herauskaufen zu lassen, konnten wir widerstehen.

Auf andere Weise entledigte sich die Stadt unliebsamen Widerspruchs von Seiten einiger Verbände im Frankfurter Jugendring und von Vertretern der Opposition, als im Jahr 1981 der Status des Jugendwohlfahrtsausschusses verändert wurde. Er galt hinfot als eine Kommission im Sinne der Hessischen Gemeindeordnung und war damit seiner eigenständigen Beschlusskompetenz unabhängig von der Stadtverordnetenversammlung los und ledig.

Auf Diözesanebene begann der Kampf, dass nicht die kirchlichen Mittel des Diözesanjugendplans für die Frankfurter mit Hinweis auf die - gemessen an anderen Situationen des Bistums - überproportionale Ausstattung mit Eigenmitteln gekürzt wurden. Das konnte verhindert werden, unter anderem deshalb, weil unsere Argumentation, dass man sich als Frankfurter dann vom Bistum her noch mehr ungerecht behandelt fühlen könnte, wohlwollend aufgenommen wurde.

So begann die katholische Jugend Frankfurt eine Fülle von Aktivitäten, die nur dadurch zu erklären sind, dass sie, rein materiell gesehen, sich sie leisten konnten. Überflüssig waren diese Aktivitäten nicht. Allenthalben war nämlich die traditionelle Kinder- und Jugendgruppenarbeit ins Stocken geraten.

3. GESELLSCHAFTLICHER HINTERGRUND UNSERER JUGENDARBEIT

Als ich zu Beginn der 70er Jahre meine Tätigkeit als Jugendpfarrer begann - zuerst 1973 im Bezirk Main-Taunus, dann ab 1975 in Frankfurt -, hatte sich vieles im Umfeld der Kinder- und Jugendarbeit gründlich gegenüber früheren Zeiten geändert. In der kirchlichen Jugendarbeit war gerade die Protestbewegung der Endsechziger-Jahre angekommen.

Neuorientierung in der Jugendszene

Das Diskutieren war entdeckt worden. Alles wurde "hinterfragt". Es gab heiße Gefechte. Diskussionen und Redeschlachten wurden bis tief in die Nächte hinein geführt. Das Schlimmste, was einem passieren konnte, war: "autoritär" zu sein. Es war eine Zeit des Umbruchs und der Neuorientierung. Eine tiefreichende Veränderung der Jugendszene, gesellschaftlich längst realisiert, begann nun auch die kirchliche Jugendarbeit konsequent zu erfassen.

Zwar war die Gesamtschule noch ein Experiment. Zwar steckte die Oberstufenreform an den Gymnasien - Kurssystem und Auflösung des Klassenverbandes - noch in den Kinderschuhen. Zwar hatte der 'numerus clausus' noch nicht alle Abiturienten erreicht. Zwar gab es für die nicht studierenden Jugendlichen noch freie Berufswahl. Zwar waren die Deutschen in ihrer Altersgruppe noch in der Mehrheit gegenüber den Jugendlichen nichtdeutscher Herkunft.

Aber dennoch: Die Zukunft war schon mit Händen zu greifen.

Der Beschluss der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland von 1975 über "Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit" - ganz neu auf dem Tisch des Hauses und überhaupt, außer zahlreichen Zuschussrichtlinien, das einzige Dokument, die einzige Richtlinie unserer Arbeit - gab gute Hilfestellung zur geistigen Durchdringung dieser neuen Situation. Er lieferte allerdings wenig Handlungsanweisungen, erst recht keine Rezepte, um die von der Basis her so gern nachgesucht wurde. Aber er deckte unsere Initiativen und Versuche; er stärkte der Diskussion über Neuansätze und Prioritäten den Rücken.

Verschlechterung der Situation von Kindern und Jugendlichen

Erdrutschartig veränderte sich in den Jahren meines Jugendpfarrerdaseins die Situation der Kinder und Jugendlichen in unserer Gesellschaft und damit auch die Situation der kirchlichen Jugendarbeit. Was waren das für Veränderungen ?

Eines gleich vornweg: Ich benenne diese Veränderungen in aller gebotenen Deutlichkeit als Verschlechterung der tatsächlichen materialen Lebenssituation Jugendlicher; eine Veränderung, die einhergeht mit dem Verlust von Zukunftsperspektiven und Sozialtugenden.

Ich fand es immer mehr bedrückend und schlimm (und ich sehe es auch heute noch nicht anders an), dass jungen Leuten zum Vorwurf gemacht wurde, was wir - die Erwachsenen - ihnen an gesellschaftlicher Problematik bereitet hatten.

In der entstehenden Friedensbewegung war vielleicht dieser Zusammenhang am deutlichsten greifbar: Unsere Erwachsenengeneration hatte, durchaus in viele plausible politische Sachzwänge verwickelt, eine gesellschaftlich-politische Lage geschaffen, der viele engagierte junge Leute verständnislos und opponierend gegenüberstanden. Die Äußerungen dieses Unverständnisses seitens der jungen Generation nannte dann die öffentliche Diskussion "das Jugendproblem unserer Gesellschaft". Das war und ist nicht mehr und nicht weniger als eine barmherzige Lüge, eine Selbsttäuschung. Ein "Jugendproblem" gab und gibt es nur in abgeleiteter Form als Problem junger Leute. Als eigentliches Problem stellte sich mir immer dar der Zusammenhang wirtschaftlicher und politischer Langzeitperspektiven, deren Macher wahrhaftig nicht die Jugendlichen sind.

Was sich an der Friedensbewegung und ihrem Nachhall in der kirchlichen Jugendarbeit ablesen ließ, dasselbe gilt auch von den anderen großen Themen dieser Jahre: Ökologie, Hausbesetzungen, aufkommende Fremdenfeindlichkeit, Startbahn West u. a. m.

Der klassische Bereich, in dem diese Themen zum Austrag kamen, waren jugendpolitische und jugendpädagogische Gespräche mit den haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern in unserer eigenen Arbeit, aber auch mit denen anderer Organisationen. Wir waren als Kirche nicht im Ghetto. Kontakte mit uns waren gesucht, weil wir eine breite organisierte Basis hatten und vom Kommunikationssystem innerhalb des Verbandes KJF als mustergültig angesehen wurden.

Kirchliche Jugendarbeit am Rande der Gesellschaft

Ich habe mich in diesen Jahren niemals einer Illusion hingegeben: den gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen gegenüber waren unsere kirchlichen Versuche der sinnvollen Freizeitgestaltung und des Aufzeigens von Lebenssinn durch Gemeinschaft und religiöse Erfahrung ignorante Harmlosigkeiten. Zwar habe ich immer wieder Ehrgeiz darein investiert, junge Leute zum Interesse an der Gestaltung gesellschaftspolitisch Wirklichkeiten und vor allem zu persönlichen Alternativen im eigenen Verhalten hinzuführen. Aber aufs Ganze gesehen denke ich, dass wir in der kirchlichen Jugendarbeit dieser Jahre einen Wettlauf verloren haben, und zwar in doppelter Hinsicht:

- wir haben eine ganze Schicht junger kritischer Leute nicht halten können. Denen waren wir zu verhalten. Sie wandert ab in Engagements, in denen sie sich deutlicher und ohne Disziplinierung in einem gewachsenen System vielfacher Zwänge und Rücksichtnahmen politisch artikulieren konnten.
- wir haben mit Windmühlenflügeln zu kämpfen gehabt, um Jugendliche vor Lethargie und Resignation zu bewahren. Diese Gefahr war für viele spürbar attraktiver als die Erfahrung, es höre ihnen jemand zu oder gar es gebe ihnen einer recht. Das kam zu selten vor.

So hatte ich mich in meiner Jugendpfarrerzeit auch mit dem faktischen Rückgang kirchlicher Jugendarbeit auseinandersetzen, mit Schwund und Verlust. Vom "Gesundshrumpfen" habe ich nie gesprochen und ich glaube auch heute noch nicht daran. Und etlichen jungen Leuten habe ich, um ihres Engagements, ihrer persönlichen Integrität und ihres kritischen, aber geschliffenen Verstandes willen nachgetrauert, traurig vor allem darüber, dass sie in der Kirche keinen Platz für sich fanden.

4. ENTWICKLUNGEN IN INHALTEN UND ORGANISATIONSFORMEN DER KIRCHLICHEN JUGENDARBEIT

Ein Zusammenhang, in dem dieser Prozess überdeutlich wurde, war der, dass die bisher bekannte und gewohnte Kinder- und Jugendgruppenarbeit in Kirchengemeinden und Verbänden zerbrach und an ihre Grenzen kam. Kinder und Jugendliche in Gruppen zu binden, das war schwer geworden. Den prägenden, lebenslang christlich motivierenden Charakter der Mitgliedschaft in einer kirchlichen Jugendgruppe konnten Jugendliche nicht mehr erleben. Sie gefährdeten selbst diese Chance durch eine Lebenseinstellung, die sie fragen ließ: "was bringt's?". Sie wurden von Eltern nicht mehr motiviert, denen vieles andere, was sie fürs Leben zu lernen haben sollten, wichtiger war. Kirchliche Jugendarbeit war unter den Druck einer aus dem Ruder gelaufenen Freizeitindustrie geraten. Kindergruppe, Jugendgruppe - das stand plötzlich unter Konkurrenz von Ballett, Karate, Reiten und anderen Hobbys und Freizeitbeschäftigungen. wachsender Leistungsdruck in Schule und in anderen Ausbildungsgängen sorgte für volle Terminkalender bei Kindern und Jugendlichen. Kirchliche Bindungen ging man nurmehr zögernd ein.

Es gab deutliche Reaktionen in unserer Arbeit auf diese Sachverhalte.

Von der Gruppenleiterschulung zur Mitarbeiterbildung

Wir sprachen nicht mehr von Gruppenleitern, sondern allgemein von ehrenamtlichen Mitarbeitern in der Kinder- und Jugendarbeit der Verbände und Gemeinden. Bis in meine Zeit hinein waren eigentlich speziell die Gruppenleiter die Basis der Arbeit eines Jugendamtes. An sie richteten sich die Aus- und Fortbildungsangebote ("Gruppenleiterschulungen"). Ihre Inhalte waren stark bestimmt durch die Funktion, eine Gruppe zu leiten. Nun aber mehrten sich die Anzeichen dafür, dass mitarbeitwillige Jugendliche kaum noch Gruppen fanden, die es zu leiten galt. Auch waren die Jugendlichen, die sich zu solchen Ausbildungskursen zusammenfanden, oft ihren Gemeinden entfremdet und wenig mit kirchlichen Gegebenheiten und Gepflogenheiten vertraut, obwohl ihr Engagement durchaus ernst zunehmen war. So gingen wir auf diese Fremdheit und auf das vorhandene Engagement in unseren Ausbildungs-kursen unter anderen Vorzeichen und mit anderen Inhalten ein. Die Einführung auf Gruppenpädagogik und Gruppendynamik wurde gesprengt. An ihre Stelle traten allgemeine Prinzipien der Gemeinwesenarbeit, stark örtlich bezogene Analysen der Situation von Kindern und Jugendlichen im jeweiligen Stadtteil und Informationen über kirchliche und gemeindliche Themen.

Offene Kinder- und Jugendarbeit / Projektarbeit

In der Projektierung der Verbände und vor allem der Gemeinden traten Vorhaben der offenen Kinder- und Jugendarbeit in den Vordergrund: Treffs für Kinder und Jugendliche, projektbezogene Aktivitäten, kurzfristige Angebote.

Den Weg der Entstehung dieser Projekte stützten wir nicht nur durch Erfahrungsaustausch und Ausbildungskurse für Mitarbeiter, sondern auch durch Zuschüsse aus den städtischen Mitteln.

Zusammenarbeit mit den Gemeinden von Katholiken anderer Muttersprache und Kultur

Deutlicher als je zuvor wurde in diesem Prozess auch bewusst, dass kirchliche Jugendarbeit übermäßig "verschülert" war. Arbeitnehmerjugendliche und Azubis fanden kaum noch Zugang zu kirchlichen Gruppen. Wohl aber bevölkerten sie die Clubs und Jugendtreffs in den Gemeinden.

Sie mehr in den Blick zu nehmen, das hieß in Frankfurt vor allem auch zu realisieren, dass mittlerweile mehr als ein Drittel der katholischen Kinder und Jugendlichen nichtdeutscher Abstammung war. Ausländer der zweiten und zum Teil schon der dritten Generation.

Wir bemühten uns daher sehr um die Zusammenarbeit mit den Gemeinden von Katholiken anderer Muttersprache und Kultur³⁴. Und es kam gerade unter Jugendlichen zu reizvollen Begegnungen, bei denen aber oft unsere deutschen Teilnehmer sich in ihrer Provinzialität und Bürgerlichkeit beschämt fühlen mussten. Ich erinnere mich einer ein-

drucksvollen Szene bei einem Wochenendkurs mit deutschen und portugiesischen Jugendlichen in Kirchähr, bei dem ein junger Portugiese - er hatte zu Hause Abitur gemacht, das aber hier nicht anerkannt wurde, und war deshalb als Baggerführer tätig - unseren deutschen Jugendlichen Klaviersonaten von Mozart vorspielte: Baggerführer, Portugiese und Mozart-Sonaten aus dem Stehgreif - unsere Jugendlichen verstanden die Welt nicht mehr.

Das Schicksal der Stadtjugendmesse

In dem Maße, wie wir mit kirchenfremderen Jugendlichen zu tun bekamen, sank das Interesse an Gottesdiensten. Die monatliche Stadtjugendmesse ging immer mehr zurück.³⁵

Wir verlegten sie zunächst aus der großen St. Bernardus-Kirche nach St. Ignatius, dann nach einem Jahr bereits in die Kapelle des Hauses der Volksarbeit. Oft war es nur noch ein 'Fähnlein der sieben Aufrechten', das sich zu diesen Gottesdiensten traf. Und dann waren es meist diejenigen, die sowieso im Gottesdienst ihrer Heimatgemeinden fest verwurzelt waren und deren Fehlen dort dann wiederum dem Jugendpfarrer gern zum Vorwurf gemacht wurde.

Die Kirchlichkeits-Diskussion als Dauerbrenner

Es ist kein Wunder, dass diese gewaltige Umschichtung in der Jugendarbeit natürlich verstärkte Diskussionen über ihre Kirchlichkeit auslöste. Die Kirchlichkeit der Jugendarbeit, das war im innerkirchlichen Bereich das vorherrschende Diskussionsthema dieser Jahre. Es beschäftigte Priester und hauptamtliche Mitarbeiter, Pfarrgemeinderäte und Jugendausschüsse. Den Jugendlichen und den ehrenamtlichen Mitarbeitern in der Jugendarbeit fehlte oft der innere Zugang zum Thema Kirchlichkeit, den die Erwachsenen aus ihrer Erfahrung der eigenen Kinder- und Jugendzeit die ja vielfach im Dritten Reich erlebt worden war, gewannen. Sie fühlten sich unter Legitimationsdruck und reagierten oft unwillig darauf, einige auch ganz klar sich abwendend. Sie zweifelten daran, dass man ihnen fehlende Kirchlichkeit vorhielt - zum Beispiel weil sie nicht regelmäßig den Gottesdienst ihrer Gemeinden besuchten; weil sie in Wohngemeinschaften oder als Paare unverheiratet zusammenlebten; weil sie an die ihrer Führung überlassenen Kinder zu wenig religiöse Inhalte weitervermitteln konnten usw. - und Ihren Willen zur Mitarbeit nicht als positiven Ausdruck einer neu zu verstehenden Kirchlichkeit ernstnahm.³⁶

5. VERÄNDERUNGEN IM KIRCHLICH-INSTITUTIONELLEN BEREICH

Weitreichende Veränderungen gab es auch im kirchlich-institutionellen Bereich, in der Verklammerung der Jugendarbeit in die anderen Felder kirchlicher Aktivitäten.

Nicht nur Jugendpfarrer

Als ich meinen Dienst als Stadtjugendpfarrer 1975 antrat, war ich der erste in dieser Funktion, der von Anfang an nicht nur Stadtjugendpfarrer, sondern auch Stadtvikar war, also gleichzeitig Leiter der Abteilung Grundseelsorge im Katholischen Bezirksamt und Stellvertreter des Stadtdekans im dienstinternen Bereich des ganzen Amtes. Diese Aufgabe hatte zwar zuvor auch schon mein Vorgänger während der letzten zwei Jahre seiner Amtszeit wahrgenommen. Aber bis zu meinem Dienstantritt war hartnäckig von Frankfurt her auf Bistumsebene in Diskussion geblieben, ob man nicht für Frankfurt diese beiden Funktionen wegen der Größe und Bedeutung des Bezirks auf zwei Personen verteilen sollte.

Diese Frage wurde mit mir überhaupt nicht mehr erörtert. Durch personale Aufstockungen in beiden Bereichen wurde angeblich genug Entlastung geschaffen, so dass ich das damit gegebene Leistungsvolumen erbringen konnte. Über den inneren Zusammenhang möglicher Interessenkollisionen und des ständigen 'fliegenden Rollenwechsels' wurde kaum reflektiert. Das hatte ich allein am eigenen Leib auszutragen.

In Wirklichkeit hat sich damit eine tiefgreifende Integration der Jugendarbeit in die übrigen auf Bezirksebene institutionell verankerten pastoralen Aktivitäten ergeben. Das Jugendamt war eine von mehreren Abteilungen des Katholischen Bezirksamtes geworden. Das hatte viele Vorteile: Es taten sich interessante Kooperationsmöglichkeiten auf; und es ergaben sich Zusammenhänge, in denen solche Achsen der Jugendarbeit halfen, nicht im Ghetto eines sowieso nicht für voll zu nehmenden kirchlich-pädagogischen Floh- und Wanderzirkus zu landen.

Es hatte aber auch eklatante Nachteile: Im innerkirchlichen (oft auch sehr bürokratischen) Betrieb war das Jugendamt unter ständigem Legimitationsdruck, angefangen von Meinungsverschiedenheiten über die Inhalte des Wir-Heftes über Strittigkeiten in der Bündnispolitik des Jugendrings und der Jugendverbände bis hin zu Trivialitäten wie der, dass die Hausdruckerei hin und wieder ihren Dienst versagte, wenn die Druckaufträge des Jugendamtes dem politischen oder ästhetischen Geschmack des Druckers zuwider waren.

Es brauchte für mich in meiner Doppelrolle als Jugendpfarrer und Stadtvikar viel Diplomatie und Krisenmanagement, immer wieder den Hausfrieden zu sichern. Leid taten mir dabei immer die enormen Reibungsverluste aus diesem Geschäft, die eigentlich mir und meinen Mitarbeitern als Energie für unsere Jugendarbeit verloren gingen.

Umzug des katholischen Jugendamtes

Auch räumlich wurde diese Integration des Katholischen Jugendamtes in das Bezirksamt vollzogen. Im Jahr 1981 zog das Katholische Jugendamt komplett um in den vierten Stock des Hauses der Volksarbeit, der um der Zentralisierung der kirchlichen Dienste des Bezirksamtes willen und wegen des wachsenden Bedarfs an Räumen für die Beratungsdienste dem Haus obenauf gesetzt worden war - nach jahrelangem Ringen um diese oder andere Lösungen. Das Jugendamt verließ damit seinen seit 1953 angestammten Platz im Jugendwohnheim St. Martin im Unterweg 12, dessen 'Hausvater' ja sogar bis in meine Amtszeit hinein der Jugendpfarrer war.

Jugendwohnheim St. Martin und Bischof Dirichs

Jugendwohnheime, das ist das traurigste Kapitel meiner Jugendpfarrerzeit. Von meinem Vorgänger übernahm ich den mit dem Amt des Jugendpfarrers gekoppelten Vorsitz in den (ehrenamtlichen) Trägervereinen des Jugendwohnheimes St. Martin, Unterweg 12, und des Jugendwohnheimes Bischof Dirichs, Ziegelhüttenweg 149. Nicht dieser Vorsitz war das Tragische an der Funktion des Jugendpfarrers, sondern die Tatsache, dass seit Auftrag und Wunsch aller Verantwortlichen im Raum stand, dass die Trägerschaft dieser Jugendwohnheime an den Caritasverband Frankfurt als zuständigen Fachverband abzutreten sei. Diese Realisierung erhoffte man sich nun von mir.

Die Verhandlungen darüber waren nicht einfach und gelangen nur für die eine Hälfte: St. Martin wurde zum 1.1.1977 vom Caritasverband Frankfurt übernommen.

Beim Bischof-Dirichs-Heim zeigte sich von Anfang an ein schwerwiegendes Problem, das in jahrelanger Misswirtschaft der Heimleitung begründet lag. Die für die Übernahmeverhandlungen fälligen Rechnungsprüfungen deckten eine Menge Schulden und einen Sumpf von Unterschlagungen und Unregelmäßigkeiten auf, für die keiner verantwortlich sein wollte. Der Caritasverband weigerte sich, das verschuldete Unternehmen zu übernehmen. Die öffentliche Hand war nicht bereit, zu finanzieren und aus Steuergeldern die jahrelangen Rechnungsprüfungsversäumnisse des Trägervereins zu sanieren. Der ehrenamtliche Trägerverein, in seiner Kompetenz hoffnungslos seit Jahren überfordert, hatte sich immer auf den Vorsitzenden, den Jugendpfarrer, und dessen vorgesetzte Behörde, das Ordinariat, verlassen; dort hatten Jahr für Jahr die Bilanzen vorgelegen, und keiner hatte aufgeschrien. Als allerdings dann infolge meines Treibens der Betrieb

aufflog, wussten alle Beteiligten, dass seit Jahren vieles nicht stimmte. wie auch immer - es geht hier nicht darum, Schuldige zu finden, sondern zu erzählen, was geschah.

Das Bischöfliche Ordinariat ließ sich auch jetzt lange bitten und betteln. Es wurden Rechtsexperten eingeholt, ob wirklich damit zu rechnen sei, dass bei einer Gläubigerklage nach dem Prinzip der Durchgriffshaftung das Bistum als Dienstgeber des Jugendpfarrers, oder präziser: der Bischof als derjenige, der den Jugendpfarrer mit der Ernennung zum alleinvertretungsberechtigten Vorsitzenden des Vereins gemacht hatte, zur Kasse gebeten würde. Diese ganze Klärung zog sich lange hin, so lange, bis schließlich die Situation im Heim selbst eskalierte. Es kam zu einer Revolte der Jugendlichen und der Mitarbeiter nach fristloser Entlassung des Heimleiters, in Verbindung mit zwei anderen Frankfurter Heimen, die ebenfalls für besetzt und in Selbstverwaltung übernommen erklärt worden waren. Diese Revolte wurde stark von außen geschürt, besonders vom KBW = Kommunistischer Bund Westdeutschland.

Es folgte eine Zeit ungemütlichster öffentlicher Auseinandersetzungen, die für mich persönlich allerdings nur ein halbes Jahr dauerte. Im November wurde ich für fünf Monate wegen Gefahr für Leib und Leben aus dem Verkehr gezogen; als ich nach dieser Zeit - es war dann im April 1977 - meinen Dienst wieder aufnahm (ich hatte in einem Gespräch mit dem Bischof zugesagt, dass ich auf alle Fälle versuchen wollte, wieder in Frankfurt meine Arbeit weiterzuführen), war die Heimaffäre im Wesentlichen abgeschlossen. Der Caritasverband hatte die von den Besetzergruppen bis auf den Rohbauzustand zerstörte Bauruine übernommen, und das Bistum hat mit mehr als einer Million Mark die Sanierung und Umwidmung in ein Behindertenwohnheim in der Trägerschaft des Caritasverbandes Frankfurt schließlich und endlich doch geleistet. Es ist das heutige Konrad-von-Preysing-Haus im Ziegelhüttenweg.

Das war für alle Beteiligten ein schmerzhafter, aber auch lehrreicher Prozess. Ich selbst jedenfalls betrachte diese Zeit als die lehrreichste Phase meines priesterlichen Dienstes, und nichts von all diesen Erfahrungen, die mir so sehr nachgehen, dass ich bis heute noch hin und wieder davon träume, möchte ich missen.

Angefangen hatte die ganze Geschichte beider Wohnheime zu Beginn der 50er Jahre. Sie waren die soziale Tat der katholischen Jugend im Nachkriegs-Frankfurt. Hier gab es im beginnenden Wirtschaftswunder Arbeit und Ausbildung für junge Leute, auch für solche, die vom Land in die zerstörte Stadt kamen. Die Heime wurden für sie als Wohnraum geschaffen, und vielen sind sie tatsächlich zur Heimat geworden. Ende der 60er Jahre hatte dieser Zweck der reinen Wohnheime sich überlebt, und die beiden Häuser verwandelten sich in sonderpädagogische Einrichtungen. Der professionelle pädagogische Charakter und Standard, der damit notwendig und von der öffentlichen Hand ja auch über Pflegesätze finanziert wurde, machte beide Häuser zu millionenumsatzstarken Betrieben, die den ehrenamtlichen Trägervereinen, in denen als Mitglieder die Stadtjugend-

führer der 50er Jahre saßen, aus dem Ruder liefen. Im politpädagogischen Wirrwarr der 70er Jahre war endlich nicht mehr ganz und gar zu retten, was einmal hochidealistisch und unter vielen Opfern begonnen hatte.

'Haus der Begegnung' und 'Heim der offenen Tür Unterweg'

In meiner Anfangszeit war der Jugendpfarrer einer von drei Priestern, die hauptamtlich in Frankfurt in der kirchlichen Jugendarbeit tätig waren. Außer ihm gab es einen priesterlichen Leiter des Hauses der Begegnung im Gärtnerweg, gleichzeitig Diözesan- und Stadtsitz der KSJ und ein Treffpunkt für offene Schülerarbeit. Hier war ein Jesuitenpater als Jugendseelsorger tätig. Die katholische Berufsschuljugend hatte im Heim der offenen Tür Unterweg in unmittelbarer Nachbarschaft des katholischen Jugendamtes in Herrn Pfarrer Hermann Schlachter ihren eigenen Seelsorger. Herr Pfarrer Schlachter war kurz vor seiner Pensionierung, als ich Ende 1975 meinen Dienst aufnahm. Und der Jesuitenorden kündigte an, sich bald aus der Jugendseelsorge in Frankfurt zurückziehen zu wollen.

So kam es zunächst zur Neustrukturierung des Hauses der Begegnung mitsamt seinem Trägerverein. Aus der ursprünglich auf die Stadt bezogenen Dienststelle wurde eine diözesane Einrichtung: Fachstelle für kirchliche Schülerarbeit. Die beiden früheren, angestammten Funktionen des Hauses – Schülertreffpunkt und Diözesan- und Stadtstelle der KSJ wurden weitergeführt und in reduziertem Umfang in die neue Gesamtkonzeption integriert. Als neuer Leiter des Hauses wurde Herr Dr. N. Copray eingestellt, der mit seinem neuen Mitarbeiterstab das Haus nach einer Zeit der Krise wieder in Schwung brachte. Dieser ganze Prozess der Umwandlung stand unter der Verantwortung des Dezernates Jugend des Bischöflichen Ordinariates, nicht in allem ganz zur Zufriedenheit der beteiligten Frankfurter, die sich in vielen Detailfragen und in ihrer orts- und szenenbezogenen Sachkunde manchmal von Limburg übergangen vorkamen. Die Verklammerung mit der Arbeit des Katholischen Jugendamtes wurde dadurch hergestellt, dass im Trägersausschuss des Hauses der Begegnung (einem die Arbeit des Hauses begleitenden Reflexionskreis aus den verschiedenen Benutzergruppen und den Mitarbeitern unter Leitung des Dezernates Jugend im Bischöflichen Ordinariat Limburg) dem Frankfurter Jugendpfarrer Sitz und Stimme eingeräumt wurde.

Ähnlich verfuhr man mit der einen Hälfte von Herrn Pfarrer Schlachters Erbe. Die Dienststelle 'katholische Berufsschuljugend' und der Betrieb des Heimes wurden umstrukturiert zu einer diözesanen Fachstelle für Arbeiterjugendliche und einem offenen Jugendtreff. Auch hier wurde neues Personal gefunden, und ein Trägersausschuss hat ebenfalls den Stadtjugendpfarrer als Mitglied. Aus dem früheren Personal blieb Frau E. Neun dem katholischen Jugendamt erhalten. In ihrer Person erfüllte sich der alte Wunsch des katholischen Jugendamtes, eine Sachbearbeiterin einstellen zu können, die

in eigener Verantwortung die um ein Vielfaches gewachsenen Aufgaben finanzieller Art (besonders die Zuschussabwicklung mit den Gemeinden) der katholischen Jugend Frankfurt wahrnehmen sollte.

Der andere Teil von Pfarrer Schlachters Erbe - das war die Faultierfarm in Kappl/Tirol. Der aus der Gründungszeit der frühen 50er Jahre noch existierende Trägerverein wurde neu belebt. Vorsitzender dieses Trägervereins wurde durch eine Satzungsänderung kraft Amtes der Jugendpfarrer. Das Haus selbst wird seit 1981 mit gutem Erfolg als Ferienhaus (mit Selbstversorgung) und Beleghaus der katholischen Jugend Frankfurt weitergeführt - zur großen Freude aller, die einmal oder mehrmals dort waren.

Diese Umstrukturierungen gingen sanft vonstatten. Die Kooperation mit dem Dezernat Jugend des Bischöflichen Ordinariates war gut.

Dennoch bleiben dem Bistum gegenüber zwei Dinge kritisch anzumerken:

- Das Engagement des Bistums in der kirchlichen Jugendarbeit in Frankfurt war um zwei Priester ärmer geworden. Das ist ein Prozess, der seinen Grund sicher auch im wachsenden Priestermangel hatte, der andererseits aber auch die Gefahr einer weiteren Entkirchlichung der Jugendarbeit in sich birgt, ganz abgesehen davon, dass viel Kraft des allein übriggebliebenen Jugendpfarrers in Zukunft auf die Kulissenarbeit der Kooperation dieser verschiedenen kirchlichen Einrichtungen verwendet werden muss. Die große Idee des Synodenbeschlusses "Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit", nämlich das personale Angebot, wurde gerade in der Person des Jugendpfarrers nicht realisiert: Er muss mehr und mehr zum 'Manager' werden.
- Die Verklammerung der Arbeit dieser beiden Dienststellen mit der Arbeit des katholischen Jugendamtes hätte intensiver ausfallen können, wenn man meiner Idee gefolgt wäre, entweder das Jugendamt zur vorgesetzten Dienststelle zu machen - das wollte man wohl nicht, damit das Frankfurter Jugendamt nicht mächtiger wird als das Dezernat; und es hätte sicher auch den Nachteil von noch mehr Verwaltung im Jugendamt gehabt - oder wenn man eine fester strukturierte Kooperation zwischen dieser Dienststelle und dem Jugendamt vorgeschrieben hätte, etwa in Form von regelmäßigen gemeinsamen Dienstbesprechungen. Auch daran gab es kein Limburger Interesse; vielleicht aus Furcht vor zu viel Frankfurter Solidarität.

So bleibt die Zusammenarbeit letztlich an der Person des Jugendpfarrers hängen und steht und fällt mit dem guten Willen der beteiligten Personen.

Neue Aufgabe: Aus- und Weiterbildung der pastoralen Mitarbeiter

Eine ähnliche Schwierigkeit tauchte in einem anderen Arbeitsbereich des katholischen Jugendamtes auf, als die Zahl der pastoralen Mitarbeiter in den Gemeinden wuchs. Die klassischen Kooperationspartner des Jugendamtes in den Gemeinden waren ursprünglich die Kapläne. Als ich meinen Dienst antrat, war ihre Zahl schon erheblich zurückgegangen. Kontakte zu Kaplänen wurden zu Einzelkontakten. Flächendeckend war mit diesen Kontakten keine Jugendarbeit mehr zu machen. Auch Versuche, die wenigen Kapläne zu Dekanatsjugendseelsorgern zu stilisieren, scheiterte. So ging ich für Kontaktpflege mit den wenigen Kaplänen bald zu einer mehr informellen Zusammenarbeit im Stil des Konveniaten über.

Neu stellte sich die flächendeckende Zusammenarbeit mit den pastoralen Mitarbeitern dar. Die frühere "Arbeitsgemeinschaft Jugendseelsorge" (abgekürzt delikaterweise AG JuSo genannt) wurde wiederbelebt als regelmäßiges Arbeitstreffen der Priester und pastoralen Mitarbeiter, zu deren hauptamtlicher Verantwortung die Kinder- und Jugendarbeit in den Gemeinden gehörte. Diese hauptamtliche Struktur stand neben der ehrenamtlichen Struktur der katholischen Jugend Frankfurt. Die Arbeit des Jugendamtes hatte damit eine doppelte Basis.

Nicht immer war es ganz einfach, zwischen diesen beiden Strukturen zu vermitteln und sie integrativ aufeinander zu beziehen, zumal in hauptamtlichen Kreisen nicht immer viel Liebe für eine verbandsähnliche, selbstverwaltete Jugendarbeit bestand. Daher gab es immer wieder auch 'Entzugerscheinungen' bei Priestern und pastoralen Mitarbeitern, die sich unseren Angeboten auf Erfahrungsaustausch und Weiterbildung sowie unseren Wünschen nach Mitarbeit und Orientierung bezüglich der Stadtebene zu entziehen versuchten. Meine dringenden Vorstellungen in Limburg, dem Jugendamt oder überhaupt dem Bezirksamt wenigstens so viel Kompetenz einzuräumen, dass die hauptamtlichen Mitarbeiter der Gemeinden zu regelmäßigen Kontaktgesprächen hätten dienstverpflichtet werden können, waren fruchtlos. Außer der Tatsache, dass unter der Leitung des Jugendpfarrers die Pastoralassistenten für die Zeit ihrer zweiten Ausbildungsphase zu einer Praxisbegleitungsgruppe freigestellt wurden, hat sich aus diesem Bemühen nichts ergeben. Zu dieser Praxisbegleitung für die Mitarbeiter in der zweiten Ausbildungsphase jedoch muss ich sagen, dass sie ein interessantes und ertragreiches Unternehmen war. Beide Seiten - Jugendamt und Gemeinden - hatten ihren Gewinn von dieser engen und verbindlichen Zusammenarbeit.

Im Hintergrund dieser ganzen Entwicklung stand die (bis heute) ungeklärte Frage der Zukunft der Katholischen Bezirksamter: Sind sie vorgesetzte Behörden mit zu geringer Kompetenz oder Animationsinstrumente gegenüber den Gemeinden mit zu wenig Ausstattung und Fachlichkeit? Kompetenz würde unabhängiger machen vom "good will". Mehr Ausstattung und Fachlichkeit würde vielleicht die Gemeinden stärker zur Zusammenarbeit rei-

zen. Dafür, dass die Bezirksämter und in ihnen die Jugendämter nur mit denjenigen Gemeinden zusammenarbeiten (können), die ihrerseits das wollen, und dass sie in die Zusammenarbeit nur das einbringen (können), was die Gemeinden zulassen, dafür sind diese Ämter auf Dauer zu teuer. Die Bezirksstruktur muss, so sage ich auch heute noch, stärker oder billiger werden.

Dekanatsjugendreferat

Eine kurze Episode in meiner Jugendpfarrerzeit war die Existenz von zwei Dekanatsjugendstellen (Dekanat Ost und Nord) die mit je einer hauptamtlichen Mitarbeiterin besetzt waren. Diese Dekanatsjugendstellen waren aus dem Planstellenkontingent der Gemeinden des jeweiligen Dekanats dem Jugendamt zur Besetzung mit Mitarbeitern pädagogischer - also nicht gemeindetheologischer - Qualifikation freigegeben worden. Als einige Jahre später das große Planstellengerangel im pastoralen Dienst der Gemeinden losging, zogen die Gemeinden ihre Stellen wieder an sich.

Das Haus in Oberreifenberg

Zu erzählen wäre noch von Oberreifenberg, dem Haus der katholischen Jugend Frankfurt dort. Auch für dieses Haus und seinen Fortbestand habe ich gekämpft und hatte tatsächlich manchen harten Kampf zu bestehen. Der Trägerverein wurde von mir wiederbelebt und im Vorsitz an den Jugendpfarrer gebunden. Das Geld, das die katholische Jugend Frankfurt 1983 in die Sanierung des Hauses gesteckt hat, habe ich viele Jahre lang mühsam angespart. Die Freigabe der Sanierungsarbeiten durch das Bischöfliche Ordinariat in Limburg konnte ich erreichen und sie im Sommer 1983 noch selbst beginnen. Die Hauptlast der Arbeiten trug jedoch schon mein Nachfolger, der dann auch - nach neuer Namengebung - das 'Bernhard-Becker-Haus' im Frühjahr 1984 wieder eröffnen konnte. Ich bin noch heute glücklich darüber, dass dieses Haus der katholischen Jugend Frankfurt erhalten werden konnte.

Die Ökumene

Eine wichtige Rolle spielte in meiner Zeit die Ökumene, namentlich die Zusammenarbeit mit dem Evangelischen Stadtjugendpfarramt. Sie wäre eine eigene Geschichtsschreibung wert.

Entstanden war die enge Zusammenarbeit der beiden Stadtjugendpfarrer und ihrer Dienststellen zu Zeiten meines Vorgängers beim Ökumenischen Pfingsttreffen 1971 in Augsburg. Man hatte sich kennen und lieben gelernt, und seit dieser Zeit existiert das Wir-Heft - ursprünglich katholisch - als gemeinsames Organ beider Jugendämter.

In meiner Zeit gestaltete sich die Zusammenarbeit insgesamt mehr schwierig als fruchtbar. Zu deutlich waren konzeptionelle Unterschiede und auch personelle Schwierigkeiten, zeitweise auf beiden Seiten. An der Gemeinsamkeit des Wir-Heftes und einem regelmäßigen Erfahrungsaustausch hielten wir jedoch eisern fest. Und uns "Katholen" ist es immerhin auch gelungen, uns aus den Flügelskämpfen zwischen Evangelischem Jugendwerk einerseits und neuer Pädagogik und Jugendpolitik andererseits fair und bestimmt herauszuhalten. Das war nicht immer ganz einfach, wohl aber spannend.

Alles in allem stand am Ende eine differenzierte Ökumene da: ein gegenseitiges Wissen um das, was wir gemeinsam können und wollen, aber auch um das, was jeder in seiner 'Firma' zu tun oder zu lassen hat, und viel Selbstverständlichkeit und Christengemeinschaft im Alltag.

Gemeinsam mit dem Evangelischen Stadtjugendpfarramt verantworteten wir auch 1976 gegenüber der Öffentlichkeit die Entscheidung, uns aus einem klassisch gewordenen Bereich kirchlicher Jugendarbeit ganz zurückzuziehen: Im Herbst 1976 fanden die letzten Schulentage statt. Wir sahen uns den Disziplinproblemen dieser Veranstaltungen nicht mehr gewachsen. Es gab kein kirchliches Haus mehr, das bereit war, die schwierigen Frankfurter Jugendlichen aufzunehmen. Mitarbeiter aus dem Kreis der Gemeindehauptamtlichen konnten wir nicht mehr gewinnen, da keine Gewähr mehr dafür bestand, dass sie auf diesem Wege mit Jugendlichen ihrer Gemeinden zu tun bekamen. Für Honorarteamer hatten wir kein Geld. Die Kontakte zu Lehrern waren seit Jahren abgerissen.

Innerkirchlich ist uns damals diese Entscheidung sehr übel genommen worden. Ich glaube heute noch, dass sie richtig war. Schule und Kirche, Schule und kirchliche Jugendarbeit sind Bereiche, die sich pädagogisch und soziologisch zu weit auseinandergelebt haben. Wer der alten Verbindung beider nachhängt, hat zu heutigen Realitäten den Bezug verloren.

Konflikten in Gemeinden

Auf eine bedrückende innerkirchliche Erfahrung will ich noch hinweisen: die Unmöglichkeit, in Konfliktfällen der Jugendarbeit der Gemeinden helfend und klärend einzugreifen. Gewiss, es gab auch die gegenteilige Erfahrung, dass es hin und wieder doch gelang, zu verhindern, dass Jugendliche sich in Konflikten in ihren Gemeinden den "Kirchenfrust" fürs Leben holten. Aber eben auch das andere, und das häufiger: das

ohnmächtige Mitansetzen müssen, dass ganze Gruppen von Jugendlichen aus ihrer Gemeinde ausgeschlossen oder von ihr abgewiesen wurden. Oft haben wir aus solchen Kreisen freie Mitarbeiter des Jugendamtes und der katholischen Jugend Frankfurt gewinnen können. Sie waren nicht so link und so schlimm, wie sie in ihren Gemeinden angesehen wurden, fand ich. Aber etliche waren auch nicht mehr für ein kirchliches Engagement zu retten.

Das sind Erfahrungen, die mich mehr als vieles andere innerlich verwundet haben. Ich denke heute noch oft darüber nach, wie eine Gemeinde sein müsste, um ihre junge Mitarbeitergeneration nicht auszubeuten und nicht zu verprellen. Müsste nicht noch mehr und gezielter für ein Klima der Sympathie gegenüber Jugendlichen in der Kirche, in den Gemeinden getan werden?

6. WEITER 'GROSSE THEMEN'

Ich will abschließend, mehr der Vollständigkeit halber, zwei große Themen noch benennen, die in diesen Jahren eine wichtige Rolle in unserer Jugendarbeit spielten.

Die Auseinandersetzung mit neureligiösen Bewegungen und Gruppierungen

In einer Großstadt auf andere Weltanschauungs- und Religionsgemeinschaften zu treffen, ist nicht verwunderlich. So erschienen uns die seit Ende 1976 in Frankfurt auftauchenden neureligiösen Gruppierungen, die durch Flugblattaktionen für sich warben und zu ihren Veranstaltungen einluden, auch zunächst nicht befremdlich. Es dauerte eine Weile, bis wir durchschauten, was da auf uns zukam. Hilfreich waren die Kontakte zu anderen Großstädten - unter anderem auch über ein regelmäßiges Arbeitstreffen der Stadtjugendpfarrer im Nahbereich, das ich in Gang gebracht hatte - in denen uns diese Phänomene immer deutlicher wurden.

Bald gab es auch eine schillernde Presse, die sich mit den sogenannten neuen Jugendreligionen befasste. wir gingen daran, die Öffentlichkeit unsererseits zu informieren und unsere Bedenken anzumelden. Wir boten betroffenen Eltern und Jugendlichen Beratung und Hilfe an, und es hatte sich über Nacht ein neues, umfangreiches Arbeitsgebiet aufgetan. Von Anfang an war ich der Meinung, dass es sich dabei nicht um ein Spezialgebiet kirchlicher Jugendarbeit handeln könnte, zumal die Bewegungen, Befassungen, Erschütterungen eher im Bereich der Erwachsenenarbeit lagen. Deshalb ließ ich diesen neuen Arbeitsbereich in unserem Amt nicht in der Abteilung Jugend, sondern in der Abteilung Grundseelsorge, die auch ansonsten mit den Sekten- und Weltanschauungs-

fragen betraut ist, resortieren. wir legten umfangreiche Dokumentationen über die in Frankfurt auftauchenden Gruppierungen und Bekenntnisse an, wir standen mit kirchlichen Dienststellen im ganzen Bundesgebiet darüber in Kontakt. Das alles geschah in enger Zusammenarbeit mit der evangelischen Seite, und bundesweit wurden wir auch als Dokumentations- und Beratungsstelle in Anspruch genommen.

Ich habe persönlich außerordentlich viel gelernt in dieser Auseinandersetzung. Mir wurde deutlich, wie befreiend stark Christsein sein kann; dass Kirche sich pervertiert, wenn sie - wie viele dieser neureligiösen Gruppierungen - Menschen entmündigt; dass wir offensiv das Evangelium verkündigen und bereithalten müssen; dass eine gute solide Kenntnis der eigenen Religion ein wichtiger Lebenswert ist; aber auch, dass wir in einem säkularen System pluraler Weltanschauungen und entsprechender Richtungskämpfe leben, in dem die alten kirchlichen Monopolträume auf Sinngebung, Lebensgestaltungskraft und öffentlich-politischen Einfluss endgültig ausgeträumt sind. Zutiefst erschrocken war ich über die Kurzschlüsse in der innerkirchlichen Diskussion, die durch diese Vorgänge ausgelöst wurden: dass man uns immer hartnäckiger antrug, wir müssten als Kirche so wirken wie diese Gruppierungen, damit uns die jungen Leute nicht von der Schippe springen. vehement betonte ich immer wieder, dass Kirche eine Gemeinschaft ist, die frei machen will, sogar auf die Gefahr hin, dass sich dann einer mit Hilfe der Kirche gegen die Kirche entscheidet, und die nicht in dem Sinne innerlich binden und prägen darf, dass die Lebenstüchtigkeit in Frage gestellt ist, wenn einer der Kirche - aus welchen Gründen auch immer - den Rücken kehrt.

Die Auseinandersetzung mit neofaschistischen Tendenzen in der Jugendszene

Gerade im Feld der offenen Jugendarbeit wuchsen auf einmal die Anzeichen dafür, dass neofaschistische Gruppen ihre Schmierereien bevorzugt in kirchlichen Räumen anbrachten. Hakenkreuze, Juden- und ausländerfeindliche Parolen tauchten in kirchlichen Gemeindehäusern vermehrt auf. Es kam zu Auseinandersetzungen verbaler und vereinzelt auch brachialer Art.

Wir erstellten vom Jugendamt aus eine Arbeitshilfe: aufklärend über die rechtsradikale Szene, kirchliche Prinzipien qualifizierter Gegenmeinung verdeutlichend und voll mit Hinweisen davon, dass nur die langen Wege einer zuwendenden, ein Klima der Sympathie für Jugendliche und ihre Probleme der Perspektivenlosigkeit und Zukunftsangst schaffenden Jugendarbeit und gesellschaftlicher Veränderung im Endeffekt dieses Gespenst beseitigen kann.

Die Publikation unserer Arbeitshilfe, von der Presse begierig aufgenommen, führte zu ein paar ungemütlichen Tagen. Anonyme Anrufer und Briefschreiber haben mir zeitweise sehr zugesetzt, wenn auch - Gott sei Dank - alles ohne ernste Folgen blieb.

Auch dieses war wieder ein Zusammenhang, in dem wir mehr öffentliches als kirchliches Lob erhielten. In kirchlichen Kreisen wurde leider das Engagement des Jugendamtes und des Stadtjugendrates der KJF in dieser Frage als linkslastig und als Abkehr von den eigentlichen kirchlichen Aufgaben verdächtigt.

Ein wichtiger Impuls aus dieser Auseinandersetzung war auf jeden Fall die Tatsache, dass in einigen Gemeinden Jugendliche sich zu interessieren begannen, wie es denn der kirchlichen Jugendarbeit zur Zeit des Nationalsozialismus, im Krieg und unmittelbar danach ergangen war. So entstanden unter dem Stichwort "Spurensicherung" einige interessante Dokumentationen.

In den Hintergrund dieser Auseinandersetzungen gehören auch die großen antifaschistischen Kundgebungen der Kirchen, der jüdischen Gemeinde, des DGB und des Stadtjugendringes am 17. Juni auf dem Römerberg. Sie dienten vor allem der öffentlichen Absage an die NPD, hier in Frankfurt mit ihren Deutschlandtreffen Fuß fassen zu wollen. Ein Nebeneffekt war, dass wir als katholische Kirche und als katholische Jugend uns in einem seriösen und reizvollen Zusammenarbeitsbündnis befanden und wohlfühlten.

7. RÜCKBLICK

Das alles ist längst nicht alles. Es ist das, was mir im Gedächtnis haften blieb, und was heute meine Erinnerungen beherrscht.

Vieles wäre noch nachzutragen, wenn ich alle Namen nennen wollte, die mir bei diesen Aufzeichnungen durch den Kopf gingen. Das würde zu weit führen, obwohl viele es verdient hätten, genannt zu werden, vor allem die Mitarbeiter im katholischen Jugendamt und im Stadtjugendrat der katholischen Jugend Frankfurt. Über alle Zusammenarbeit hinaus sind auch viele bis heute fortdauernde Freundschaften entstanden.

Ich denke gern an meine Jugendpfarrerzeit zurück. Sie hat mich geprägt. Vieles von meinen heutigen Einstellungen und Überzeugungen verdanke ich unmittelbar den Erfahrungen dieser Zeit.

Ich habe in meiner Zeit als Jugendpfarrer zwei Bücher herausgebracht. Nicht um mich meiner Bücher zu rühmen, erwähne ich das hier, sondern weil ihre Titel mir im Nachhinein sehr programmatisch erscheinen: "Nicht hoffnungslos" und "Der Jugend eine Chance".³⁷

F r a n z L o m b e r g seit 1983

Als 13. Jugendpfarrer in der Kette meiner Vorgänger bin ich am 23.8.1948 geboren. Meine Kindheits- und Jugendtage erlebte ich in der Diasporagemeinde Haiger, im Bezirk Lahn - Dill - Eder. Zum Priester geweiht wurde ich am 9.12.1978.

Im Gegensatz zu meinen Vorgängern, die die Zeit ihres Jugendpfarrerdaseins aus der Erinnerung heraus beschreiben, stehe ich mitten in dieser Aufgabe und Herausforderung. Aber je nach dem, wann diese Zeilen veröffentlicht bzw. gelesen werden, sind auch sie schon "Memoiren".

Als ich im Sommer 1981 von meiner Kaplanstelle in St. Bernhard versetzt wurde, um Jugendpfarrer und Bezirksvikar im Westerwald zu werden, fiel mir der Abschied aus der Gemeinde und auch von Frankfurt ziemlich schwer. Doch zwei Jahre später, als Bischof Kamphaus mich eindringlich bat, die Nachfolge von Willi Hübinger als Jugendpfarrer und Stadtvikar zu übernehmen, fiel es mir mindestens ebenso schwer, den Westerwald zu verlassen. Ich fühlte mich damals ein wenig, wie mitten aus dem Schaffen herausgerissen. Nur schweren Herzens habe ich zu jener Zeit mein "Ja" für die neue Aufgabe gegeben. Es war nicht nur das Gefühl, gerade Erarbeitetes, gewonnene Freunde und Beziehungen hinter mir lassen zu müssen, sondern da war auch die Angst vor den großen Anforderungen, die ich auf mich zukommen sah: Kirchliche Jugendarbeit in einer so komplexen Großstadt wie Frankfurt zu verantworten. Mein Vertrauen in Gottes Begleitung und die Alltagsweisheit, dass letztlich auch in Frankfurt mit Wasser gekocht wird, ließen mich die Arbeit angehen.

In Frankfurt ist alles anders!

So lautet ein Slogan, der von den unterschiedlichen Standpunkten der innerdiözesanen Kirchenpolitik her gegen oder für Frankfurt verwendet wird. Die Frankfurter "Kirchenpolitiker" nehmen diese Position ein, um beim Bischöflichen Ordinariat ein Mehr an Personal- und Sachkosten zu erhalten, um auf besondere Schwierigkeiten in der Pastoral- und dem gesellschaftlichen Umfeld aufmerksam zu machen, um gegen ein Schubladen- oder Schemadenken hinsichtlich der Diözese anzugehen. Auf der anderen Seite benutzen die "Ordinariatspolitiker" dieses Argument in einer Abwehrhaltung, die dann ironisch zurückargumentiert: "Wir wissen schon, in Frankfurt ist alles anders." Inwieweit der Satz in Frankfurt ist alles anders von mir geteilt wird, werde ich noch ausführen. Von der ersten Stunde meines Amtsantrittes an erfuhr ich den seit vielen Jahren vorhandenen, innerkirchlichen Konkurrenzkampf zwischen Limburg (= Bischöfliches Ordinariat) und Frankfurt (= katholische Stadtkirche).

Schon in seiner Rede aus Anlass der Verabschiedung von Willi Hübinger und meiner Begrüßung als neuen Stadtjugendpfarrer sagte der damals im Ruhestand lebende ehemalige Stadtdekan Walter Adlhoch in einer Rede, er wünsche mir gegenüber dem Ordinariat in

Limburg Stärke und Durchsetzungsvermögen. Ich habe mich im Laufe meiner Jahre oft an dieses Wort Adlhochs erinnert, wenn wieder einmal neue Ideen in Limburg durchgesetzt oder auf neue Probleme aufmerksam gemacht werden musste (z.B. Jugendsekten), die nur mit einer entsprechenden Unterstützung durch das Ordinariat angegangen werden konnten. Im Ganzen betrachtet empfinde ich jedoch das "Frankfurt-Limburg-Problem" weniger ein sachliches als vielmehr ein psychologisches Problem. Irgendwie fühlen sich die Frankfurter aus ihrer Geschichte und der gegenwärtigen Bedeutung, eine der bedeutendsten Großstädte der Welt zu sein, doch als etwas Besonderes, als heimliche Hauptstadt. Umgekehrt scheinen "die Limburger" eine heimliche Angst zu haben, durch diese Frankfurter Bedeutung könne man an Einfluss und Macht verlieren. Vielleicht sogar könne sich Frankfurt zum 2. Bischofssitz entwickeln. Mit etwas Abstand betrachtet - soweit das ein Frankfurter Jugendpfarrer kann - möchte man sagen: Es menscht doch sehr in unserer Kirche!

In Frankfurt ist alles anders. Diesen Satz habe ich so selbst nie gebraucht, weil ich ihn für falsch halte. Eher schon könnte ich sagen: In Frankfurt ist manches anders. Vergleiche ich die Probleme der Jugendlichen vom Westerwald und von Frankfurt, die sie in ihren Pfarreien haben, so sind diese vom Ansatz her mehr gleich als unterschiedlich. Sowohl dort wie hier müssen Jugendliche in den Gemeinden um partnerschaftliche Anerkennung kämpfen. In vielen Fällen werden sie - nicht aus Absicht oder bösen Willen - nicht ernst genommen. Themen, die sie in die Gemeindediskussion einbringen, werden als für die Gemeinde nicht relevant abgetan. (z.B. Themen, wie Ökologie, Frieden, Atomenergie etc.) Die Selbstgestaltung von Jugendräumen wird meist nur unter schwierigsten Bedingungen gestattet. Ein Mitspracherecht bei der Einrichtung von Gemeinderäumen, zumindest den Teil, der für Jugendarbeit da sein sollte, ist selten. In Frankfurt wie im Westerwald gibt es in den einzelnen Gemeinden einen kleinen, festen Kreis Jugendlicher, die die Jugendarbeit in der Pfarrei bewegen. Daneben gibt es die, die eher mitlaufen und schließlich den Kreis derer, die wir im kirchlichen Sprachgebrauch "Fernstehende" nennen, Jugendliche, die ab und zu in den offenen Jugendclubs anzutreffen sind. Dass Jugendarbeit der Gemeinde gerade auch für diesen letzteren Personenkreis ein Angebot macht, ohne dass gleich ein Gottesdienstbesuch oder ein Engagement in der Gemeinde erwartet wird, stößt im Westerwald wie in Frankfurt nicht selten auf Probleme der verantwortlichen haupt- wie ehrenamtlichen Mitarbeiter der Pfarrei. Auch dass Jugendliche vielleicht mehr oder deutlicher als früher ihre Probleme mit Glauben und Kirche artikulieren, ist sowohl ein Land- wie Stadtphänomen. In Stadt und Land haben wir mit der Tatsache zu kämpfen, dass Glaube und tägliches Leben für die Jugendlichen ~ aber nicht nur für sie - weit auseinandergedriftet sind.

Für viele Menschen ist nicht mehr deutlich genug, was der Glaube mit dem täglichen Leben zu tun hat oder wo der Alltag mit dem Glauben zusammengebracht werden kann. Gerade dieses Problemfeld habe ich für mich im Westerwald als Herausforderung betrachtet. Es ist genauso zu einem Hauptanliegen geworden, dem ich mich als Jugendpfarrer hier in der Großstadt stelle.

Was aber ist im Blick auf Frankfurt anders?

Vor allem das Lebensumfeld und die gesellschaftlichen Bedingungen, sind völlig verschieden. Sie prägen von daher auch die Jugendlichen und die Möglichkeiten kirchlicher Jugendarbeit. Da ist zunächst das vielfältige Freizeit- und Unterhaltungsangebot: Angefangen von der Möglichkeit, fast jede Sportart in Vereinen zu betreiben, über verschiedenste Kursangebote und Informationsveranstaltungen. Da gibt es große Rock-Konzerte und Discos für die unterschiedlichsten Geschmäcker, ein umfangreiches Kinoprogramm, Spielotheken fast an jeder Ecke, Hamburger-Restaurants und Pizzerien als Jugendtreffpunkte. Daneben wachsen immer mehr pädagogische Angebote von Jugendhäusern in freier oder städtischer Trägerschaft. Bei diesem Markt der Möglichkeiten ist nur leicht verständlich, dass der Teil der Jugendlichen, der regelmäßig zu Gemeindeveranstaltungen zu motivieren ist, prozentual deutlich geringer ist als in Landgemeinden.

So wie der Jugendliche in Frankfurt ein großes Freizeit und Unterhaltungsangebot vor sich hat, aus dem er wählen kann, so hat er es aber gleichzeitig auch mit einem Markt von Weltanschauungen zu tun, die hier auf ihn einstürmen. In Frankfurt treffen seit vielen Jahren die unterschiedlichsten politischen, religiösen und weltanschaulichen Meinungen geballt aufeinander und damit bewusst oder unbewusst auch auf die Jugendlichen. In nicht wenigen Fällen "reißt" man sich regelrecht um sie. Die Zeil bietet freitags und samstags eine ausschnitthafte Lektion hierfür.

Größer und von daher anders ist sicher auch die Anonymität. Auf relativ engem Raum wohnen sehr viele Menschen zusammen, die sich nicht oder kaum kennen. Man trifft sich bei weitem nicht so oft zufällig wie das vielleicht im ländlichen Bereich der Fall ist. Wenn Pastoraltheologen heute von einer nachchristentümlichen Gesellschaft sprechen, dann trifft dies in besonderem Maße auf Frankfurt zu. Nicht wenige, engagierte Jugendliche klagen darüber, dass sie von außenstehenden Mitschülern und Freunden wegen ihrer Mitarbeit in der kirchlichen Jugendarbeit als Exoten betrachtet werden. In den Schulklassen sind die kirchlich engagierten Schüler regelrechte Einzelkämpfer. Wenn man Frankfurts Andersartigkeit anspricht, dann ist hier auch die KJF = Katholische Jugend Frankfurt zu nennen, die einen "Quasiverband" darstellt. Über sie wird noch an anderer Stelle berichtet werden. Mein Vorgänger Willi Hübinger hat diese Organisation mit ins Leben gerufen und in seinem Beitrag ausführlich darauf hingewiesen. So kann ich mir Wiederholungen an dieser Stelle ersparen.

Zur Situation der kirchlichen Jugendarbeit:

Kirchliche Jugendarbeit findet auch heute nach der Zerschlagung der Jugendverbände im 3. Reich vorwiegend als gemeindliche Jugendarbeit statt. Die klassischen Jugendverbände sind nach dem Krieg nie mehr besonders stark in Frankfurt gewesen. Heute gibt es faktisch nur zwei wirklich lebende Verbände, nämlich DPSG und DJK. Wesentliche Einschnitte hat es in den letzten Jahren bei der KJG gegeben. Regelrechte Jungkollinggruppen gibt es nicht mehr. Die KSJ ist in den vergangenen Jahren fast auf den Nullpunkt gekommen und befindet sich seit einiger Zeit in der Phase eines Neuaufbaus, genauso wie die CAJ. Es besteht jedoch zur Zeit ein eigener BdKJ-Stadtvorstand, mit einer eigenen BdKJ-Geschäftsstelle. Zusammengeschlossen ist die gesamte Jugendarbeit in der KJF.

Kinder- und Jugendarbeit findet zur Zeit in fast allen der 52 deutschen Gemeinden statt. Auch in den ausländischen Missionen ist zumindest in den größeren Gemeinden eigene Jugendarbeit zu verzeichnen. Das Spektrum der Jugendaktivitäten ist sehr breit. Es geht von Ministrantengruppen über Bibel- und Meditationskreise bis hin zu Dritte-Welt- und Friedensgruppen. Auch die Organisationsform reicht von festen Kinder- und Jugendgruppen über Projekt- und Initiativgruppen bis hin zu offenen unverbindlichen Treffs und Clubs.

Was mich erstaunt und sehr froh gestimmt hat, ist die Feststellung, dass wir schätzungsweise 8.000 Kinder und Jugendliche durch unsere katholische Jugendarbeit in Frankfurt erreichen. Das jedenfalls hat eine Befragung ergeben, die die Katholische Jugend Frankfurt 1984 vorgenommen hat. Bei einer Gesamtzahl von Kindern und Jugendlichen in Frankfurt von 55.000 ist das doch noch ein beachtlicher Anteil. Gleichzeitig hat diese Befragung ergeben, dass etwa 1.000 ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf dem Feld der katholischen Jugendarbeit tätig sind. Nach wie vor stelle ich eine relativ große Bereitschaft Jugendlicher fest, sich auf dem Gebiet der Kinder- und Jugendarbeit als Gruppenleiterinnen oder Gruppenleiter zu engagieren. Was mir jedoch gleichzeitig bedrückend auffällt, ist ein immer geringer werdendes Interesse, sich auch gesellschaftspolitisch zu betätigen und sei es die Belange von Kindern und Jugendlichen in Kirche oder Stadt zu vertreten. Die unruhigen 60-er Jahre haben sich schon lange mehr als beruhigt. So sehr ich für Innerlichkeit bin, macht mir ein Rückzug in die Innerlichkeit sowohl in der eigenen Person als auch in den Räumen der eigenen Gemeinde doch viel Sorge. Das Ansteckende und Parteiische, das Anstößige und zur Entscheidung zwingende des Christentums kann hier leicht auf der Strecke bleiben.

Ebenso beunruhigt mich der hohe Leistungsdruck, unter dem sich sehr viele Kinder und Jugendliche befinden. Es gehört zur Perversion unserer Tage, wenn Kinder bereits nach und mit einem Terminkalender leben. Viele jugendliche Schüler leisten es sich kaum noch oder nur unter großen Gewissensbissen, einmal in der Schule zu fehlen, um an einem langen Schulungswochenende teilnehmen zu können. Der Druck, die entsprechende

Leistung für einen bestimmten Arbeits- oder Studienplatz nicht zu bringen, ist enorm groß. Viele haben in diesem Punkt die nötige Gelassenheit früherer Jugendlicher verlernt. Es ist wieder eine viel stärkere Anpassbarkeit festzustellen.

Große Sorge bereitet mir nach wie vor, dass es der kirchlichen Jugendarbeit bisher genauso wenig gelungen ist wie der Gesamtkirche, den Anteil aus der Arbeiterschicht zu erhöhen. In der Regel erreichen Gemeinden vor allem Schüler und junge Studenten. Weniger erreicht werden: junge Arbeiter, Jugendliche ohne Hauptschulabschluss, Kinder sogenannter sozial schwacher Familien sowie ausländische Jugendliche. Dieses Herausfallen bestimmter Jugendlicher bedeutet letztlich eine Verarmung der Gemeinde.

Bei einer Situationsbeschreibung unserer Tage muss auf jeden Fall Erwähnung finden, dass durch die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl sowie die großen Umweltkatastrophen der letzten Monate junge Menschen noch mehr als bisher für Umweltfragen sensibilisiert sind. Gleichzeitig leben sie aber auch in großen Zukunftsängsten. Sie sehen sich dem Ganzen meist hilflos ausgeliefert. Das macht nicht Wenige ohnmächtig und resigniert.

Was macht ein Frankfurter Jugendpfarrer?

Diese Frage wird mir oft von Freunden aus meiner Heimatgemeinde in Haiger, einer Kleinstadt im Bezirk Lahn/Dill/Eder oder von anderen Bekannten gestellt. Gemäß der Struktur der katholischen Bezirksamter im Bistum Limburg ist der Jugendpfarrer Leiter der Abteilung Jugend. Augenblicklich arbeiten im Katholischen Jugendamt 2,5 hauptamtliche Jugendbildungsreferentinnen und -referenten mit mir zusammen. Hinzu kommt derzeit ein Diplom-Theologe als Projektmitarbeiter, der seinen Schwerpunkt jedoch in der Gemeinde Deutschorden hat, sowie 200 % Verwaltungsangestellte sowie ein Zivildienstleistender. Die Aufgaben der Abteilungsleitung benötigt ein gehöriges Maß an Zeit und Kraft für Leitungs- und Verwaltungsaufgaben. Diesbezüglich werden vom Frankfurter Jugendpfarrer, zumal in der Kombination mit dem Amt des Stadtvikars, ein regelrechtes Management verlangt. Auf der anderen Seite möchte ich aus meiner Erfahrung heraus aber auch feststellen, dass kirchliche Arbeit, insbesondere kirchliche Jugendarbeit, heute kaum anders leistbar wäre in einer so vielfältigen, problembeladenen Stadt wie Frankfurt als in einem Stab von theologischen und pädagogischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die differenzierte Jugendarbeit leisten. Deshalb sei an dieser Stelle ausdrücklich gesagt, dass ein Bericht über meine Jugendpfarrerzeit immer nur im Zusammenhang mit meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Katholischen Jugendamt zu sehen ist, auch wenn sie nicht jedes mal ausdrücklich genannt werden.

Gott sei Dank gelingt es mir neben allen Verwaltungstechnischen und Koordinationsaufgaben auch noch selbst Gedanken und Impulse zu setzen und ganz konkret mit jungen Menschen vor Ort in Kontakt zu kommen. Neben unserer Unterstützung der Jugendarbeit in den einzelnen Gemeinden und Verbänden bietet das Katholische Jugendamt auch überpfarrliche Veranstaltungen an. Sie im Einzelnen zu beschreiben und darüber zu berichten, würde den Rahmen dieses Beitrages sprengen.

So will ich sie wenigsten stichwortartig an dieser Stelle aufzählen:

- Mitarbeiterschulungen, die jährlich Dekanatsweise angeboten werden und zwei lange Wochenenden, einen 4-Tage-Block sowie eine Ganztagsveranstaltung umfassen
- Besinnungswochenenden, Orientierungs- und Kartage
- fachliche und inhaltliche Beratung zum Thema Jugendarbeit gegenüber Gemeinden und der Stadt Frankfurt mit ihren politischen Gremien
- Angebot von Seminarreihen hinsichtlich gesellschaftspolitischer Themen
- liturgische Nächte, Nachtwallfahrten, Jugendkreuzweg
- Verteilung von Zuschüssen der Stadt Frankfurt
- Erstellung von Arbeitshilfen
- Herausgabe der Zeitschrift "Wir-Heft" gemeinsam mit dem Evangelischen Stadtjugendpfarramt
- KDV Beratung
- Misereorauftaktveranstaltung
- Stadtmessdienertag
- Stadtsternsingertag
- Herausgabe eines gemeinsamen Freizeitprospektes Frankfurter Pfarreien zu Kinder- und Jugendfreizeiten
- Projekt Hausaufgabenhilfe. Es will Gemeinden motivieren, Kindern aus der Pfarrei durch Gemeindemitglieder in Kleingruppen Hausaufgabenhilfe zu leisten.

Fortschreibung der kirchlichen Jugendarbeit

Beim Zusammentragen der Ergebnisse, Daten und Fakten von katholischer Jugendarbeit in der Stadt Frankfurt, die an ihren Stadtjugendpfarrern festgemacht ist, wird mir einmal mehr deutlich, dass es hier um eine echte Weiterentwicklung aber auch um Fortführung von dem geht, was andere vor einem begonnen haben. Beim Schreiben dieser Geschichte ist mir so manches Mal durch den Kopf gegangen, dass einiges, was wir heute tun, gar nicht neu sondern nur Weiterentwicklung oder Schwerpunktverschiebung darstellt. Manchmal gibt es sogar ein Zurück zu Altbewährtem, wie z.B. Dekanatsarbeit.

So will ich in den kommenden Zeilen darauf verzichten, zu wiederholen, was mein Vorgänger Willi Hübinger, der das Amt des Jugendpfarrers am längsten inne hatte, ausführlich beschrieben und dargelegt hat. Sehr viel von dem, was Hübinger zusammen mit seinen hauptamtlichen und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern initiiert und in die Wege geleitet hat, wurde von mir und den jetzt Verantwortlichen, fortgeführt. Ich möchte deshalb nachfolgend vor allem einige Dinge beschreiben, die eine Weiterentwicklung der Arbeit darstellen.

Ausländerarbeit

Wer sich in Erinnerung ruft, dass in Frankfurt inzwischen jeder 3. Katholik ein ausländischer Mitbürger ist, wird begreifen, dass diese Tatsache auch unbedingt Niederschlag in unserer kirchlichen Jugendarbeit finden muss. Die ausländischen Gemeinden haben ihre je eigene vielfältige Jugendarbeit. Dennoch muss es unbedingt mehr und mehr zu Verzahnungen der Arbeit kommen. Die meisten ausländischen Jugendlichen sind in Deutschland geboren und aufgewachsen. Schwerpunkt und Ziel unserer Arbeit ist die Förderung und Zusammenarbeit zwischen deutschen und ausländischen Gemeinden, insbesondere Aktivitäten zwischen deutschen und ausländischen Jugendlichen. Schon seit etlichen Jahren gibt es, besonders zusammen mit der italienischen und spanischen Gemeinde, internationale Fahrten, die meist drittelparitätisch belegt werden und viel positive Resonanz gerade auch im besseren gegenseitigen Verstehen gezeigt haben. Weiterentwickelt wurde die Arbeit in den letzten Jahren durch einen gegründeten Arbeitskreis hauptamtlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus deutschen Gemeinden und hauptamtlichen Mitarbeitern aus ausländischen Gemeinden. In diesem Arbeitskreis geht es konkret um gegenseitige Information und Planung hinsichtlich integrativer Arbeit. Ein weiterer, aktueller Schwerpunkt wurde uns durch die Asyldebatte des Jahres 1986 geliefert. In diesem Zusammenhang wurde von uns umfangreiches Informationsmaterial zusammengetragen und erarbeitet. Mit Schaubildern und Schautafeln haben wir in Gemeinden versucht, Aufklärungsarbeit zu leisten, um wenigstens hier und da Vorurteile abzubauen und die stark emotionalisierte Diskussion zu versachlichen. Der eindeutige Hirtenbrief unseres Bischofs zu dieser Frage hat uns bei dieser Arbeit viel Rückenwind gegeben. Gleichzeitig haben wir eigene Informationsveranstaltungen auf Stadtebene durchgeführt. Bei Gesprächen und Besuchen in Asylantenheimen sowie beim Flughafensozialdienst kam bei unseren jugendlichen Teilnehmern eine große Betroffenheit auf. Ich selbst habe die Gesamtdiskussion, die noch nicht zu Ende ist, als sehr offenbarend erlebt. Ich war erschrocken, wie viel Fremdenhass und Ablehnung es noch immer in unserem Lande gibt und wie sehr im Unterbewussten noch immer ein Klassen- und Rassendenken vorhanden ist. Im Blick auf die Asylanten und Ausländer sprach man meist nicht von anderen Menschen sondern von Flut und Schwemme, von Parasiten und Stinkern, von Knoblauchfressern und "Gesochs". Sicher war das nicht die Mehrzahl unserer Bevölkerung, aber es waren mehr als Einzelstimmen. Mir ist bewusst geworden, gerade auch

beim Schreiben dieser über 50-jährigen Geschichte, dass in diesem Punkt immer wieder und immer neu Aufklärungsarbeit zu leisten ist, gerade vom christlichen Standpunkt aus, der eigentlich keine Fremden kennt.

Offene Kinder- und Jugendarbeit

Auch in diesem Bereich hat in den letzten Jahren eine deutliche Weiterentwicklung stattgefunden. Hörte man Anfang der 80-er Jahre ständig das Wort von offener Arbeit als Alternative zur Gruppenarbeit, so hat sich die Diskussion inzwischen dahingehend versachlicht, dass es nicht um das eine oder das andere gehen kann sondern eher um ein ergänzendes Angebot im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit. Gerade in einer Stadt wie Frankfurt, wo es, wie oben bereits beschrieben, ein so mannigfaltiges Freizeitangebot gibt, muss es gerade Aufgabe kirchlicher Jugendarbeit sein, jungen Menschen die Möglichkeit von Gemeinschaften zu ermöglichen, die über reine Freizeitangebote und augenblickliche Befriedigung hinausgehen. Daneben aber müssen Formen von Kinder- und Jugendarbeit entwickelt werden, die auch solchen jungen Menschen Kontaktmöglichkeiten bieten, die nicht oder noch nicht an festen Gruppen interessiert sind. So haben sich in den letzten Jahren in einigen Gemeinden Ferienspiele in den Sommerferien für Kinder entwickelt, andere Gemeinden haben mit unserer Unterstützung Kinderfeste für einen ganzen Stadtteil angeboten. Wieder andere Gemeinden haben ein Kinderstraßenfest mit viel Erfolg und großer Teilnahme gestartet. Vom Jugendamt aus wollen wir 1987 erstmals in den Sommerferien ein sogenanntes Sommerprogramm für Jugendliche anbieten, die nicht wegfahren wollen oder können.

Im Bereich der offenen Jugendarbeit gibt es seit Jahren in vielen Gemeinden offene Jugendtreffs oder Jugendclubs. Diese Arbeit ist oft sehr konflikträchtig. Sowohl hinsichtlich der Beziehung Gemeinde-Jugendclub als auch innerhalb des Club-Publikums entstehen nicht selten Probleme. Die auftretenden Schwierigkeiten, gerade auch was den Besucherkreis des Jugendclubs betrifft, überfordern nicht selten die Clubverantwortlichen. Deshalb entwickeln wir zur Zeit eine Idee einer besseren, qualifizierteren und dauerhafteren Begleitung von Verantwortlichen für Jugendclubs. Hier stehen wir mitten in der Erarbeitung eines Konzepts sowie in Verhandlung mit dem Dezernat Jugend in Limburg hinsichtlich der Errichtung einer ABM-Stelle.

Die offene Jugendarbeit scheint mir eine nicht zu unterschätzende Möglichkeit von Jugendarbeit der Gemeinde zu sein. In den Jugendclubs kann die Gemeinde auf junge Menschen treffen, die im normalen Alltag der Gemeinde meist nicht vorkommen. Solche Arbeit verlangt allerdings ein personales Angebot - nicht zuletzt der Hauptamtlichen in einer Gemeinde. Am Thema Jugendclub scheiden sich nicht selten die Geister in der Pfarrei. Sieht man eine solche Einrichtung - vereinfacht gesagt - in erster Linie als Möglichkeit, Gemeindeglieder oder Kirchgänger zu rekrutieren oder sieht man einen offenen Jugendtreff in erster Linie als Dienst der konkreten Gemeinde an den konkreten Jugendlichen im Stadtteil.

Ich meine, die letztere Sicht ist die, die unseren Gemeinden zukäme, wollen sie Diakonie als eigenständiges gemeindliches Tun ernst nehmen. Dabei will ich überhaupt nicht der Hoffnung das Wort reden, dass der eine oder andere Jugendliche auch einmal in näheren Kontakt zur Gemeinde kommen kann.

Dritte-Welt-Arbeit

Angesichts einer sich mehr und mehr zuspitzenden Entwicklung im Nord-Süd-Gefälle, einer ständig wachsenden Verarmung der Menschen der Dritten-Welt halten wir es einmal mehr für wichtig und geboten, dieser Thematik in unserer Jugendarbeit einen entsprechenden Stellenwert zu geben. Auch wenn man sagen muss, dass sich in den einzelnen Gemeinden meist nur kleine Gruppen engagieren, nimmt das Bewusstsein unter Menschen für diese Frage doch langsam zu. Hauptschwerpunkt unserer Tätigkeit auf diesem Gebiet ist die jährliche Misereoraktion, die wir in den vergangenen Jahren immer mit einem eigenen Jugendtag zu Beginn der Fastenzeit eröffnet haben. Da wir diesen Jugendtag jährlich in einer anderen Gemeinde und in einem anderen Dekanat veranstalten, hoffen wir auf diesem Weg für eine entsprechende Breitenwirkung zu sorgen. Bei unserer Dritte-Welt-Arbeit kommt es uns ganz wesentlich darauf an, Jugendlichen die Hintergründe für die Verarmung und Verelendung in vielen Teilen der Welt aufzuzeigen und auch offen darüber zu sprechen, wo die westliche Welt und wir hier in der Bundesrepublik unseren Anteil an Schuld zu suchen haben. Gleichzeitig überlegen wir gemeinsam, was von uns aus an Veränderung hinsichtlich dieser Zustände möglich erscheint. In den vergangenen Jahren gehörte der Misereor-Jugendtag zum festen Jahresprogramm unserer Arbeit. Immer begehen wir diesen Tag mit Gästen aus dem Land, das Schwerpunktländ der Misereoraktion ist.

Gesellschaftspolitische Themen

Da katholische Jugendarbeit nicht im luftleeren Raum stattfindet sondern inmitten einer pluralistischen Gesellschaft, haben wir uns auch mit den Fragen und Problemen unserer Zeit auseinanderzusetzen. Dies tun wir einmal mehr, weil wir glauben, dass das Christentum einen eigenen Beitrag zu den Fragen, die den Menschen elementar beschäftigen und bedrängen zu geben hat. Zusammen mit dem Vertretungsgremium der KJF, dem Stadtjugendrat, haben wir vom Katholischen Jugendamt aus versucht, über die Stadtjugendversammlung oder Informationsveranstaltungen wichtige gesellschaftspolitische Themen in die Jugendarbeit der Pfarreien hineinzutragen. Solche Themen waren in den vergangenen Jahren: Gerechtigkeit schafft Frieden, Ausländersituation, Stadtentwicklung und Stadtteilsituation, Kommunaler Jugendplan der Stadt Frankfurt, Gespräch mit Vertretern der Frankfurter Parteien zur Situation der Jugendarbeit in unserer Stadt, Strom ohne Atom, Asylrecht, Ausländerwahlrecht.

Zur aufrichtigen Zeitbeschreibung gehört auch an dieser Stelle zu erwähnen, dass es meistens sehr schwer war, neben einer Auseinandersetzung mit den erwähnten Themen auf Stadtebene ein Hineintragen dieser Fragen in die konkrete Arbeit vor Ort zu erreichen. Diese Erfahrung aber deckt sich mit meiner obigen Situationsbeschreibung der Jugend in den Gemeinden, die hinsichtlich vieler brennender Fragen sich oft unpolitisch oder doch wenigsten politisch wenig interessiert verhält. Nur wenig habe ich es bisher erlebt, dass Jugendliche - wenn schon nicht Themen der großen Weltpolitik, dann doch wenigstens Probleme oder Fragen des Stadtteils aufgegriffen und in ihren Kreisen behandelt haben. Damit ich nicht missverstanden werde, möchte ich auch an dieser Stelle nochmals deutlich machen, dass es mir nicht in erster Linie um einen Vorwurf an die Jugendlichen geht, sondern um eine Tatsachenbeschreibung, die mir und anderen in der kirchlichen Jugendarbeit Verantwortung Tragenden Anlass zum Nachdenken geben sollte. Schließlich ist die Jugend immer auch ein Produkt und eine Reaktion auf gesellschaftliche Verhältnisse.

Die geistliche Dimension

Wengleich es mir schwerfällt, zwischen den bereits beschriebenen Arbeitsschwerpunkten und einer geistlichen Dimension zu unterscheiden - mein Anliegen ist ja gerade, beides wieder in einen unlösbaren Zusammenhang zu bringen - will ich der Verdeutlichung wegen an dieser Stelle doch einen eigenen Abschnitt machen, um über spirituelle Erfahrungen in der Jugendarbeit meiner Zeit zu berichten.

Liturgische Nächste

Von Anfang an meiner Jugendpfarrerzeit ging mir das Schicksal der Stadtjugendgottesdienste nach, die Willi Hübinger 1982 mangels Masse "begraben" hat. Ich selbst war in meiner Kaplanszeit in St. Bernhard in etlichen Gesprächen mit meinem Vorgänger ratlos, wie die Sache neu zu beleben sei. Es ist Willi Hübinger nicht leicht gefallen, diese alte Tradition aufgeben zu müssen. Ziemlich bald nach meinem Amtsantritt ergaben sich Gespräche mit dem damaligen Studentenpfarrer Raban Tilmann und dem Leiter des Hauses der Begegnung Norbert Copray über mögliche Zusammenarbeit auf jugendliturgischem Feld. Anknüpfend an die nicht mehr stattfindenden Stadtjugendgottesdienste waren wir der Meinung, dass der Stadt etwas fehlen würde, wenn nicht wenigstens ab und zu auf liturgischem Gebiet ein Angebot für Jugendliche bestehen würde, nicht zuletzt aus der Begründung, Jugendlichen auch einen größeren erlebbaren Rahmen zu bieten, als in Gruppengottesdiensten der Gemeinde. So hoben wir die Idee, zweimal im Jahr eine liturgische Nacht in gemeinsamer Trägerschaft von HdB, Studentengemeinde und KJA zu veranstalten, aus der Taufe. Als festen Ort einigten wir uns auf das Hochchor des Domes. Die erste liturgische Nacht stand aus Anlass verschiedener Veranstaltungen zum Todestag von Alfred Delp unter dem vielsagenden Motto: "Stirb nicht im

Warteraum der Zukunft". Ich weiß noch genau, wie aufgeregt ich damals wegen des Experimentes auch zahlenmäßig war, als 10 Minuten vor dem angesetzten Beginn 40 Jugendliche im Hochchor saßen und Raban Tilmann mir ganz tröstlich sagte: "Schau, schon fast doppelt so viele wie bei den früheren Stadtjugendgottesdiensten". Ich war jedoch wesentlich getrösteter, als nach 10 Minuten ca. 150 Jugendliche das Hochchor dicht bevölkerten. Von diesem Zeitpunkt ab hat sich eine Besucherzahl von ca. 100 Teilnehmern im Durchschnitt eingependelt. Wir versuchen bei diesen Gottesdiensten auch immer die verschiedensten Sakrobands aus Frankfurter Pfarreien im Wechsel zur musikalischen Gestaltung mit einzubeziehen. Gerade bei den liturgischen Nächten versuchen wir auch Themen, die uns sonst in der Arbeit beschäftigen, vom Glauben her zu thematisieren. So stand die liturgische Nacht im Advent 1986 nach der großen Asyldiskussion unter dem Thema "Weil in der Herberge kein Platz für sie war". Leider hat sich die Studentengemeinde aus der Mitträgerschaft wegen Personalmangels zurückgezogen.

Nachtwallfahrt

Anlässlich des Domjubiläums 1985 sollten alle Bezirke eine Wallfahrt nach Limburg unternehmen. Die Wallfahrt der Frankfurter Katholiken fand am 29.6.1985 statt. Ca. 2.000 Erwachsene machten sich nach einer Busfahrt ab Eschhofen zu Fuß auf den Weg. Schon in der Nacht waren 250 Jugendliche unserer Einladung zu einer Nachtwallfahrt gefolgt. Nachts um 1.00 Uhr fuhren wir mit 5 Bussen nach Oberbrechen, von wo aus der Fußweg losging. Am Morgen trafen wir in Eschhofen mit den Erwachsenen zusammen. Für fast alle Jugendlichen war es die erste Wallfahrt ihres Lebens. Neben einer Portion Abenteuerlust und Neugierde nach etwas Neuem war es für die meisten aber auch ein tiefes geistliches Ereignis. "In der Schöpfung zu Hause" hatten wir als Thema gewählt. Der gemeinsame nächtliche Weg mit verschiedenen Stationen an einem Feuer, das Jugendliche aus Oberbrechen uns gemacht hatten, an der Bergkapelle bei Niederbrechen, wo uns der Malteser Hilfsdienst aus Frankfurt mit heißem Tee verköstigte und das Eintreffen in der Kirche von Eschhofen wo uns Frauen der Gemeinde morgens um 6.00 Uhr mit Frühstück empfingen, blieb allen in lebhafter Erinnerung. Der Wunsch nach Wiederholung war stark.

So führten wir am Himmelfahrtstag 1987 mit 160 Jugendlichen eine nächtliche Fußwallfahrt von Ffm-Rödelheim zur Bergkapelle nach Hofheim durch, wo sie mit den erwachsenen Wallfahrern zusammentrafen. Hier kann eine neue Tradition entstehen!

Jugendkreuzweg

Einen festen Platz im städtischen Jugendgottesdienstbereich hat der alljährliche Jugendkreuzweg. Meistens findet er auf Dekanatsebene statt. Seit 1985 versuchen wir den Kreuzweg auch in Frankfurt ökumenisch zu gestalten. Auf evangelischer Seite hat diese Gottesdienstform allerdings kaum oder keine Tradition. So wird es noch eine Zeit dau-

ern, bis sich ein entsprechender Brauch entwickelt hat. 1985 hatten wir den Jugendkreuzweg auch seit längerer Zeit wieder einmal auf Stadtebene veranstaltet. Vom Thema her ging es um den 40. Jahrestag des Kriegsendes und der Befreiung von Auschwitz Themen, die wir auch sonst in unserer Jugendarbeit behandelt haben. Im Gedenken an den unter den Nazis umgekommenen Gruppenleiter von St. Bernhard, Bernhard Becker, und der langen Tradition von Jugendgottesdiensten und Jugendpredigten in Bernardus hatten wir alle Jugendlichen nach dort eingeladen. Es war ein beeindruckendes Erlebnis, als sich die große Kirche bis auf den letzten Platz (ca. 500 Jugendliche) füllte. Sie waren aus den einzelnen Dekanaten von einem Ort, der an die Nazizeit erinnerte, aufgebrochen. Sie ließen sich alle mit der Situation der Schreckensherrschaft der Nationalsozialisten konfrontieren. Fast bei allen Jugendlichen war eine große Betroffenheit zu spüren. Der Kreuzweg ging unter die Haut und nach.

Sonstige Jugendgottesdienste

Neben den geschilderten Gottesdiensten auf Stadtebene gibt es seit einigen Jahren auch in vielen Pfarreien gemeindebezogene, geistliche Impulse. In manchen Gemeinden finden regelmäßige, monatliche Jugendgottesdienste als Eucharistiefeier oder Wortgottesdienste statt. Als Jugendpfarrer halte ich auch immer wieder in einzelnen Gemeinden Jugendgottesdienste vor Ort. In einigen Dekanaten feiere ich regelmäßig Dekanatsjugendgottesdienste, die mit Jugendlichen vorbereitet werden. Spät- oder Frühschichten in der Advent- und Fastenzeit sind weit verbreitete und von Jugendlichen gern angenommene spirituelle Möglichkeiten.

Einkehrtage

Zu einem festen Bestandteil in der jährlichen Planung meiner Jugendarbeit in Frankfurt sind die Kartage und die Orientierungstage zwischen Weihnachten und Neujahr geworden. Beide Besinnungswochen erfreuen sich eines regen Zuspruchs. Wobei die Tage zwischen den Jahren noch gefragter sind. Anfangs meiner Jugendpfarrerzeit hatte ich nur die Kartage angeboten, die wir in unserem Haus in Oberreifenberg durchführten. Seit 1985 halten wir beide Einkehrtage in unserem Selbstversorgerhaus in Kappl, Tirol. Meist sind es über 20 Jugendliche, die an diesen Tagen teilnehmen. Bei den Kartagen geht es um die lebendige Erfahrung und Gestaltung der Inhalte dieser Woche, die besonders in der Erschließung der vielen tiefen symbolischen Elemente zum Tragen kommen. Bei den Orientierungstagen liegt der Schwerpunkt auf einem Rückblick und Ausblick des eigenen Lebens. Beide Veranstaltungen erlebe ich selbst, so wie die Teilnehmer, als eine große Bereicherung für mein Glaubensleben. Für die meisten wird in dieser Woche wenigstens anfangshaft spürbar, was christlich miteinander leben bedeuten kann und was der Glaube mit meinem Leben zu tun hat. Wichtig ist mir bei diesen Tagen, dass sich hier keine Clique bildet, die Jahr für Jahr mitfährt, sondern dass

ständig ein größerer neuer Teil Jugendlicher an diesen Veranstaltungen teilnimmt. Dies hält die Tage auch lebendig und bewahrt sie vor eingefahrenen Riten.

Glaubensvermittlung

Um die Verbindung von Leben und Glauben wieder stärker ins Bewusstsein zu bringen, haben wir zusammen mit dem Dezernat Jugend seit Sommer 1984 ein Projekt unter dem Thema Glaubensvermittlung begonnen. Der besondere Schwerpunkt dieses Projektes liegt auf dem Versuch, Erwachsene und Jugendliche wieder stärker miteinander ins Gespräch zu bringen und miteinander neu zu lernen, über den Glauben und die christliche Botschaft nachzudenken und zu sprechen. Die Sache gestaltet sich noch um einiges schwerer als wir uns dies schon vorgestellt hatten. Für diese Aufgabe ist ein Mitarbeiter freigestellt, der inzwischen vor allem in der Gemeinde Deutschorden tätig ist und gemeinsam mit der Gemeinde dieses Projekt dort versucht.

Ministrantenarbeit und Wohnsitzlosenfrühstück

Schon immer lag mir auch die Ministrantenarbeit am Herzen. Es kommt wohl zum einen daher, weil ich selbst viele Jahre diesen Dienst getan habe, zum anderen, weil ich hier ein großes Potential an Kindern und Jugendlichen sehe, die Kinder- und Jugendarbeit in unserer Gemeinde ausmachen. Gerne habe ich deshalb die Idee der Gemeinde Herz-Jesu in Fechenheim aufgegriffen, wieder einen Stadtmessdienertag zu halten. So finden nun seit einigen Jahren regelmäßig in Zusammenarbeit mit einer konkreten Gemeinde und dem Katholischen Jugendamt Stadtmessdienertage statt. Dieser Tag wird immer zu einem sehr lebendigen Treffen von ca. 400 Ministrantinnen und Ministranten. Beim letzten Messdienertag in Schwanheim haben wir die Idee geboren mit den Messdienergruppen aus Frankfurt im Winter ein Wohnsitzlosenfrühstück in der Innenstadt zu organisieren. Hierzu schrieb ich den Ministranten: "Nicht selten wird euer Tun belächelt und als nicht zeitgemäß abqualifiziert. Umso wichtiger ist es daher, dass ihr euch immer wieder in euren Messdienergruppen, aber auch hier bei unseren großen Ministrantentreffen auf den Sinn und die Bedeutung eures Tuns besinnt. Ich meine, euer Dienst wird auch für Außenstehende - aber auch für euch selbst - umso deutlicher und verständlicher, umso mehr der liturgische Dienst am Altar auch in einen Dienst am Nächsten mündet. Nicht zuletzt aus diesem Grunde möchten wir mit diesem Messdienertag in Schwanheim versuchen, einen Stein ins Rollen zu bringen. Für den kommenden Winter wollen wir mit verschiedenen Messdienergruppen aus der Stadt ein Frühstück für Wohnsitzlose organisieren und durchführen." Der Stein kam tatsächlich ins Rollen. Vier Frühstücksrunden wurden im Winter 1986/87 von 9 Ministrantengruppen aus der Stadt in Zusammenarbeit mit dem KJA durchgeführt. Dabei sorgten die jeweiligen Gruppen auch dafür, die Unkosten von ca. DM 600,- bis 800,- aufzubringen. Bei diesen Frühstücksrunden ging es nicht um ein reines "Abspeisen", sondern gerade auch um ein "Ins-

Gespräch-kommen" mit den Betroffenen. Die einzelnen Kaffeerunden wurden von uns und den Gruppen inhaltlich vorbereitet und auch nachbesprochen. Ich bin ziemlich sicher, dass der Stein, der von den Ministranten in Frankfurt ins Rollen gebracht wurde, weiterrollen wird. So wiederholt sich auch in diesem Punkt auf andere Weise, was einer meiner Vorgänger, Karl Pehl, in den Nachkriegsjahren mit Jugendlichen am Hauptbahnhof in die Wege geleitet hatte.

Sternsingeraktion

Wenn von Hilfsaktionen in der Kinder- und Jugendarbeit berichtet wird, dann möchte ich an dieser Stelle auch an die Sternsingeraktion erinnern, die in den vergangenen Jahren auch in Frankfurt wieder lebhaft zugenommen hat. Kontinuierlich hat sich die Zahl der Pfarreien erhöht, die an dieser Aktion teilnehmen. Inzwischen dürften es ca. 30 Gemeinden sein, die die alte Tradition wieder aufleben ließen. 1986 hatten die Frankfurter Sternsingerinnen und Sternsinger ca. DM 40.000,-- für die Dritte-Welt gesammelt. Man muss positiv anmerken, dass die Aktion auch auf Bundesebene an Niveau gewonnen hat, weil es nicht mehr nur um ein Sammeln für die armen Kinder der Dritten-Welt geht, sondern gleichzeitig auch, wie bei der Aktion Misereor, um inhaltliche Auseinandersetzung mit den Gründen von Armut und Krankheit geht. Die Aktion war im Bistum Limburg 1987 für die Ärztin und Ordensschwester Ruth Pfau und ihr Lepraprogramm in Pakistan gedacht. Um die Aktion der Öffentlichkeit vorzustellen und das Engagement der Kinder entsprechend aufzuwerten, hatte ich für den 3.1.1987 zu einem ersten Stadtsternsingertag eingeladen und bei der Stadt Frankfurt einen Empfang im Kaisersaal erbeten. Es war ein farbenprächtiges Bild, als am Nachmittag des 3.1. über 100 Sternsingerinnen und Sternsinger vom Dompfarrsaal aus sich singend über den Römer in einem langen Zug in den Kaisersaal bewegten. Dort war ein Empfang durch den Kirchendezernenten der Stadt, Stadtrat Gerhard, der die Arbeit der Kinder und Jugendlichen würdigte. Anschließend zogen alle vom Römer zum Dom, wo ich mit den vielen gekrönten Häuptionen und Sternträgern sowie der Domgemeinde einen Gottesdienst feierte, der den Auftakt für die Sternsingeraktion bildete. Die Sammelaktion in den folgenden Tagen erbrachte den stolzen Betrag von ca. 50.000,-- DM.

Ökumene

Zu diesem Punkt kann ich den Ausführungen meines Vorgängers eigentlich nichts Neues hinzufügen. Die dort genannten Schwierigkeiten bestehen nach wie vor. Hier wäre sicher ein fruchtbares Einsteigen für einen Gruppensupervisor vonnöten. Aber trotz allem erlebe ich mehr als sonst irgendwo in unserem Bistum viel Zusammenarbeit in Einzelfragen und bei Einzelaktionen. Das deutlichste Zeichen unserer Zusammenarbeit ist das gemeinsam getragene "Wir-Heft", das derzeit 8 Mal jährlich als Organ der beiden Stadtjugendpfarrämter erscheint und vor allem für die Multiplikatoren unserer Arbeit

bestimmt ist. Über dieses Heft erreichen wir ca. 800 ehren- und hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Viermal jährlich treffen wir uns mit beiden Stadtjugendpfarrämtern zu gemeinsamen Dienstgesprächen. Hinzu kamen in meiner bisherigen Amtszeit eine Reihe von gemeinsamen Veranstaltungen: z.B. Friedenswoche, Dekanatskindertage, Veranstaltungen zu Süd-Afrika, Tag der offenen Tür der Stadt Frankfurt, ökumenische Christmette, Ökumenischer Jugendkreuzweg etc.

Arbeitsgemeinschaft Jugendseelsorge

An anderer Stelle schon habe ich darauf hingewiesen, dass die katholische Jugendarbeit in Frankfurt vor allem auf den Schultern der haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiterinnen den Gemeinden ruht. Eigens möchte ich aber die sehr positive Zusammenarbeit zwischen den pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie den Kaplänen und dem KJA erwähnen. Von diesem Kreis gehen vor Ort oft wichtige Impulse für die Arbeit aus. Was in den früheren Jahren einmal die Konferenz der Präsides der einzelnen Jugendverbände mit dem Stadtjugendpfarrer war, ist heute die Arbeitsgemeinschaft Jugendseelsorge. Hier treffen sich regelmäßig hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus ca. 20 Gemeinden, um Situationen der Jugendarbeit in den Pfarreien auszutauschen und konkrete, gemeinsame Vorhaben zu planen. In dieser Arbeitsgemeinschaft werden auch gemeinsame Themen und Fragen hinsichtlich der gesamten Jugendarbeit be- und erarbeitet.

Haus der Begegnung/Haus der offenen Tür

Für den Bereich Katholische Jugendarbeit in Frankfurt gibt es noch zwei spezielle Einrichtungen: Zum einen das HdB = Haus der Begegnung, ein Zentrum für katholische Schülerarbeit. Zum anderen das HdoT = Haus der offenen Tür, ein Zentrum für Arbeiterjugendliche, in dem die CAJ, ein offener Jugendclub und die BdkJ-Stelle für Bildungsurlaub angesiedelt sind. Zur Entwicklung der beiden Häuser verweise ich auf die Ausführungen meines Vorgängers Willi Hübinger. Zu den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern beider Einrichtungen habe ich einen recht guten Kontakt, wenngleich es die vormals ins Leben gerufene Trägerausschüsse nicht mehr gibt. Als Stadtjugendpfarrer habe ich lediglich die delegierte Dienstaufsicht über die Mitarbeiter des HdoT. Ich halte es auch ohne dazu in der Struktur verankert zu sein für meine Pflicht und Aufgabe, über die Situation und die Sorgen und Probleme der beiden Häuser informiert zu sein. Im Bewusstsein der Öffentlichkeit ist der Stadtjugendpfarrer für die Koordination in Fragen Jugendarbeit dieser Stadt in allen Bereichen verantwortlich und zuständig. Von daher würde schon viel dafür sprechen, beide Einrichtungen auch formell mehr an die Gesamtjugendarbeit der Stadt anzugliedern.

Umgekehrt wäre es gut, wenn ein Jugendpfarrer frei von der Stadtvikarstätigkeit sich auch noch wesentlich mehr als Jugendseelsorger in diese beiden Einrichtungen einbrin-

gen könnte. In beiden Häusern sind täglich Jugendliche anzutreffen, die von den normalen Pfarrgemeinden nicht mehr erreicht oder angesprochen werden.

KJF

Ich erinnere mich noch genau an den Tag, da ich am 30.9.1983, bei der Verabschiedung meines Vorgängers Willi Hübinger gleichzeitig als neuer Stadtjugendpfarrer begrüßt wurde. Die ersten Fragen der damals auf Stadtebene Aktiven sowie eingeweihter Presseleute lautete, ob ich die KJF-Struktur akzeptieren würde, oder diese nun abschaffen würde. Aus dieser Frage, die mehrfach an mich gestellt wurde, sprach eine große Angst, "Limburg" habe jetzt einen geschickt, der mit der KJF aufräumen würde. Ich konnte die Sorge damals noch nicht so recht einordnen. "Die Limburger" hatten immer wieder bei Konfliktfällen damit gedroht, die Organisation KJF aufzulösen, weil sie nie eine bischöfliche Genehmigung erhalten hatte. Ich dachte in keiner Phase meiner Amtszeit daran, der KJF meine Unterstützung zu versagen. Mein Bestreben war es jedoch, langsam und allmählich die gewachsene Mauer zwischen dem Diözesanvorstand BdkJ und der KJF abzubauen. In den ersten drei Jahren meines Jugendpfarrererdaseins in Frankfurt bürgerte sich ein "leben und leben lassen" zwischen den beiden Kontrahenten ein. Erst in den letzten Monaten, kurz vor dem Ausscheiden des Diözesanjugendpfarres kam es nach langen Jahren zu einem ersten offiziellen Gespräch zwischen BdkJ-Diözesanvorstand und dem Stadtjugendrat. Diese Gespräche sollen weitergeführt werden. Ich würde mir wünschen, dass am Ende der Gespräche ein Ergebnis stehen könnte, dass die KJF als Quasiverband anerkennen würde. Damit wäre der Gesamtjugend von Frankfurt auch die Möglichkeit gegeben, sich auf Diözesanebene einzubringen und vertreten zu werden. Die Struktur einer eigenen KJF in einem Gebilde wie Frankfurt, wo es nur relativ wenige BdkJ-Mitglieder gibt, scheint mir ehrlicher und realistischer. Hier sind die sogenannten "grauen Gruppen" politisch zusammengefasst und können auch ehrlich von ihrer Zahl her ein echtes Gewicht von Katholischer Jugendarbeit darstellen. In der Öffentlichkeit Frankfurts ist die KJF von Anfang an als der Partner katholischer Jugendarbeit sowohl seitens der Stadt als auch seitens anderer Jugendverbände anerkannt. Sie erhält als diese Organisation auch die kommunalen Zuschüsse und sitzt als eine der größten Jugendverbände im städtischen Jugendring. Beim Schreiben dieser Geschichte der Stadtjugendpfarrer von Frankfurt bin ich in diesem Zusammenhang darauf gestoßen, dass die Bezeichnung KJF nicht erst eine Erfindung der 70-er Jahre ist, sondern bereits von Anfang an gebräuchlich war. Unter diesem Begriff wurde bereit 1933 die gesamte Katholische Jugendarbeit in Frankfurt zusammengefasst.³⁸

Neben diesem innerkirchlichen Streit muss jedoch auch gesagt werden, dass die KJF mit den gleichen Schwierigkeiten und Problemen zu kämpfen hat, wie alle anderen kirchlichen und nichtkirchlichen Jugendverbände. Es ist schwer geworden, Jugendliche für ein politisches Mandat auf Stadtebene zu gewinnen. Dies hängt wohl unter anderem auch mit

einer allgemeinen Einstellung zu gesellschaftspolitischen Fragen zusammen, auf die ich an anderer Stelle hingewiesen habe. Hinzukommt, dass die Arbeit für die jungen Leute auch immer schwerer und komplizierter wird. Ehrenamtliche leiden vielfach unter dem Informationsvorsprung, den viele Hauptamtliche in Gremien haben. Auch politische Arbeit verlangt mehr und mehr eine Spezialisierung zu einzelnen Themen und Bereichen, um mitreden und mitentscheiden zu können. Diese Entwicklung halte ich letztlich für den Tod ehrenamtlicher Tätigkeit. Solange es in der gesamt-gesellschaftlichen-Jugendarbeit hier keine Kehrtwende gibt, hin auf mehr Rücksicht auf Ehrenamtliche, sehe ich fast keinen Ausweg aus diesem Dilemma.

Der Jugendpfarrer als Vereinsvorsitzender

Als Stadtjugendpfarrer von Frankfurt ist man kraft Amtes auch der Vorsitzende von 2 Vereinen. Zum einen ist da der Verein "Taunusheim Oberreifenberg e.V.", als Trägerverein des Selbstversorgerhauses in Oberreifenberg. Zum anderen gibt es den Verein "Jugendheim der offenen Tür Unterweg e.V.", der Träger des Selbstversorgerhauses in Kappl/Tirol ist.

Das Bernhard-Becker-Haus

Als ich 1983 mein Amt als Jugendpfarrer antrat, übernahm ich von meinem Vorgänger Pläne und Baustelle des ehemals bewirtschafteten Hauses in Oberreifenberg. Es war im Sommer 1983 geschlossen worden und sollte, da es sich als bewirtschaftetes Haus nicht mehr trug, in ein Selbstversorgerhaus umgewandelt werden. Hierzu waren erhebliche bauliche Veränderungen und eine erste Renovierung vonnöten. Für den Fall einer Rentabilität waren für später weitere Renovierungsarbeiten vorgesehen. In den Wochen vor der Wiedereröffnung habe ich so manche Stunde selbst im Haus gestanden, um wieder Ordnung in den "Laden" zu bekommen und für den Tag der Wiedereröffnung wenigstens den größten Schmutz zu beseitigen. Die Eigenleistung, die damals von Vereinsmitgliedern überlegt worden war, war in der Realität kaum zu verwirklichen. Umso glücklicher war ich, als wir das Haus dann doch pünktlich am 25.3.1984 wiedereröffnen und damit der Jugendarbeit der Frankfurter Gemeinden wieder zur Verfügung stellen konnten. Im Verein hatte man vorgeschlagen, dass Haus nach einem ehemaligen Gruppenleiter von St. Bernhard, Bernhard Becker, zu benennen. Dieser war unter den Nazis wegen seines Engagements in der Katholischen Jugendmitarbeit ums Leben gekommen. Bei der Eröffnung sagte ich damals u.a.: "Gerade in einer Zeit, in der nationalsozialistische Ideen auch unter jungen Menschen wieder Anhänger finden, ist es wichtig, eines jungen Mannes zu gedenken, dessen Name für viele steht, die Widerstand geleistet, die Farbe bekannt und Profil gezeigt haben." Das Haus hat inzwischen seine Rentabilität erwiesen.

Es ist fast an jedem Wochenende vornehmlich von Jugendgruppen Frankfurter Gemeinden belegt. Auch in den Ferien ist eine gute Auslastung vorhanden. So wird man in den nächsten Jahren an eine weitere Renovierung denken müssen.

Die Faultierfarm in Kappl/Tirol

Das zweite Haus, das der Jugendarbeit in Frankfurt und der Diözese zur Verfügung steht, ist das Selbstversorgerhaus 'Faultierfarm'. Es steht im romantischen Paznaun-tal. Gegründet wurde das Ferienhaus von meinem Vorgänger Hermann Schlachter in seiner späteren Funktion als Berufsschulpfarrer von Frankfurt. Über viele Jahre hin führte er damals Ferienfreizeiten für Berufsschuljugendliche dort durch. Seit Hermann Schlachter in Ruhestand gegangen ist, steht das Haus als Selbstversorgerhaus allen Frankfurter und Diözesanjugendgruppen zur Verfügung. Dieses Haus hat eine recht gute Auslastung und trägt sich wirtschaftlich. In meiner Amtszeit habe ich im Haus verschiedene kleinere und größere Umbauarbeiten wie Warmwasserversorgung und Renovierung verschiedener Räume vornehmen lassen. Das Haus macht einen sehr einladenden Eindruck und wird von allen Besuchern sehr geschätzt. Ich selbst mache immer wieder gerne verschiedene Kurse, wie Kar- und Orientierungstage dort. Im Sommer 1987 werden wir mit der Kappler Bevölkerung ein Fest feiern. Anlass ist der 30. Geburtstag der Faultierfarm im Jahre 1986 und der 25. Weihetag der zum Haus gehörenden Heilig-Kreuz-Kapelle. Die Geschäftsführung beider Selbstversorgerhäuser liegt beim Katholischen Jugendamt und beansprucht ein nicht geringes Maß an Zeit und Arbeit. Beide Häuser sind aber aus unserer Frankfurter Jugendarbeit gar nicht mehr wegzudenken.

Schluss

Wenn man mitten aus seiner Arbeit heraus über seine Tätigkeit und die Katholische Jugendarbeit in Frankfurt seit Herbst 1983 schreibt, kommen immer neue Gedanken. So muss man den Mut haben, auch aufzuhören, selbst wenn vieles nicht benannt oder nur angedeutet werden konnte. Vieles ist auch noch zu jung, um als Geschichtsschreibung verstanden werden zu können. Das möge man beim Lesen berücksichtigen.

Quellenverzeichnis:

1,2,12,13,14,16,24,27

Domarchiv Frankfurt, Jugendseelsorge 1933 - 1938

3,4

Maria Labonté: Albert Büttner-Ein Leben für Glauben und Kirche
in der Fremde, Mathias Grünewald Verlag, Mainz, S. 10 f

5,6

Archiv Katholisches Jugendamt Frankfurt 1933 - 1945

7

Schreiben von Jugendpfarrer Büttner an das bischöfliche Ordinariat vom
24.5.1935 wegen Entlassung des Sturmschärlers Hans Dietz, Archiv Kath. Ju-
gendamt 1933 - 1945

8

Maria Labonté: Albert Büttner-Ein Leben für Glauben und Kirche in der Frem-
de, Mathias Grünewald Verlag, Mainz, S. 21

9

Klaus Schatz, Geschichte des Bistums Limburg, Selbstverlag d. Gesellschaft
für Mittelrheinische Kirchengeschichte, Mainz 1983,S 416 f

10,11

Maria Labonté: Albert Büttner- Ein Leben für Glaube und Kirche in der Frem-
de, Mathias Grunewald Verlag, Mainz Seite 22 f

15

Schreiben der Breuer-Werke GmbH Frankfurt-Höchst v. 4.10.1935
an einen Vater, Archiv Katholisches Jugendamt, 1933 - 1945

17

Handschriftliches Protokoll des Diözesanpräses Dirichs im
Domarchiv Frankfurt, Jugendseelsorge 1933 - 1938

18

Klaus Schatz, Geschichte des Bistums Limburg, Selbstverlag d. Gesellschaft
für Mittelrheinische Kirchengeschichte, Mainz 1983,S 425

19,20

Rundschreiben von Jugendpfarrer Klippel an alle Pfarreien vom 15.5.1936,
Domarchiv Ffm, Jugendseelsorge 1933-1938

21, 22,23

Bericht über die Seelsorge an den Landjahrpflichtigen des Jahres 1936,
Domarchiv Ffm, Jugendseelsorge 1933-1938

25

Abschrift der Ernennungsurkunde v. 20.4.1939, Domarchiv Frankfurt,
Jugendseelsorge 1933 - 1938

26

Dienstanweisung für den Jugendpfarrer von Frankfurt/M Domarchiv Frankfurt,
v. 9.9.1939 Domarchiv Frankfurt, Jugendseelsorge 1933 - 1938

28

Klaus Schatz, Geschichte des Bistums Limburg, Selbstverlag d. Gesellschaft
für Mittelrheinische Kirchengeschichte, Mainz 1983,S 483

- 29 Schriftlich übermittelte Erinnerungen von Hans Seidenather über seine
Jugendpfarrerzeit an Franz Lomberg
- 30 Mitteilungsfaltblatt von 1942, das Hans Seidenather Jugendpfarr
Lomberg übermittelt hat
- 31 Schriftlich Mitteilung von Dr. Alfons Kirchgässner an Jugendpfarrer
Franz Lomberg
- 32 Heft: 10 Jahre katholische Jugend Frankfurt 1945 - 1955 "Auf ein Neues",
Seite 3
- 33 Klaus Schatz, Geschichte des Bistums Limburg, Selbstverlag d. Gesellschaft
für Mittelrheinische Kirchengeschichte, Mainz 1983, S 440
- 34 Einen lebendigen Eindruck von diesem Annäherungs- und Integrationsprozess
gibt ein Artikel, den ich Frankfurter kirchlichen Jahrbuch 1978 geschrieben
habe: "Italienische Jugendliche und die katholische Jugend in Frankfurt, Die
Zusammenarbeit hat begonnen. (a.a.=., S 21 f)
- 35 Über die Geschichte der Stadtjugendmesse habe ich in meiner Jugendpfarrer-
zeit bereits einmal - in Zusammenarbeit mit einigen ehrenamtlichen Mitarbei-
tern - eine Broschüre erstellt; Das Heft ist damals im Herbst 1977 erschie-
nen und umfasste den Zeitraum von 1949 bis 1977. Es trug den 'sprechenden'
Titel: "Lebendig und geprägt. Die Tradition zentraler Stadtjugendgottes-
dienste der katholischen Jugend in Frankfurt/M.".
- 36 Über diesen gesamten Prozess des Zusammenbruchs traditionellen Muster in der
kirchlichen Jugendarbeit informieren auch die Beiträge der beiden ~ des
evangelischen und des katholischen - Stadtjugendpfarrers, die im Frankfurter
Kirchlichen Jahrbuch 1977 veröffentlicht sind: W. HÜBINGER M. JÜRGES, Ju-
gendarbeitslosigkeit und Jugendarbeit der Kirche, a. a. o. S. 20 bis 26.
- 37 W. HÜBINGER, Nicht hoffnungslos. Neue Gebete Meditationen Gottesdienste,
München 1980 (Pfeiffer-Werkbuch 148). W. HÜBINGER, Der Jugend eine Chance.
Aspekte kirchlicher Jugendarbeit. Limburg 1981. - Dieses Buch ist eine Auf-
satzsammlung zu damals aktuellen Fragen der kirchlichen Jugendarbeit. Es hat
unter der Rücksicht dieser Darstellung hier auch einen interessanten zeitge-
schichtlichen Wert.